

---

Werner Müller-Pelzer

# INTERKULTURELLE SITUATIONEN – VERSTRICKUNG UND ENTFALTUNG

**Die Perspektive der  
Neuen Phänomenologie**



**Cuvillier Verlag Göttingen**  
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag



## Interkulturelle Situationen – Verstrickung und Entfaltung





Werner Müller-Pelzer

# **Interkulturelle Situationen – Verstrickung und Entfaltung**

Die Perspektive der  
Neuen Phänomenologie



**Cuvillier Verlag Göttingen**  
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. – Göttingen : Cuvillier, 2012

978-3-95404-206-7

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2012

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

[www.cuvillier.de](http://www.cuvillier.de)

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2012

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-95404-206-7



Für Sybille





## Inhalt

Vorwort.....	9
1 In interkulturelle Situationen verstrickt – savoir être aus neuphänomenologischer Perspektive .....	15
2 Enredado en Situaciones interculturales – El Reto del Desarrollo de la Personalidad en el <i>Diversity</i> Management intercultural.....	45
3 Intercultural Competence evaluated – the End of an Illusion .....	61
4 Intercultural Competence – a phenomenological approach .....	77
5 Deutsch-französische Kulturwissenschaft im Dialog mit der Neuen Phänomenologie .....	93
6 Die Internationalisierung der Hochschulen – eine europäische Institution am Scheideweg .....	113
7 Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen – eine Bestandsaufnahme.....	123
8 Überlegungen zur interkulturellen Schlüsselkompetenz.....	143
9 Internationalisierung der Hochschule und Mehrsprachigkeit – eine Problemskizze .....	161
10 Der Leib und die Gefühle – die vergessenen Basis der interkulturellen Kommunikation .....	177
11 Die leibliche Basis der interkulturellen Situationen .....	193
12 La communication « corporelle »: Une nouvelle clef pour la compréhension de la Communication interculturelle .....	211





## Anhang

1	Hermann Schmitz: Ancienne et Nouvelle Phénoménologie .....	223
2	Hermann Schmitz : Antigua y Nueva fenomenología .....	231
3	Hermann Schmitz: Lehrstücke .....	239



## Vorwort

Die vorliegende Aufsatzsammlung soll zeigen, dass die Ergebnisse der Neuen Phänomenologie mit Gewinn auf das in unterschiedlichen Disziplinen diskutierte Thema der Interkulturalität angewandt werden können. Die von Hermann Schmitz in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begründete philosophische Richtung hat „die unbefangene Lebenserfahrung auf breiter Front rechenschaftsfähigem Sprechen zugänglich gemacht und damit – ausgehend von dem, was wir am eigenen Leibe spüren – große Bereiche der Wirklichkeit einer methodischen Besinnung neu erschlossen: Leib, Gefühle, Atmosphären, Situationen.“<sup>1</sup> Damit sollen die Tatsachen der Lebenserfahrung gegen die Schematisierungen der Naturwissenschaft, insbesondere hinsichtlich der Reduktion des Wahrnehmens auf die Verarbeitung von Sinnesreizen, freigelegt werden.

Zur Illustration dieser Absicht greife ich auf eine aktuelle Radiosendung<sup>2</sup> zurück, in der von einigen heute Erwachsenen darüber berichtet wird, wie sie in den 70er Jahren – im Zusammenhang mit der Ausbürgerung von Wolf Biermann – als Kinder den Wechsel von der damaligen DDR in die Bundesrepublik erlebt haben. Es folgen einige Fragmente der Redebeiträge, die von Susanne Schädlich (damals 12 Jahre) und Anna Schädlich (damals 4 Jahre) stammen:

Wir sollten die DDR verlassen – Ich: Wow, der Westen, das ist ja toll! – Abenteuer – Aber was wird aus den Freunden, der Familie? – Was Heimat war, würde Heimat nicht mehr sein

Keine Freunde, anderes Liederrepertoire, andere Stars – mich fragte niemand – Verschweigen der Herkunft, blieb im Schatten, ein bisschen schizophran  
Ortswechsel – es bleibt ein Gefühl übrig des Unsteten oder des Hin und Her – es schwimmt unheimlich – das Gefühl der Unsicherheit bleibt übrig – die Wurzeln wurden gekappt – Gefühl, dass ich nicht richtig ankomme – dass man keinen Menschen hatte, um sich auszutauschen – Distanzierung von den Eltern, die mit sich selbst beschäftigt waren – alles wurde durcheinander gewirbelt – jeder stand für sich selbst – jeder war in der Schockstarre – die Stadt Berlin als Spiegel meiner selbst, zweigeteilt

Sorge, dass plötzlich alle weg sind, da bin ich nach Hause gerannt, um zu sehen, ob die noch alle da sind – abgehauen bin ich das erste Mal mit 5 Jahren

Jetzt muss ich mal weg – Flucht – schließlich bin ich nach Amerika gegangen – ganz weit weg, um diesem Zwiespalt zu entkommen – heute Identität aus Mosaiksteinchen zusammengesetzt – 2 Nachrichten, die mich tief erschütterten: der

---

<sup>1</sup> Was ist Neue Phänomenologie? <http://www.gnp-online.de/>

<sup>2</sup> WDR 5, „Neugier genügt“, 23.09.2012: <http://www.wdr5.de/sendungen/neugier-genuegt/s/d/23.08.2012-10.05.html>



Fall der Mauer und die Enttarnung des geliebten Onkels als Stasi-IM – Moment des absoluten Vertrauensbruchs

Was üblicherweise als Orientierungsverlust zusammengefasst wird, hält für einen phänomenologisch sensiblen Betrachter konkrete Hinweise auf die Art und Weise der Erfahrung bereit. Ihrem Lebensalter entsprechend konnten beide Kinder sich nicht von den überwältigenden Eindrücken intellektuell emanzipieren, was die Eltern mit einer bestimmten Strategie der Verdrängung und Trauerarbeit zumindest versuchten. Die Erfahrung der Mädchen ist durch das leibliche Spüren der verschwimmenden Konturen der sozialen Umgebung geprägt, mit der man sich leiblich unwillkürlich austauscht und in der man sich selbst findet. Dieses Verschwimmen ist begleitet von Bangnis. Die konventionellen kulturellen Skripte des DDR-Alltags passen nicht mehr. Es gibt keinen reziproken Austausch, da die westdeutschen Kontaktpersonen kein Interesse an der Geschichte der Kinder zeigen. Es herrscht ein einseitiger Aufnahmedruck, der das eigene Gewordensein zu einem Schattendasein verdammt. Die Familie löst sich auf, bzw. verliert ihren bindenden Charakter. Das Ertragenmüssen zweier widersprüchlicher Befindlichkeiten löst eine affektive Verkrampfung (Schockstarre) aus. Dieses Zusammenkrampfen in der Enge löst sich durch den Impuls des „Weg!“ Die Fluchtbewegungen der Mädchen sind der Weg, um aus der Enge in die Weite zu entkommen. Die Entscheidung, in die USA zu gehen, wird zum Weg, die Blockade der Selbstentfremdung zu überwinden, indem nun drei Befindlichkeiten die Zahl möglicher Kombinationen erhöhen und Situationen erzeugen, die nicht in der Sackgasse des Entweder-oder münden.

Aus der Sicht der Neuen Phänomenologie handelt es sich um eine Störung zwischen leiblicher Engung und Weitung. Die affektive Erstarrung, verstärkt durch die Bangnis vor dem diffus Drohenden<sup>3</sup>, lähmt die natürliche antagonistische Einleibung. Die Schwingungsfähigkeit, angetrieben durch den vitalen Antrieb, wird unterdrückt, bis sich der gehemmte Weitungsimpuls im „Weg!“ Bahn bricht. Die Zurückgewinnung des Richtungsraums erschließt neue leibliche Kommunikation und damit eine frische Wahrnehmung der Welt. Der Gefühlsraum ist sehr stark präsent durch ergreifende Gefühle wie Freude, Kummer, Bangnis, Trauer wegen Einsamkeit, speziell die Stimmung der Verzweiflung als leeres Gefühl der Zerrissenheit oder als Ergebnis eines Vertrauensverlusts.

Diese deutsch-deutsche Erfahrung wirft ein Schlaglicht auf eine erlittene intrakulturelle und zugleich interkulturelle Wirklichkeit. Jacques Demorgon hat darauf hingewiesen, dass in der aktuellen Diskussion die Analyse der faktischen, häufig erlitten-

---

<sup>3</sup> S. Schmitz, H. (2019b): Die Angst: Atmosphäre und leibliches Befinden, in: Schmitz, H. (2019): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, hg. von Gausebeck, H., Risch, G., Paderborn, 148f.



nen Interkulturalität verdeckt wird von der gewählten Interkulturalität, wie sie sich Schulen, Hochschulen und supranationale Institutionen auf die Fahne schreiben.<sup>4</sup> In beiden Fällen gilt, dass sich interkulturelle Akteure immer schon in Situationen verstrickt vorfinden, d. h. sie können den Situationen nicht ohne weiteres souverän distanziert gegenüberreten, sondern werden in besonderer Weise von leiblich spürbaren Prozessen affiziert. Stress und Euphorie, Enttäuschung und Begeisterung, wenn nicht Trauer und Verzweiflung sind nur einige der zu beobachtbaren Gefühlsbewegungen, die aus der Perspektive der Neuen Phänomenologie als leiblich spürbare Phänomene erkennbar sind.

Die Unterscheidung des Leibes im Unterschied zum physiologischen Körper hat inzwischen ihren vermeintlich exotischen Zug verloren.<sup>5</sup> Dennoch sind die kritischen Konsequenzen der von der Neuen Phänomenologie vertretenen Anthropologie noch weitgehend unbekannt. Mit der fundamentalen Kritik der abendländischen Intellektualkultur<sup>6</sup> ist z. B. auch die Unterscheidung von rationalem und irrationalen Verhalten obsolet, die in manchen Disziplinen bis heute die unbefragte Grundlage der akademischen Lehre ist. Die in den folgenden Aufsätzen explizierte Anthropologie geht demgegenüber vom personalen Leben als einem Prozess aus, der sich zwischen dem Pol der „primitiven Gegenwart“ (leiblich-affektives Betroffensein) und dem Pol der „entfalteten Gegenwart“<sup>7</sup> (vom Leib sich emanzipierendes Denken, Wollen, Urteilen, Handeln) abspielt.

In interkulturelle Situationen verstrickt zu sein, meint darüber hinaus, dass die Wirklichkeit, mit der man es zu tun bekommt, nicht nur komplex ist, sondern komplex bleibt. Nicht weniger weitreichend als die Wiederentdeckung des Leibes ist nämlich die Einführung der Situation als neuer Gegenstandstyp im Unterschied zur Konstellation. Situationen sind die ersten Gegenstände der Erfahrung, beginnend mit den Eindrücken als von einem Hintergrund abgehobene vielsagende, binnendiffuse und ganzheitliche Gestalten von Sachverhalten, Programmen und Problemen.<sup>8</sup> Die Zersetzung der Situation datiert Schmitz auf Demokrit und Platon,- ein hinreichender Hinweis auf den umfassenden Problemhorizont der Neuen Phänomenologie. Der Konstellationismus ist auch bei Untersuchungen zur Interkulturalität vorherrschend:

---

<sup>4</sup> Demorgon J. (2005): Critique de l'interculturel. L'horizon de la sociologie, Paris, 2005, 13ff.; 27ff., unterscheidet „l'interculturel volontaire“ und „l'interculturel factuel“.

<sup>5</sup> S. Alloa, E., Bedorf, T., Grüny, C., Klass, N. (Hrsg.) (2012): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts, Tübingen. S. auch Breuer, I., Leusch, P., Mersch, D. (Hrsg.) (1996): Welten im Kopf, vol. 1: Deutschland, Berlin, Rotbuch., 195-208.

<sup>6</sup> Vgl. Schmitz 1997: Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, in: Ders. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin, 23-33.

<sup>7</sup> S. Schmitz, H. (1999): Der Spielraum der Gegenwart, Bonn. In der Vorrede (9-12) findet sich eine besonders eingängige Erläuterung der Grundintention der Neuen Phänomenologie.

<sup>8</sup> Vgl. Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg, 22.



Die Welt wird „als riesige Konstellation missverstanden“<sup>9</sup>, so dass alles Mannigfaltige<sup>10</sup> in Vernetzungen einzelner Faktoren aufgelöst wird, um es digitalisieren zu können. Insofern ist die Thematisierung der leiblichen Grundlage des Personseins ebenso wie die Hintergründigkeit der Situationen im interkulturellen Kontakt ein notwendiges Gegengewicht zum naturwissenschaftlichen Reduktionismus.

Diese Position ist nicht mit einer anti-intellektualistischen Attitüde zu verwechseln. Der Titel des vorliegenden Buches betont entsprechend mit der Verstrickung auch die Entfaltung des personalen Lebens aus den interkulturellen Situationen heraus. Verstrickt zu sein in interkulturelle Situationen, bezeichnet nicht den Endzustand, sondern den Ausgangspunkt und darüber hinaus auch immer wieder das Durchgangsstadium der fortschreitenden Auseinandersetzung der Akteure mit ihrer fordernden Umgebung. Auf diesem Weg hat der Einzelne die Chance, zu einem flexiblen Stil personaler Emanzipation zu gelangen, der zum Profil des „intercultural speaker“<sup>11</sup> gehört. Verstrickt in interkulturelle Situationen zu sein, bedeutet auch für ihn, dass es keine Lösung der sog. interkulturellen Probleme geben kann: Dies entspricht konstellationistischem Denken! Es geht nicht um das Durchschlagen eines Knotens, sondern eher um die geduldige Verfolgung des sprichwörtlichen Ariadnefadens. Diese Leitfunktion in und durch hintergründige Situationen übernehmen die Fremdsprachen kraft der explikativen Funktion der Rede. Die Metapher der Verstrickung ist auf die Emanzipation vom Labyrinth interkultureller Situationen bezogen. Erst im Zusammenspiel von entfalteter und präpersonaler Wirklichkeit – im „Spielraum der Gegenwart“ – bildet sich die Person mit ihrer Eigen- und Fremdwelt heraus.<sup>12</sup>

Die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Situationen und Konstellationen kann in ihrer Bedeutung für das Zusammenleben der Völker kaum überschätzt werden, weil der technisch-naturwissenschaftliche Konstellationismus in Verbindung mit dem kapitalistischen Dynamismus die Wahrscheinlichkeit globaler interkultureller Zusammenstöße erhöht. Hier erhält die Mehrsprachigkeit in ihrer Zwischenstellung zwischen leiblicher Kommunikation und Explikation von Konstellationen eine strategische Bedeutung. Der interkulturellen Pädagogik, die sich den „intercultural speaker“

---

<sup>9</sup> Schmitz, H.: Vorrede, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg/München, 11. - Als Beispiel dieser Auffassung s. Bolten, J., Schröter, D. (Hrsg.) (2001): Im Netzwerk interkulturellen Handelns. Theoretische und praktische Perspektiven der interkulturellen Kommunikationsforschung, Sternenfels.

<sup>10</sup> Zentraler Begriff der Ontologie, der die Einheit komplexer Sachverhalte betrifft. Die Widerlegung des Singularismus führt Schmitz dazu, die unspaltbare, nicht auf singulären Elementen beruhende Mannigfaltigkeit als Theorem zu formulieren. S. Schmitz, H. (2010): Bewusstsein, Freiburg, 54-76.

<sup>11</sup> Vgl. stellvertretend Byram, Michael (2008): From Foreign Language Education to Education for Intercultural Citizenship, Clevedon.

<sup>12</sup> S. Schmitz, H. (2010): Homöostase im Aufbau der Person, in: Ders: (2010): Jenseits des Naturalismus, Freiburg, 301-317.



zum Ziel gesetzt hat und darauf aufbauend für eine europäische und internationale Bürgergesinnung wirbt, erschließt sich mit dem Situationsbegriff ein reiches Anwendungsfeld.

Zu der Zusammenstellung der Aufsätze ist Folgendes zu sagen:

Aufgrund meiner Arbeitssituation war es mir nicht möglich, ein Buchprojekt aus einem Guss zu konzipieren. In allen Fällen konnte ich – mühevoll genug – lediglich auf sich jeweils bietende Anlässe reagieren. Deshalb handelt es sich um wiederholte Versuche, von einer bestimmten Fragestellung aus die Neue Phänomenologie ins Spiel zu bringen. Entsprechend habe ich die Aufsätze nicht nach inhaltlichen Affinitäten, sondern chronologisch geordnet, beginnend mit den jüngsten; Ort und Datum der ersten Veröffentlichung sind angegeben. Einige Stellen sind redaktionell geglättet.

Aufgrund der Umstände der Entstehung kommt es unvermeidlich zu Wiederholungen bei der Erläuterung zentraler Lehrstücke der Neuen Phänomenologie. Aber da ihre Komplexität von den meisten Lesern ohnehin nicht auf einen Schlag verstehend zu bewältigen ist, dürften die Wiederholungen – und speziell die z. T. ausführlich zitierten Texte von Schmitz – auch eine nützliche Funktion haben.

Von den fremdsprachlichen Beiträgen verspreche ich mir eine Verbreitung der Kenntnis der Neuen Phänomenologie auch in anderen Sprachgemeinschaften.

Schließlich ist auf den Anhang hinzuweisen, der z. T. denselben Zweck erfüllen soll, aber auch eine erste Einordnung der von Hermann Schmitz begründeten philosophischen Richtung erlaubt.





# In interkulturelle Situationen verstrickt – *savoir être* aus neuphänomenologischer Perspektive

## 1. Einleitung

Den interkulturellen Sprecher zeichnet nach Michael Byram folgende Haltung (*savoir être*) aus: „curiosity and openness, readiness to suspend disbelief about other cultures and belief about one’s own”.<sup>1</sup> Es bliebe aber unbefriedigend, wenn das Erlernen von Sprachen verbunden mit der Annäherung an andere Kulturen unvermittelt mit dem Sollen verknüpft würde, neugierig und offen zu werden sowie die Bereitschaft zu zeigen, andere Kulturen unvoreingenommen sowie die eigene Kultur distanziert zu betrachten. Deshalb wird im Folgenden untersucht, welche anthropologische Grundlage dieses *savoir être* voraussetzt. Mit der Anwendung relevanter Erkenntnisse der Neuen Phänomenologie auf den Bereich der interkulturellen Pädagogik verbindet sich die Erwartung, dem Programm einer Heranbildung interkultureller Sprecher mehr Nachdruck zu verleihen.

## 2. Die Ausgangslage

Mit seinem Modell der „5 *savoirs*“<sup>2</sup> hat M. Byram den Abschied vom „native speaker“ als Maßstab für den Fremdsprachenerwerb besiegelt. Mehr noch: Byram sieht den Sprachenlerner nicht mehr lediglich als Muttersprachler, der eine fremde Sprache lernt, sondern das Ziel ist der „intercultural learner“<sup>3</sup>, weil Sprache nicht nur als Struktur, sondern als ein zentrales Element sozialer Interaktion gesehen wird. Deshalb definiert Byram die zu erwerbende kommunikative Kompetenz als integralen Bestandteil einer interkulturellen kommunikativen Kompetenz. Diese sieht er als Gegenstandsbereich einer die Fremdsprachenlinguistik umgreifenden Sprachpädagogik mit dem Ziel einer „education for citizenship“.<sup>4</sup> Ohne Nützlichkeitsbewertungen zu leugnen, sieht Byram den Fremdsprachenerwerb in erster Linie verbunden mit der Aufgabe der Persönlichkeitsentwicklung, sei es im Sinn der „liberal education“ oder der (politischen) Bildung.<sup>5</sup> Das Sprachenlernen ist nach Byram der Prozess, in des-

---

<sup>1</sup> Byram 2008, 230. Dies gilt insgesamt für alle Lernziele, für die „Intercultural Citizenship“ (216) formuliert worden sind.

<sup>2</sup> Vgl. Byram 1997; 2008.

<sup>3</sup> Byram 1997, 115: „[...] the concept of intercultural speaker runs counter to this traditional focus of attention, because the intercultural speaker is positioned precisely between the foreign and their own language and culture.”

<sup>4</sup> Byram 2008, 229.

<sup>5</sup> Vgl. a. a. O., 227.





sen Verlauf das Individuum seine „social identity“<sup>6</sup> verändern, entfalten und nuancieren kann und muss, sofern es an der aufgeklärten erdumspannenden Kommunikationsgemeinschaft teilnehmen möchte.

Bei der Bestimmung der eigenen Stellung in der Welt muss sich der interkulturelle Sprecher mit vielfältigen normativen Ansprüchen auseinandersetzen, die sich in Fragen bündeln lassen wie: Hat sich durch den Kontakt mit Menschen unterschiedlicher Herkunft meine Wahrnehmung der Welt verändert? Was kann ich in anderen Kulturen als Bereicherung meines Lebens gelten lassen? Was muss ich gegen mein eigenes kulturelles Gewordensein akzeptieren? Welche Züge einer anderen Kultur sehe ich kritisch, welche lehne ich ab? Welche Züge meiner eigenen Kultur halte ich für unverzichtbar, welche ggf. über kulturelle Unterschiede hinweg für wertvoll? Was muss ich hier und jetzt als verbindlich für mich gelten lassen? Für welche Ziele lohnt es, sich in interkultureller Perspektive einzusetzen, welche Ziele haben für mich die höchste Priorität? Die zentrale erzieherische Frage lautet deshalb, wie es beim Sprachenlernen zu einer Haltung (*savoir être, attitude*) kommen kann, die die solidarische und kritische, über die Anderen und sich selbst aufgeklärte „citizenship“ befördert.

Byrams Zergliederung der einzelnen Kompetenzen (*savoirs*) für die Lehrperspektive sowie die Diskussion der relevanten Forschungsergebnisse zur Verknüpfung von Sprachenlernen und kultureller Sensibilisierung sind scharfsinnig, nuanciert und engagiert. Zugleich ist sich Byram bewusst, dass weder eine reformierte Didaktik der Zukunft noch eine den sich ändernden Bedürfnissen der Lerner angepasste Methodik *allein* die gewünschte Haltungsveränderung im Sinne von kultureller Sensibilität, Wissbegierde, Offenheit, Verantwortung und Selbstreflexion erzeugen können. Es kann beim Unterrichten immer nur um die Ermöglichung gehen. Es bleibt deshalb die Frage, ob sich nicht Genaueres über die anthropologischen Ressourcen erfahren lässt, aus denen die Haltung des interkulturellen Sprechers entstehen kann.<sup>7</sup> Es müsste z. B. gezeigt werden, wie das für Byram zentrale Engagement für die europäische Bürgergesinnung verankert werden kann, also nicht allein durch die historische Herleitung aus dem Erleben der Nachkriegsgeneration. Um die prägende Wirkung von Haltungen auf die gesamte Persönlichkeit zu erklären, bedarf es also über die Perspektive des interkulturellen Sprachenlehrens und –lernens hinaus eines Einblicks in den Aufbau der Person.

---

<sup>6</sup> A. a. O., 228. „Language acquisition in early life [...] has a crucial role in identification with different social groups and the process of socialisation. [...] It [intercultural competence] is a potential for talking action, for mediating and reflecting the values, beliefs and behaviours of one language group to another – and the opportunity for reflexivity, i. e. to critically analyse one’s own values, beliefs and behaviours.“

<sup>7</sup> Es ist nicht ausreichend, Strukturmodelle interkultureller Kompetenzen zu formulieren, die ausgehend von der affektiven, der kognitiven und der konativen Dimension des menschlichen Verhaltens „to do’s“ formulieren. Dahinter steht die Auffassung des Menschen als psychischer Mechanismus.



Ergänzend hat Jacques Demorgon aus historisch-soziologischer Perspektive darauf hingewiesen, dass das Erlernen von Sprachen ohne eine Besinnung auf die gesellschaftlichen und weltanschaulichen Rahmenbedingungen zu einer „interculturalité de bonne volonté“<sup>8</sup> werde, die tendenziell die „interculturalité violente“ verdeckt, die in der menschlichen Geschichte den Zusammenstoß unterschiedlicher Gruppen, Herrschaftsformen, Sprachgemeinschaften, Kulturen und Machtblöcke bezeichnet.<sup>9</sup> Dank dieses erweiterten Problemhorizonts erweist sich die Mittelstellung des interkulturellen Sprechers zwischen Kulturen – auch als privilegierter „third place“<sup>10</sup> neuer Erfahrungen, Erkenntnisse, Verhaltens- und Einstellungsänderungen bezeichnet – als einer der zahlreichen Austragungsorte des intrakulturellen und interkulturellen Ringens um ein lebensfähiges Gleichgewicht auf individueller, sozialer und geschichtlicher Ebene.<sup>11</sup> Um sowohl beim Individuum die konstitutive Spannung zwischen emotionaler Implikation und Selbstdistanz<sup>12</sup> wie auch bei Gruppen, Völkern und Kulturen die konstitutive Spannung zwischen Selbstbezug und Offenheit für Anderes mit einem Begriff zu erfassen, hat Demorgon den Begriff der *intérité*<sup>13</sup> geprägt, ein Prozessbegriff wie *savoir être* bei Byram.<sup>14</sup>

Beide Forscher äußern das Bedürfnis, die herkömmlichen Grenzen der Disziplinen zu überwinden und neue Kombinationen zu fördern, die der Komplexität der untersuchten Phänomene gerecht werden. Byram unterstreicht, dass Sprachenlehrer (und mittelbar auch Sprachenlerner) neben linguistischen Disziplinen mit pädagogischen Normen, Fragen der Lebensführung, insbesondere des Lebens in einer kulturell vielfältigen Welt zu tun haben. Insofern verkürzt ein instrumentelles Verständnis von Sprache diese Möglichkeiten, die über die operationalisierbaren und messbaren Lernziele des reinen Sprachunterrichts hinausgehen. Insbesondere die für notwendig erachtete Überwindung einer unreflektierten ethnozentrischen Haltung verdeutlicht, dass zusätzliche Disziplinen, die ebenfalls der Standardisierung und Generalisierung methodisch verpflichtet sind wie die kulturvergleichende Psychologie<sup>15</sup>, nicht weiterführen.

---

<sup>8</sup> Demorgon 2005, 13ff.

<sup>9</sup> Demorgon 2010, 36f., macht sich die Definition von Rautenberg, M. (2008): L'interculturel, une expression de l'imaginaire social de l'altérité, in: Hommes et Migrations, 30-43, zu eigen „l'interculturel comme forme de la complexité des sociétés“.

<sup>10</sup> Vgl. Kramsch 1993.

<sup>11</sup> Demorgon 2010, 40. Während beim „interculturel d'ajustement“ im Interkulturellen der Ausgleich gesucht wird, treibt beim „interculturel d'engendrement“ das Interkulturelle als Motor die Entwicklung neuer Lebensformen an.

<sup>12</sup> Was Demorgon „dissociation cognitive“ nennt, entspricht der Dezentrierung, der Distanznahme zu sich selbst.

<sup>13</sup> Demorgon 2005, 3f.

<sup>14</sup> Vgl. Gourvès-Hayward, Morace 2010/2011.

<sup>15</sup> S. Thomas 1993. Anders ist der Beitrag der interpretativen Kulturpsychologie (*cultural psychology*) zu sehen, die sich nicht als nomologische, sondern als hermeneutische Wissenschaft versteht. S. Straub/Chakkarath 2010.



Aus soziologischer Perspektive beklagt Demorgon, dass die herkömmliche Soziologie nicht die begrifflichen Instrumente entwickelt habe, um z. B. die Konflikte zwischen zwei konkreten Ländern zu verstehen. Dafür bedürfe es einer „sociétologie“<sup>16</sup>, die mit Kulturgeographie, Kulturosoziologie, Politologie, Anthropologie und anderen Bezügen angereichert ist. Er fasst zusammen:

Il nous faut absolument nous saisir des nouvelles disciplines qui, aujourd'hui, se créent dans ou hors l'université. Il faut leur donner un ancrage citoyen. Faute de quoi, il ne nous servirait à rien d'appeler de nos vœux un renouveau de la démocratie à l'échelle de l'Europe, et *a fortiori* du monde.<sup>17</sup>

Sowohl die Psychologie wie auch die Soziologie gehen, sofern sie allein auf prognostisches Wissen aus sind, an dem vorbei, was das Entstehen von Haltungen angeht, weil beide auf Standardisierung und Generalisierung, d. h. die „Verarmung der Lebenserfahrung“<sup>18</sup> setzen müssen.

Gegen die Orientierung an einer reduktionistischen naturwissenschaftlichen Exaktheit zielt auch Jürgen Boltens Plädoyer für die Einführung von *fuzzy logics* in die Analyse interkultureller Wirtschaftskommunikation.<sup>19</sup> Von diesem Ansatz verspricht er sich flexiblere Instrumente für die Erfassung zwiespältiger Eindrücke. Die Kultur sei hierfür ein besonders geeigneter Anwendungsbereich:

Was sich aus mikrokosmischer Sicht als heterogen erweist, mag aus makrokosmischer Sicht (oder von „außen“) durchaus als homogen erscheinen – oder: Kultur ist zugleich heterogen und nicht heterogen.<sup>20</sup> [...] *Fuzzy* ist dementsprechend nicht nur die Kultur selbst als Beziehungsgeflecht, sondern vor allem auch die Perspektive unter der sie wahrgenommen wird [...].<sup>21</sup>

Nach Boltens gibt es nicht allein unterschiedliche Blickwinkel auf den jeweiligen Kulturausschnitt (spezielle Kollektive), sondern auch die unterschiedlichen Blickrichtungen, etwa die eines von Fall zu Fall pragmatisch unterschiedlich motivierten Interesses (sich an einem neuen Ort niederzulassen, für ein Unternehmen zu arbeiten oder

<sup>16</sup> S. Demorgon 2005, 127ff.

<sup>17</sup> A. a. O., 204.

<sup>18</sup> Vgl. Schmitz 2005d, 117. S. a. a. O., 212: „Man muss sich damit abfinden, dass die Welt nicht ein homogenes Milieu neutraler, objektiver Tatsachen ist, wie die moderne Wissenschaft suggeriert [...]. [...] Die Psychologie kann nach dem Gesetz, wonach sie als Naturwissenschaft angetreten ist, nur objektive Tatsachen gelten lassen und auf diese Weise Denkgungen, Wollungen, Sprechungen, Handlungen registrieren, aber sie verfehlt damit den Bewußthaber, der denkt, spricht, will, handelt [...]“

<sup>19</sup> Boltens 2011. Boltens, selbst Autor eines einflussreichen Modells interkultureller Kompetenzfaktoren, stellt die These auf, dass die Unmöglichkeit, im Bereich interkultureller Studien zu kohärenten Definitionen und Verfahrensweisen zu gelangen, einerseits auf der Kulturbedingtheit der Analyseinstrumente beruhe und zum anderen auf der Einseitigkeit der bislang herrschenden binären (aristotelischen) Logik. Vgl. dazu Schmitz 2010b, 69.

<sup>20</sup> Boltens 2011, 61.

<sup>21</sup> A. a. O., 62.



die Leitung eines Teams zu übernehmen, die des Touristen oder die des kulturvergleichenden Forschers).

Die jeweilige „Kultur“ stellt sich damit für mich auch jeweils anders dar, und zwar, weil ich sie den unterschiedlichen Erfordernissen entsprechend auch unterschiedlich konstruiere. Damit ist der Kulturbegriff aber nicht nur durch Prozessualität und Relationalität (bzw. Reziprozität) charakterisiert, sondern auch durch Relativität, und es ist offenkundig, dass es den verbindlichen Kulturbegriff nicht geben kann, dem sich Forscher/Praktiker häufig gern wünschen, wenn sie mit Fragestellungen interkultureller Kompetenz befasst sind.<sup>22</sup>

Byram, Demorgon und Bolten plädieren unabhängig voneinander und aus unterschiedlichem fachlichem Interesse für Methoden, die offen sind für die unverkürzte Lebenserfahrung. In systematischer und historischer Hinsicht ist dies auch das Motto, das sich die Neue Phänomenologie auf ihre Fahne geschrieben hat, beginnend mit der Lehre vom Leib.<sup>23</sup>

### 3. Die leibliche Grundlagen der Person

Der zitierten „Verarmung der Lebenserfahrung“ entgegentreten, bedeutet, die „Neutralisierung der Subjektivität“ aufzuheben und eine Hinwendung zu den „subjektiven Tatsachen des leiblichen Betroffenseins, die höchstens einer im eigenen Namen aussagen kann“<sup>24</sup>. Nicht die entfalteten Modi des Bewusstseins (denken, wollen, sich interessieren und engagieren) bilden also den Ausgangspunkt:

Der größte Fehler der klassischen philosophischen Tradition besteht darin, von vornherein das Niveau der entfalteten Gegenwart zu unterstellen und darin nur nach Konstellationen einzelner Sachen zu suchen, z. B. nach Objekten, die auf Subjekte, oder Subjekten, die auf Objekte treffen oder solche konstituieren.<sup>25</sup>

Im Unterschied zur alten Phänomenologie, die mit der Theorie der Intentionalität die Konstituierung der Welt vom sog. reinen Bewusstsein aus behauptete, setzt die Neue Phänomenologie beim Treffen auf Wirklichkeit im elementar-leiblichen

---

<sup>22</sup> A. a. O., 62.

<sup>23</sup> Einen aktuellen Überblick über die Positionen der Leibphilosophie seit Beginn des 20. Jahrhunderts – vertreten durch die Namen Husserl, Merleau-Ponty, Heidegger, Levinas, Patočka, Henry, Waldenfels und Schmitz – bieten Alloa, Bedorf, Grüny, Klass 2012. Die Herausgeber (Einleitung, 2) skizzieren ihre Absicht folgendermaßen: „Der Leib als Wahrnehmungsorgan, als Nullpunkt der Orientierung, als Weise des Weltzugangs: das sind Stichworte, die sich mit der phänomenologischen Tradition eines Denkens der Leiblichkeit verbinden, das hier besonders im Blickpunkt steht.“

<sup>24</sup> Schmitz 2005b, 11f.

<sup>25</sup> Schmitz 2007, 101ff.



Betroffensein als subjektive Tatsache<sup>26</sup> ein. Der Leib muss dabei strikt vom Körper unterschieden werden:

Der Körper ist stetig ausgedehnt, flächig begrenzt und von Flächen schneidbar. Der Leib ist dagegen fast immer ein Gewoge verschwommener Inseln, die durch die Engungskomponente des vitalen Antriebs zusammengehalten werden; überdies gibt es neben den auf Leibinseln verteilten leiblichen Regungen ganzheitliche wie Behagen und Unbehagen, Frische und Mattigkeit. Flächen fehlen aber [...]. Ebenso wenig gehören Lagen und Abstände zum Leib, soweit er (ohne Hilfe der Sinne) spürbar ist.<sup>27</sup>

In seinem „Alphabet der Leiblichkeit“<sup>28</sup> hat Schmitz nachgewiesen, dass der Leib „eine durchgängige und übersichtliche Struktur besitzt, sowohl der Statik als auch der Dynamik nach.“<sup>29</sup> Seine Grundstruktur ist die des Dialogs, in dem Selbstverhältnis und Weltverhältnis noch unentschieden voneinander sind, – die elementare „intérité“ (Demorgon) oder „Zwischenleiblichkeit“ (Merleau-Ponty)<sup>30</sup>. Zwischen den interagierenden Menschen herrscht keine Leere, die konstruktiv überbrückt werden müsste. Vor jeder Rede erschließt z. B. der Blick als einer der Kanäle der leiblichen Kommunikation den leiblichen Richtungsraum: Angetrieben durch die leibliche Vitalität greift jener aus auf Dinge und Personen und leitet bei diesen gleichsam ein Ping-Pong-Spiel von Initiative und Reaktion mit wechselnder Dominanzrolle ein. Die sog. Du-Evidenz im vielsagenden Eindruck erklärt sich in der Phänomenologie der Wahrnehmung durch den Begriff der Einleibung<sup>31</sup> als die eine Seite der leiblichen Kom-

<sup>26</sup> Vgl. Schmitz 2009, 31.

<sup>27</sup> Schmitz 2010d, 135f.

<sup>28</sup> Eine Zusammenfassung des Alphabets der Leiblichkeit findet sich in Schmitz <sup>2</sup>1992, 122ff.: „Die wichtigste Dimension des leiblichen Befindens ist die von Enge und Weite, besetzt mit gegen einander strebenden, aber mehr oder weniger an einander gebundenen Tendenzen der Engung und Weitung. Leiblichkeit bedeutet in erster Linie: Zwischen Enge und Weite in der Mitte zu stehen und weder von dieser noch von jener ganz loszukommen, wenigstens so lange, wie das bewußte Erleben währt. Im heftigen Schreck schwindet es im Extrem einer Engung ohne Weitung, beim Einschlafen und in verwandten Trancezuständen im Extrem einer Weitung ohne Engung, und beide Extreme können auch zusammenfallen, wenn das Band zwischen Engung und Weitung reißt. [...] Das primäre Verhältnis zwischen Engung und Weitung besteht darin, dass sie antagonistisch konkurrieren, indem sie einander anstacheln und eben dadurch Widerstand leisten. In diesem Verhältnis bezeichne ich die Engung als Spannung, die Weitung als Schwellung (im Sinne von ‚geschwellt‘, nicht von ‚geschwollen‘). Jede kann dominieren; beide Tendenzen können sich auch ungefähr das Gleichgewicht halten. [...] [Hinzukommt ein weiteres Begriffspaar.] Protopathische und epikritische Tendenz. Protopathisch ist die Tendenz zum Dumpfen, Diffusen, Ausstrahlenden, worin die Umriss verschwimmen, epikritisch die schärfende, spitze, Punkte und Umriss setzende Tendenz.“ Die detaillierte Darstellung findet sich bei Schmitz 1965=1998, 169-172.

<sup>29</sup> Schmitz, Hermann 1997a: Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Ders. 1997a, 125.

<sup>30</sup> S. Alloa 2012, 45.

<sup>31</sup> Schmitz 1997b, 125: „Unter ‚Leib‘ verstehe ich das Gegenstandsgebiet alles dessen, was jemand ohne Rücksicht auf das Zeugnis der fünf Sinne und des perzeptiven Körperschemas – des aus dem Sichbesehen und Sichbetasten gewonnenen habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper in der Gegend seines Körpers von sich spürt.“ „*Einleibung* ist die Spreizung des schon zum eigenen Leib im vitalen Dialog gehörigen Dialogs von Engung und Weitung in solchem Maße, daß der eigene Leib



munikation. Der Mensch greift dabei spontan auf die Fähigkeit zu wechselseitiger antagonistischer und solidarischer Einleibung als Ressource zurück, ohne ihre Elemente im Einzelnen benennen zu können.<sup>32</sup> Diese Art des spontanen Verstehens ist resonantes leibliches Verstehen.

In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem Tun).<sup>33</sup>

Diesen Pol präpersonaler Existenz nennt Schmitz die „primitive Gegenwart“, den entgegengesetzten Pol des entfalteten personalen Lebens die „entfaltete Gegenwart“. Die gängigen Theorien der interkulturellen Kommunikation wählen fraglos den Ausgangspunkt für ihre Konstruktionen bei der „entfaltete Gegenwart“, die mit der menschlichen Rede einsetzt. Die präverbale und paraverbale Kommunikation wird zwar zunehmend als bedeutsam erkannt, doch das vorherrschende zeichentheoretische Verständnis der Kommunikation geht vom Entschlüsseln einer Botschaft aus, kann also im präpersonalen Bereich nicht zum Zuge kommen.<sup>34</sup>

Hier muss die Frage beantwortet werden, was das resonante leibliche Verstehen als eine Gestalt der primitiven Gegenwart für die interkulturelle Verständigung zu leisten im Stande ist, die mit Dezentrierung, Ambiguitätstoleranz, Rollendistanz und Reflexion identifiziert wird. In der Regel wird die Identität einer Person als gegeben vorausgesetzt, d. h. als ein Bewussthaber mit der Fähigkeit zur Selbstzuschreibung, ein solcher zu sein. Schmitz hat nachgewiesen, dass ich vor jeder Identifizierung mit etwas schon mit mir bekannt sein muss aufgrund von Erfahrungen, die mir sagen, dass es sich um mich selbst handelt. Dieser Zirkel wird in folgender Weise durchbrochen:

Selbstzuschreibung ist also nur möglich, wenn ihr ein Selbstbewusstsein ohne Identifizierung zu Grunde liegt. Und das gibt es wirklich, in Gestalt des affektiven Betroffenseins. Wenn ich z. B. Schmerzen habe, weiß ich sofort, dass ich leide, ohne einen Gequälten finden zu müssen, dem ich Identität mit mir zuschreibe. [...] Die für jemand subjektiven Tatsachen sind um diese Subjektivität reicher als die blasseren neutralen, die durch Abschälung oder Abfall der Subjektivität aus ihnen hervorgehen. [...] Gelegenheit dazu bietet in erster Linie das plötzliche Betroffensein beim Einbruch des Neuen, das Dauer zerreißt und Gegenwart exponiert, etwa im Schreck, im heftigen Ruck, bei plötzlich aufzuckendem Schmerz,

---

dadurch mit begegnenden Sachen (z.B. Personen, Leibern, unbelebten Körpern), die ihm nicht angehören, zu einem Gebilde, das die Struktur leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt wird.”

<sup>32</sup> Vgl. Schmitz 2002.

<sup>33</sup> Schmitz 2009, 47f. Kürzlich hat die Intuition seitens der Psychologie eine neue Aufmerksamkeit erhalten. Vgl. Gigerenzer 2007. Doch er argumentiert auf der physiologischen Körper-Ebene („Bauchgefühl“, „Bauchgehirn“).

<sup>34</sup> Vgl. Schmitz 2010a.



oder wenn man im buchstäblichen oder übertragenen Sinn vor den Kopf geschlagen ist oder unvermittelt den Boden unter den Füßen verliert.<sup>35</sup>

Schmitz kommt deshalb zu dem Schluss: „Die Person als Bewussthaber mit Fähigkeit zur Selbstzuschreibung ist also nur durch primitive Gegenwart möglich.“<sup>36</sup> Mehr noch: Er bestimmt damit zugleich den Ort, auf den sich die Person in entfalteter Gegenwart bezieht, wenn es um die Entwicklung und Modifizierung einer Haltung geht:

Eine Person ist [...] ein Bewussthaber mit der Fähigkeit zur Selbstzuschreibung. Selbstzuschreibung besteht darin, etwas für sich (oder für etwas) zu halten. Alle spezifisch personalen Leistungen ergeben sich aus dieser Fähigkeit: Verantwortung zu übernehmen, Rechenschaft von sich zu geben, sich einen Platz im Umfeld der Menschen, Dinge, Umstände anzuweisen.<sup>37</sup>

Sich selbst eine Haltung zuzuschreiben, setzt die Beziehung zum präpersonalen leiblichen affektiven Betroffensein voraus, in dem sich die Subjektivität der Haltung erweist. Umgekehrt verrät das Umgehen affektiven Betroffenseins eine Desubjektivierung: entweder im Sinn unaufrichtigen Überspielens (*mauvaise foi*) oder als Hinweis auf die Modifizierung der Haltung etwa im Sinn des Erwachsenwerdens oder der vertieften interkulturellen Erfahrung. Der Leib bleibt also wie die Basstimme in der tonalen Musik mehr oder weniger wahrnehmbar präsent und ist der Grund für die grundsätzliche Erschütterbarkeit (nach Schmitz „personale Regression“). Was erschüttert wird, ist die habituell gewordene Fassung.

Jeder Mensch hat seine eigene Fassung, oft mit vielen Schichten und Facetten. Sie besteht zum Teil aus Prägungen der Berufs- und Familienrolle, zum größten Teil aber aus dem, was der Psychiater Jürgen Zutt die innere Haltung nannte, mit Grundhaltungen wie Stolz, Liebenswürdigkeit, Bedächtigkeit, Jovialität, misstrauische Vorsicht, sanfte Bestimmtheit usw., die sich je nach Anlass in viele Einzelhaltungen auffalten.<sup>38</sup>

Damit ist ein erster anthropologischer Bezugspunkt für die Bestimmung des interkulturellen *savoir être* gewonnen. Wenn in diesem Zusammenhang von Ambiguitätstoleranz die Rede ist, sollte dabei also nicht zuerst die Souveränität des entfalteten personalen Lebens in Betracht kommen, sondern die individuelle Haltung, die als das gelungene Zusammenwirken von individueller leiblicher Disposition, Charakter und interkultureller Situation zu verstehen ist.

Dem Nachweis der leiblichen Grundlage der Lebenserfahrung entspricht auf der Seite einer revidierten Ontologie der Begriff der Situation.

<sup>35</sup> Schmitz 2010e, 147ff.

<sup>36</sup> Schmitz 2009, 34.

<sup>37</sup> A. a. O., 29.

<sup>38</sup> Schmitz 2010g, 309.



#### 4. Interkulturelle Situationen

Mit der Situation wird ein in der philosophischen Tradition unbekannter Gegenstandstyp eingeführt, aber nicht in dem Sinn einer Ergänzung der bekannten Begriffe, sondern im Sinn einer Erweiterung und Neuordnung. Die Neue Phänomenologie stellt die bislang maßgebliche abendländische Tradition in Frage, nach der die Wahrnehmung nach dem Modell der Zuwendung des Subjekts zu einem klar umrissenen Gegenstand (Sachen, Menschen, Signale) zu verstehen ist. Neuphänomenologisch ist Wahrnehmen das Begegnen mit vielsagenden Eindrücken, in die zumindest Sachverhalte, Programme und Probleme eingebunden sind, sehr häufig aber auch ergreifende Gefühle, Stimmungen und Normen. Ausgehend von seiner Widerlegung des radikalen Singularismus/Nominalismus z. B. bei Quine bestimmt Schmitz „Situation“ folgendermaßen, und zwar unter deutlicher Abhebung vom üblichen Sprachgebrauch.

Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzelem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.<sup>39</sup>

Die tief greifenden Implikationen dieser These können hier nur angedeutet werden. So wie die abendländische Tradition seit Demokrit und Platon durch die Zerschneidung der ungekünstelten Erfahrung in eine Welt der physikalischen Körper (Reduktionismus) und eine Innenwelt psychischer Zustände (Introjektionismus) die Phänomenalität des Leiblichen verdrängt und verdeckt hat, so hat jene Weichenstellung auch zur „Zerschlagung der Eindrücke auf der Gegenstandsseite der Wahrnehmung“<sup>40</sup> geführt. Stattdessen kommen nur noch die 5 primären Sinnesqualitäten (Größe, Gestalt, Zahl, Ruhe und Bewegung), abgesehen von festen Körpern, in Betracht. Demgegenüber sind die Eindrücke der ungekünstelten Lebenserfahrung nach Schmitz impressive Situationen, z. B. ein drohender Zusammenstoß im Verkehr, in denen sich die vielsagende Bedeutsamkeit mit einem Schlag, aber nicht in Vereinzelung dem Betroffenen erschließt.

In Wirklichkeit ist Wahrnehmen nicht so sehr ein Registrieren von Objekten oder Sinnesdaten wie vielmehr eine Subjekt und Objekt im Sich-einspielen oder

<sup>39</sup> Schmitz 1997c, 187. Vgl. auch die aktuelle Definition der Situation in Schmitz 2009, 47: „1. Sie ist ganzheitlich, d. h. nach außen abgehoben und in sich zusammengehalten. 2. Sie wird zusammengehalten durch *Bedeutsamkeit*, die aus *Bedeutungen* besteht. [...] 3. Die Bedeutsamkeit ist binnendiffus, in dem Sinn, dass in ihr nicht alles (eventuell gar nichts) einzeln ist, d. h. eine Anzahl um 1 vermehrt.“

<sup>40</sup> Schmitz 1995, 21. Für eine Zusammenfassung s. auch Schmitz 1999, 32ff.





Eingespieltsein auf einander umgreifende Kooperation, die ich [...] als leibliche Kommunikation [bezeichne].<sup>41</sup>

Was einem widerfährt, wird in resonantem Verstehen verarbeitet und bildet die Grundlage der persönlichen Situation. Diese ist in vielfältiger Weise in gemeinsame Situationen eingewachsen bzw. wächst aus ihnen hervor.<sup>42</sup>

Erst mit der satzförmigen Rede und der Ausdifferenzierung der primitiven zur entfalteten Gegenwart zu den Momenten des Hier, Jetzt, Sein, Dieses und Ich<sup>43</sup> erhält die Person die Möglichkeit, sich von diesen Eindrücken zu emanzipieren, einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme aus den Situationen herauszuheben, zu explizieren und als Konstellationen zu einem Netz zu verbinden. Der Begriff der Konstellation ist der Gegenbegriff zu dem der vieldeutigen, da hintergründigen Situation. Personales Leben bleibt stets eingespannt zwischen diesen Polen der Explikation aus und der Implikation in Situationen, kommt also von dieser Ambivalenz nicht los. Dies zeigt sich auch bei den sozialen Verhaltensmustern. Einerseits bilden bestimmte Regeln einen Rahmen für das Verhalten, doch andererseits verlangt die kommunikative Kompetenz – in besonders entwickelter Weise z. B. bei der „sprezzatura“ der italienischen Renaissance, dem „honnête homme“ oder dem Gentleman – ein Gespür, eine intuitive Wahrnehmung für hintergründige Situationen, d. h. für das nicht vollständig Explizierbare, dessen Berücksichtigung den Könnern auszeichnet.

In besonderer Weise ist die Sprache eine solche Situation, in die man hineinwächst, indem man sich die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Regeln (als Gesamt von Konstellationen) sei es imitativ, sei es kognitiv aneignet. Doch das Können setzt dann ein, wenn keine Regeln mehr vorschweben müssen, um die dem Anlass angemessenen Sätze herauszugreifen. Als Medium komplexer Explikation in entfalteter Gegenwart bleibt die Rede dennoch verbunden mit der primitiven Gegenwart der Situationen, die als ganze (d. h. ohne Explikation einzelner Sachverhalte, Programme und Probleme) durch Rufe, Schreie usw. heraufbeschworen, modifiziert und beantwortet werden.<sup>44</sup>

Die Tätigkeit des Explizierens bezeichnet Schmitz als analytische Intelligenz. Aus komplexen, binnendiffusen Situationen Konstellationen zu explizieren, ist die Aufgabe tätiger Menschen, z. B. der Politiker und Manager. Ziel ist die Beherrschung der Situation, sie nach Relevanzgesichtspunkten zu rekonstruieren, sie gleichsam in die Hand zu nehmen, ohne jedoch die Situation jemals vollständig explizieren zu können. Für die Gewinnung der Konstellationen ist die Präzision einer Fachsprache von

<sup>41</sup> Schmitz 1995, 66.

<sup>42</sup> Zur Systematik der Situationen (segmentiert, impressiv, aktuell, zuständlich) s. Schmitz 1997, 24f.

<sup>43</sup> Vgl. Schmitz 2009, 55-61.

<sup>44</sup> Vgl. Schmitz 2005e, 135f.



Nöten, die möglichst eindeutige und verallgemeinerbare Befunde liefert, etwa bei einer Problemlösung, wobei „einzelne Sachverhalte und / oder Programme als Tatsachen bzw. geltende Normen ausgezeichnet werden, während der Rest der Problemsituation nach der Lösung nur noch Abfall ist“<sup>45</sup>.

Der Tätigkeit der analytischen Intelligenz begegnet man z. B. im internationalen Management, das Umwelteinflüsse zu beherrschen, Prozesse zu standardisieren und Investitionsentscheidungen berechenbar zu machen versucht. Auch das interkulturelle Management bedient sich der analytischen Intelligenz, etwa bei der Zerlegung und Durchleuchtung sozialer Verhaltensmuster, doch es kann sich nicht auf das Herausheben von Konstellationen beschränken. Es muss am Einzelfall die spezifische Ausprägung und Intensität des diffusen kulturellen Hintergrundes, der Mentalität (Geist, Ethos) abschätzen, um je nach den betrieblichen Erfordernissen deren situative Relevanz verstehen. Die hermeneutische Intelligenz verlangt das Fingerspitzengefühl (*esprit de finesse*) des „sparsamen Explizierens“, das „den Durchblick auf die binnendiffuse Bedeutsamkeit vielsagender Eindrücke und das Vermögen geschickter Anpassung bei deren Verarbeitung wahr.“<sup>46</sup> Zusammen mit der leiblichen Intelligenz des resonanten Spürens ist damit der ontologische Sachverhalt des Mannigfaltigen<sup>47</sup> erfasst, der die von Bolten festgehaltene Zwiespältigkeit von interkulturellen Analysen erklärt.<sup>48</sup>

Ein anderes Bild bietet sich, wenn in der interkulturellen Diskussion von den Grundemotionen die Rede ist. Hier konkurrieren unterschiedliche Ansätze des Ausdrucksverstehens. Ist es ein Lesen oder ein Sehen, ein Deuten oder ein Entziffern? Schmitz hat mit seiner These der Unregulierbarkeit des Ausdrucksverstehens<sup>49</sup> die weithin akzeptierte Auffassung der Universalität des Ausdrucks angegriffen, die maßgeblich von Paul Ekman<sup>50</sup> vertreten wird. Hintergrund ist der von Schmitz aus den o.g. Gründen abgelehnte Konstellationismus, der „die Welt als riesige Konstellation“<sup>51</sup>, als einen Zusammenhang einzelner Elemente missversteht, in dem subjektive Tatsachen allenfalls als marginale psychische Zustände vorkommen. Norbert Meurer, der beide

<sup>45</sup> Schmitz, 1995=<sup>3</sup>2007, 461.

<sup>46</sup> Schmitz 2002, 51.

<sup>47</sup> Vgl. zum letzten Entwicklungsstand dieses Themas Schmitz 2010b, 54ff.

<sup>48</sup> Die von Bolten 2011 unterstrichene Prozessualität, Relationalität und Relativität der Erkenntnisse entspricht wesentlichen Anliegen der Neuen Phänomenologie, die Person (die persönliche Situation) – in mannigfaltiger Weise aus ihren kulturellen Umwelten (gemeinsame Situationen) herauswachsend und in sie hineinwachsend – zu verstehen: 1. die persönliche Situation als prozessual (zwischen personaler Emanzipation und personaler Regression, Implikation und Explikation), 2. kulturelle/interkulturelle Kompetenz als relational (in Abhängigkeit von einem konkreten Partner bzw. mehreren konkreten Partnern, den leiblich-persönlichkeitsspezifisch-kulturellen Gegebenheiten von Situationen) und 3. Aussagen als perspektivisch-relativ (Wahrheit für mich an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit).- S. dazu Schmitz 2009, 29ff., 47ff. und 103ff.

<sup>49</sup> Vgl. Schmitz 2010.

<sup>50</sup> Ekman 1988.

<sup>51</sup> Schmitz 2005, 11.



Thesen zueinander in Beziehung setzt, kommt zu dem Ergebnis, dass die Universalitätsthese einen empirisch belastbaren Rahmen darstellt, der unser Verständnis (z. B. freudiges vs. trauriges Gesicht) vororientiert, dass aber dann unser Gespür für die konkrete Situation gefordert ist:

Wir verstehen [...], in welcher Gesamtsituation sich ein anderer, der einen bestimmten körpergebundenen Ausdruck zeigt, befindet und wie er sich in dieser Situation wahrscheinlich weiter verhalten oder auch *nicht* verhalten wird. Die wahrgenommenen Ausdrucksformen ziehen uns damit in die Situation, *so wie sie von dem anderen erlebt wird*, hinein. In diesem Sinne bedeuten sie nicht den End-, sondern den Ausgangspunkt einer möglichen Kommunikation und Interaktion. Sie liefern einen Anhalt dafür, wie wir uns dem anderen nähern können, indem wir *seine Sicht* auf die Situation berücksichtigen.<sup>52</sup>

Auf der Gegenstandsseite bestätigt sich damit der Anteil des Diffus-Mannigfaltig-Situativen beim menschlichen Ausdruck unter wechselnden kulturellen Bedingungen. Konstellationistische Rezepte (z. B. Lesen, Entziffern) gehen aus diesem Grund an der Sache vorbei. Damit steigen die Anforderungen an die Subjektseite: Worüber müssen Personen verfügen, die als interkulturelle Sprecher zunächst leiblich kommunizieren? Wie kann man spüren, was das Gegenüber empfindet? Ausgehend von der Theorie der Einleibung als eine Spielart der leiblichen Kommunikation kommt seitens der Neuen Phänomenologie die antagonistische sensible Einleibung in Betracht, verstanden als Zuwendung zu etwas, das einem begegnet oder zustößt.<sup>53</sup> Sie ist der Kanal für Bewegungssuggestionen (z. B. der je nach dem ironische, verführerische, bittende etc. Augenaufschlag) und synästhetische Charaktere (insbesondere die Stimme).

Die Ambivalenz, zwischen primitiver und entfalteter Gegenwart zu leben, so kann man Schmitz verstehen, ist die „*conditio humana*“. Personale Regression und personale Emanzipation verschlingen sich zeitlebens ineinander und lassen das Bedürfnis nach Stabilisierung entstehen. Dies gilt umso mehr, wenn die vertrauten schematischen Verhaltensmuster (kulturelle Skripts) nicht greifen, weil unbekannte oder nur teilweise bekannte kulturelle Skripts das habituelle Niveau personaler Emanzipation bedrohen. Interkulturelle Erfahrungen schlagen im Guten wie im Schlechten stärker als gewöhnlich auf das persönliche Befinden durch. In erster Linie ist dabei an Enttäuschungen zu denken: Überraschungen und Enttäuschungen, aber auch anhaltendes Unverständnis sowie Angst und Schrecken, – Weisen des affektiven Betroffenseins, die ein Manager üblicherweise nicht an sich heranlässt bzw. ihnen gefasst begegnet, können unter kulturell differenten Bedingungen eine Aufdringlich-

<sup>52</sup> Meurer 2010, 54.

<sup>53</sup> S. Schmitz 1995=<sup>3</sup>2007, 135-153.



keit erhalten, die sich auf die Dauer nicht abweisen lassen. Die frappierende Fremdheit bestimmter Verhaltensweisen, das Zurückweichen oder die Zurückweisung bei der Kontaktsuche, das Unverständnis für bestimmte Präferenzen, das inkonsequent erscheinende Verhalten, die unvermutete Emotionalität bzw. die unverständliche affektive Kälte des Gegenübers oder die stets wiederholte Antwort auf eine Anweisung „Das geht nicht!“ sind einige Beispiele, die u. U. heftige Emotionen auslösen können und zu einer atmosphärischen Belastung werden, der mit Argumenten nicht beizukommen ist. Diese Erfahrungen können punktuell oder auf Dauer zum Verlust des habituellen Niveaus personaler Emanzipation und zu personaler Regression führen. Sofern das Selbstbild diesen Übergang vom personalen zum präpersonalen Leben nicht erlaubt, ist ein defensiver Rückzug auf konstellationistische Konzepte (Kulturstandards o. ä.) wahrscheinlich. Selbst erfreuliche Überraschungen können positive Stereotype zunächst verstärken, schützen aber nicht davor, dass die positive Verallgemeinerung zu einem bestimmten Zeitpunkt umso mehr enttäuscht wird.

In der Literatur zur interkulturellen Kompetenz hat der Verweis auf Dezentrierung (Abstandnahme von der eigenen unreflektierten ethnozentrischen, nationalen, religiösen etc. Perspektive) einen festen Platz. Allerdings wird dabei vorausgesetzt, dass das denkende, wollende, urteilende, handelnde Individuum, d. h. das Leben in entfalteter Gegenwart, der anthropologische Normalfall ist. Dies aber nicht so. Bevor die Selbstdistanz als Königsweg propagiert wird, ist zu untersuchen, bei welchen Gelegenheiten das Spüren angebracht ist, d. h. sich flexibel prüfend auf die Anmutungen einzulassen. Hier kann auf das zur Fassung Gesagte zurückgegriffen werden, um den interkulturellen Sprecher mit der notwendigen „Erdung“ auszustatten:

Das wichtigste Organ der sensiblen Einleibung in Ausdruck ist die Fassung. Fassung ist das, was man verliert, wenn man die Fassung verliert. Jeder Mensch hat seine eigentümliche Fassung, die sowohl leiblich als auch personal ist. [...] Die Fassung ist der sensibelste Fühler der Einleibung im zwischenmenschlichen Kontakt. Wenn man den Anderen am eigenen Leibe spürt, weil man sich von ihm eigentümlich berührt fühlt, dann ist es im Wesentlichen die eigene Fassung, an die er gerührt hat. Wer sich nicht so rühren lässt, indem er seine Fassung starr festhält, sieht am Partner vorbei. Ideal für partnerschaftliche Sensibilität ist eine Elastizität, die die eigene Fassung immer ein wenig aufs Spiel setzt, dabei aber nicht entgleiten lässt.<sup>54</sup>

---

<sup>54</sup> Schmitz 2010, 28f.



## 5. Situationen und Konstellationen – ein Beispiel

Das Untersuchungsinteresse, nach den anthropologischen Ressourcen menschlicher Haltungen und der sie beeinflussenden Faktoren zu fragen, geht davon aus, dass intrakulturell wie interkulturell bedingte Faktoren keinen grundsätzlichen Unterschied darstellen. Gleichwohl ist zu bedenken, inwieweit interkulturelle Situationen sich in besonderer Weise konkretisieren und auf die Haltung der davon betroffenen Menschen auswirken. Die von Byram referierte Diskussion zur sog. dritten Sozialisierung<sup>55</sup> unterstreicht, dass je nach dem gesellschaftlichen Umfeld (national-kulturell vs. bi-kulturell) die erste intensive und ausgedehnte Erfahrung mit einer unbekanntem Sprache und Kultur für einen Repräsentanten aus einem national-kulturellen Umfeld als deutlich von anderen Erlebnissen unterschiedene, einschneidende Erfahrung beschrieben wird, und zwar nach Doyé die kognitive, normative und Verhaltensdimension betreffend. Dass das Erlernen einer Fremdsprache kausal für eine Änderung in der kulturell-interkulturellen Haltung sei, ist nicht nachweisbar. Es ist weitgehend *opinio communis*, dass die jeweilige Sprache eines Landes bzw. einer kulturellen Einheit ein machtvolles Medium zur Abgrenzung von anderen Kollektiven ist, vor allem als „embodiment of a group’s shared beliefs, values and behaviours“<sup>56</sup>. Treffend ist dabei die Beobachtung von Berger/Luckmann, dass „there has to be a process of constant maintenance of shared reality.“<sup>57</sup> Die kontinuierliche Rückkoppelung mit dem sich fortentwickelnden gesellschaftlichen Diskurs unterstreicht den hohen Anspruch, der auf analytisch-hermeneutischer Ebene an interkulturelle Verständigung gestellt werden muss. Dies soll an einem Beispiel erläutert werden.

Hans-Jürgen Lüsebrink hat in Anlehnung an Bernd Müller-Jacquier 5 kulturelle Analyseebenen unterschieden<sup>58</sup>:

1. die sprachliche Bedeutungsebene (konstruktive Semantik)
2. die Ebene der lexikalisch-semantischen Felder, in die sich ein Begriff in einer fremden Kultur einordnet,
3. die historische Ebene (oder historische Dimension), die Ursprung, Funktion und Entwicklung von Begriffen und Begriffsfeldern betreffen,
4. der Bezug zu anderen Begriffen und Begriffsfeldern einer Kultur,
5. die Verwendungs- und Funktionsweisen eines Begriffs oder Begriffsfeldes im politischen Diskurs, in der Medienöffentlichkeit, in der Publizistik etc.

Ein Beispiel ist der Unterschied zwischen *administrer une entreprise* vs. *gérer une entreprise*, was sich annähernd übersetzen ließe mit „ein Unternehmen managen“

---

<sup>55</sup> S. Doyé 2008; Risager 2007.

<sup>56</sup> Byram 2007, 132.

<sup>57</sup> A. a. O., 135.

<sup>58</sup> Vgl. Lüsebrink 2008 sowie Müller-Jacquier 1989; 2007.



vs. „ein Unternehmen führen“. Als gemeinsame Bezugsgröße dient hier die betriebswirtschaftliche Unterscheidung zwischen operativem Management und Management als *leadership*.<sup>59</sup> Zur lexikalisch-semanticen Ebene gehört aber auch das in Frankreich und Deutschland deutlich unterschiedliche Verständnis von Führung, wie es Jacques Pateau<sup>60</sup> illustriert hat. Danach wird Führen in Frankreich traditionell stärker mit einer das Umfeld prägenden charismatischen Persönlichkeit (*laisser sa patte*) assoziiert, so dass eine größere Bereitschaft zu erkennen ist, *leadership* eher als Gabe denn als erlernbares Kompetenzbündel zu verstehen. Auf der historischen Ebene ist das unterschiedliche Verständnis von *entreprise* und Unternehmen festzuhalten: Während in Frankreich sich der unternehmerische Bereich stets in starker Abhängigkeit vom staatlichen Handeln befunden bzw. mit der Ausrichtung auf zentrale Planung (*planification*) gelebt hat<sup>61</sup>, ist das deutsche Unternehmertum historisch-weltanschaulich durch eine relative Unabhängigkeit und eine gewachsene soziale Bindung (freie und soziale Marktwirtschaft) charakterisiert.<sup>62</sup> Dass diese schematische Gegenüberstellung aber auf das konkret zu analysierende Unternehmen zu relativieren ist, zeigt sich an der Anpassung der Euronext-CAC40-Unternehmen an globale Normen. Darüber hinaus kann das kontrastive Verfahren auch zu historischen Verzerrungen führen<sup>63</sup>: Das sachlich angrenzende Begriffsfeld *État* vs. Staat bedarf einer umsichtigen Analyse, einmal wegen der Quellenlage und zum anderen, weil hierbei die kollektiven Vorstellungen vom Staat in die anthropologische Frage nach der Bestimmung des Menschen, der gegenseitigen Anerkennung und Emanzipation führen.<sup>64</sup> Pierre Rosanvallon hat deshalb davor gewarnt, den Staat als „une structure unifiée, une ‚chose‘ cohérente“ aufzufassen. Seine Geschichte sei in jedem Einzelfall „une histoire carrefour“, eine Drehscheibe, auf der sich von Fall zu Fall politische Philosophie und Geschichte verbinden.<sup>65</sup>

L'État travaille la société en même temps qu'il est constitué par l'image que celle-ci se fait de lui. Il n'est pas un objet qui aurait en lui-même sa consistance propre, extérieur à la société, mais la résultante d'une interaction permanente avec elle.  
L'État est indissociablement une solution et un problème.<sup>66</sup>

Mit Hilfe der Methode der kulturwissenschaftlichen bzw. landeskundlichen *key words*<sup>67</sup> kann in der Tat neben der kognitiven Horizonterweiterung auch die fraglose,

<sup>59</sup> S. Hersey, Blanchard, Johnson<sup>9</sup>2008; Malik 2000; Steinmann, Schreyögg<sup>6</sup>2005.

<sup>60</sup> S. Pateau 1998; Breuer, de Bartha<sup>4</sup>2012).

<sup>61</sup> S. Rosanvallon 1990.

<sup>62</sup> S. Klump 1996; Müller-Armack 1966.

<sup>63</sup> S. Ammon<sup>2</sup>1994; dazu kritisch Müller-Pelzer 1997.

<sup>64</sup> S. Rosanvallon 1992; Rosanvallon 2004; Koselleck 2006; Nora 1984.

<sup>65</sup> Rosanvallon 1992, 11.

<sup>66</sup> A. a. O., 14. Der Autor spricht im Fall des französischen politischen Systems und seiner öffentlichen Darstellung von den zwei Gesichtern Frankreichs; vgl. Rosanvallon 2004, 10ff.

<sup>67</sup> Vgl. Byram(2008, 135.



emotional gefärbte Identifikation mit dem eigenen kulturellen Hintergrund relativiert und für alternative Entwürfe genutzt werden. Es handelt sich um die Verbindung von analytischer Intelligenz mit hermeneutischer Intelligenz, die aus Gründen wissenschaftlicher Redlichkeit keine endgültigen Ergebnisse liefern kann. Im Gegenteil: Die Gewissheiten müssen stets in der Schwebelage gehalten werden. Die daraus resultierende kultiviert-distanzierte Einstellung eines aufgeklärten Zeitgenossen kann aber ebenso zu einem normativen Relativismus führen, - eine Haltungsänderung, die sich dem Ernst der Frage entzieht: Was muss ich hier und jetzt als verbindlich für mich gelten lassen?

Die Durchmusterung der von Lüsebrink genannten 5 Analyseebenen zeigt, dass von dem erheblichen Zuwachs an Wissen und Verständnis für das jeweils ausgewählte Thema auch eine deutliche Veränderung der Einstellungen zu erwarten ist. Es wird damit aber nicht zwingend die Ebene des persönlichen Lebens berührt, die die von Byram anvisierte Haltungsänderung auslösen. Gesucht wird nach dem Organ, das einem sagt, wann man sich der Zumutung einer imperativischen Norm fügen muss.

Dass diese Zumutung nicht in emphatischer Weise<sup>68</sup> hervortreten muss, sondern in eine Lebensform eingewachsen sein kann, soll mit Hilfe der einschlägigen Untersuchung von Philippe D'Iribarne „La logique de l'honneur“<sup>69</sup> gezeigt werden. Hier wird das Verhalten von Belegschaften in jeweils einem französischen, einem US-amerikanischen und einem niederländischen Unternehmen analysiert. Der Vergleich ergibt, dass über die kulturellen Unterschiede hinweg von einer Akzeptanz der „modernen“, von Aufklärung und republikanischer Doktrin propagierten Werten der Rationalität, der technischen Kompetenz, Umsetzungsfähigkeit und wirtschaftlichen Effizienz gesprochen werden kann. Aber diese Einstellung steht im Fall von Frankreich bei einigen Teilen der Belegschaft im Wettstreit mit dem Empfinden, dass jeder Angestellte und Arbeiter seine Ehre hat, die sich aus seiner beruflichen Stellung, Ausbildung und Berufsgruppe ergeben. Die Beschäftigten sind also zugleich modern und traditionell.

Diese inzwischen verschiedentlich rezipierten Ergebnisse sollen im vorliegenden Zusammenhang aus phänomenologischer Sicht interpretiert werden in der Erwartung, dass sich auf diesem Weg Aufschluss über die hintergründig prägenden Situationen gewinnen lässt, die die Haltung der Beschäftigten über analytisch rekonstruierbare Konstellationen hinaus bestimmen.

Um zu verstehen, nach welchen impliziten Normen das Leben im französischen Unternehmen abläuft, vergleicht d'Iribarne die Vertragsbeziehungen in einem französischen, einem US-amerikanischen und einem niederländischen Unternehmen. An-

---

<sup>68</sup> Vgl. Rilke: „Du musst dein Leben ändern.“ (Archaischer Torso Apollon)

<sup>69</sup> D'Iribarne <sup>2</sup>1993.



ders als in einem durch explizite Vertragsbeziehungen bestimmten Arbeitsverhältnis in den USA genießen vertragliche Vereinbarungen in Frankreich kein hohes Ansehen: Die vom Abteilungsleiter vorgegebene Prozeduren würden pro forma meist eingehalten, aber es bestehe dabei ein großer Ermessensspielraum, der aber nicht mit Laxheit verwechselt werden darf.

Car, si elle n'est guère respectueuse des règles, cette manière de faire s'associe à un sens du devoir qui, tout en étant différent du sens du devoir américain (ou hollandais) ne paraît pas moins intense. Ce sens du devoir ne s'inscrit pas dans une perspective de relations contractuelles, où il faudrait respecter fidèlement les termes de l'accord. Il s'agit plutôt d'accomplir les devoirs que la coutume fixe à la catégorie particulière à laquelle on appartient (les devoirs de son état).<sup>70</sup>

Auf Veränderungen im Betrieb z. B. wird mitunter heftig reagiert, um überkommene Kompetenzen zu verteidigen. Aber es ist zugleich klar, dass man sich arrangieren muss, wiederum nicht durch eine vertragliche – und sei es zeitlich begrenzte – Regelung, sondern informell.

La délimitation des sphères d'influence de chacun fera ainsi l'objet de sortes d'arrangements tacites et largement informels, au caractère plus ou moins précaire. Et dans ce registre, l'art du clair-obscur, des différences subtiles entre l'officiel et l'officieux, des yeux fermés qui maintiennent les principes en vigueur en tempérant leur application, des surveillances qui n'en ont pas l'air sans être vraiment dissimulées, de la « combine », ouvrent un large champ des protagonistes.<sup>71</sup>

Die bisweilen lautstarke Verteidigung der eigenen Position geht mit einer Mäßigung einher, die den Exzess vermeidet. Es handelt sich, so deutet es d'Iribarne, um ein Ritual, bei dem niemand zu weit gehen darf, etwa wenn das Wohl der Firma betroffen wäre. So auch bei Auszeichnungen und Sanktionen. Ein förmlicher Eintrag in die Personalakte oder eine Rückstufung wegen eines Fehlverhaltens wären in Frankreich ein anstößiger Vorgang, was in anderen Ländern durchaus nicht so sein müsste.

Eine ähnliche paradoxe, den Unterschied zwischen formaler Organisationsform und konkretem Umgang pointierende Lage ergibt sich bei der Betrachtung der hierarchischen Verhältnisse im Unternehmen. Einerseits ist im französischen Unternehmen die Zentralisierung der Kompetenzen und der Macht in der Person des Chefs – angefangen beim Président-Directeur Général (P-DG) – eine bekannte Erscheinung wie auch die markierte Herrschaftsdistanz zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

---

<sup>70</sup> D'Iribarne <sup>2</sup>1993, 27.

<sup>71</sup> A. a. O., 31.





Andererseits bestreitet d'Iribarne, dass dadurch die tatsächlichen Beziehungen im Unternehmen angemessen beschrieben seien. Tatsächlich müssten sich auch die Chefs den ungeschriebenen Gesetzen der „bienséance“ unterwerfen, die die effektive Machtausübung begrenzen. Typisch sei nicht die Zentralisierung der Macht, sondern vielmehr die „diversité“ der Beziehungen.

En fait, suivant la logique générale de la société française, les rapports hiérarchiques mettent en relation des hommes marqués par leur état, ses traditions, ses droits et ses devoirs. Et la notion de rapport hiérarchique ne correspond pas à la mise en œuvre d'une logique uniforme, telle que la logique contractuelle, qui en ferait une catégorie cohérente. Elle constitue une catégorie un peu fourre-tout, regroupant en fait des natures de rapports qui diffèrent considérablement suivant les types d'états qui se trouvent mis en relation à travers la personne du supérieur et celle du subordonné.<sup>72</sup>

Ähnlich wie Rosanvallon die Vorstellungen vom interventionistischen, colbertistischen französischen Staat durch genaue Beobachtung und Interpretation korrigiert, so trägt D'Iribarnes Arbeit zur Auflösung gängiger Clichés über das französische Unternehmen bei. Dass dieses Ergebnis auch innerhalb Frankreichs strittig ist, kann nicht überraschen, weil – ähnlich wie bei Rosanvallons historischem Befund – der offizielle Diskurs der Zweckrationalität die Wahrnehmung auch der Betroffenen nachhaltig überformt. Für eine rein funktionalistische Sichtweise mag die der Tradition verpflichtete Weise des Wahrnehmens, Spürens und Verhaltens als ärgerliche Rückständigkeit im Unternehmen erscheinen:

L'„irrationnel“ y fleurit, les conduites „passionnelles“, le poids des habitudes, des „esprits de clan“, ou de „chapelle“; un attachement viscéral à ce que l'on qualifie volontiers de l'extérieur de „traditions dépassées“, des révoltes violentes contre une atteinte à ce qui apparaît aux intéressés comme des „droits sacrés“. Mais, dans une vision moderne, tout cela n'a pas réellement droit de cité, ne constitue qu'une face obscure, honteuse, d'un monde encore imparfait, face dont on ne peut faire état dans les beaux modèles de la théorie, à moins que ce ne soit pour lui jeter l'anathème et envisager les moyens de s'en purger. Tout dans la vie des entreprises devrait rentrer dans le moule des stratégies et contre-stratégies, des règles, des procédures, et de l'élaboration de compromis soigneusement dosés. L'univers des méthodes de gestion est un univers d'hommes sans racines et sans vraies passions, univers d'intérêts bien pesés, d'application raisonnable, avec éventuellement une pointe de bons sentiments, plus proche dans sa vision

---

<sup>72</sup> A. a. O., 37f; vgl. 98.



des hommes des romans à l'eau de rose que de l'épaisseur trouble que nous font goûter Cervantès ou Shakespeare.<sup>73</sup>

Um eine angemessene Sprache für die Ausdrucksbedürfnisse eines verschütteten, aber untergründig wirkenden Ehrbegriffs zu finden, müsse man – so D'Iribarne – den falschen Oppositionen den Kampf ansagen: Was nicht der konstellationistischen „Raison“ entspreche, könne für die Vertreter der offiziellen Doktrin nur irrational, d. h. unkontrollierbaren Leidenschaften unterworfen sein, unaufgeklärte Gewohnheiten fortsetzen oder einer Cliquenwirtschaft verhaftet sein. Heftig verteidigte Traditionen könnten in dieser Perspektive nur ungerechtfertigte Pfründen betreffen. Dem stünden die klaren, da rationalen Verfahrensweisen des modernen Unternehmens gegenüber, das präzise wie ein Uhrwerk funktioniert.

D'Iribarne lässt im obigen Zitat indirekt erkennen, dass aus seiner Perspektive – in die Terminologie der Neuen Phänomenologie übertragen – ein Leben in einer konstellationistisch reduzierten Welt („intérêts bien pesés“, „application raisonnable“) nicht erstrebenswert sei, dass auf ein Leben in unübersichtlichen und ineinander verschachtelten Situationen („épaisseur trouble“) zurückgegangen werden müsse, das den Menschen eine Verankerung in der Welt („racines“) ermöglicht, von der aus in subjektiver Betroffenheit durch ergreifende Gefühle („passions“) Standpunkte und Überzeugungen entstehen können. Als Zeugen für eine alltägliche Welt mit von Emotionen durchwirkten Situationen evoziert der Autor die von zwei Dichtern plastisch dargestellte Wirklichkeit, weil Gefühlsatmosphären aufgeladenen Situationen im Unternehmen kein Bleiberecht haben und in der abendländischen Kultur in die Dichtung abgedrängt worden sind.<sup>74</sup>

Die von D'Iribarne in französischen Unternehmen beobachteten Phänomene erhalten ihre Bedeutung durch die zentrale Rolle, die die Ehre in der Gestaltung der sozialen Beziehungen, der Rechte und Pflichten in Gesellschaft und Unternehmen zukommt.

La France demeure la patrie de l'honneur, des rangs, de l'opposition du noble et du vil, des ordres, des états, qui se distinguent autant par l'étendue de leurs devoirs que par celle de leurs privilèges. Personne n'est prêt à s'y plier à la loi commune mais chacun aura à cœur d'être à la hauteur des responsabilités que fixent les traditions de son état. Et le sens de l'honneur interdit, à ceux qui ont quelque prétention, de défendre leurs intérêts de façon mesquine qui sied au vulgaire. Intransigeant si on prétend l'avilir, chacun devra se montrer modéré, sous peine de déchoir, dans les innombrables affrontements où l'engagement des ajustements qu'aucun contrat, aucune règle, aucune pression générale du groupe, ne sauraient déterminer. S'il lui est peu tolérable d'être en position ser-

---

<sup>73</sup> A. a. O., 260.

<sup>74</sup> So Schmitz <sup>2</sup>1995, 37 u. ö.



vile, c'est bien volontiers qu'il rend service, pour peu qu'on sache le lui demander avec les égards qu'il mérite. Prêt à suivre sans compter un chef révééré tant que celui-ci ne lui demande rien qui l'abaisse, il est tout autant à se rebeller devant une autorité qu'il méprise, lorsque, exercée par un „petit chef “ ou un „valet des puissants“, elle reste vile, quels que soient ses pouvoirs officiels.<sup>75</sup>

Widerstand gegen diese Darstellung hat sich daran entzündet, dass der Autor die verborgene „Logik der Ehre“ trotz relativierender Kommentare als typisch für die französischen Unternehmen und die darin Beschäftigten schlechthin behauptet. Er hat beobachtet, dass für die Beschäftigten französischer Unternehmen die Ehre so tief in ihre Lebensverhältnisse eingesenkt ist, dass für die von ihr Betroffenen daraus ein Kompass für ihr Verhalten wird, ohne den sie sich ein „anständiges“ Leben nicht vorstellen können. Gleichzeitig verschweigt aber D'Iribarne nicht, dass es durchaus auch Beschäftigte – vorwiegend unter den leitenden Angestellten – gibt, für die die Ehre eine geringere Verbindlichkeit besitzt. Deshalb ist es zweckmäßig, ausgehend von einem Vorschlag von Hermann Schmitz den Verbindlichkeitsgrad zu bestimmen, je nachdem ob eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft oder ein Verein als Typ vorliegt.<sup>76</sup>

Das Zusammenleben im jeweiligen Unternehmen stellt für die eine Gruppe der Beschäftigten eine gemeinsame Situation mit einem autoritativen Programmgehalt dar, der im Zusammenleben als Kompass fungiert. Diese Gruppe erlebt die Situation aus der Perspektive der Gemeinschaft. Die zweite Gruppe erlebt die Situation aus der Perspektive der Gesellschaft, d. h. sie geht mit dem Programmgehalt virtuos in dem Sinn um, dass sie ihn zwar nicht zerpfückt, aber sich seiner unter wechselnden Umständen im Sinne einer sozialen Konvention geschickt bedient. Die dritte Gruppe verbindet mit der Situation keinen programmatischen Gehalt, außer dass bestimmte Desiderata als Regeln, z. B. in einer „Ethik-Charta“, berücksichtigt werden. Daraus folgt, dass eine gemeinsame Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt einen unterschiedlichen Verbindlichkeitsgrad für die Mitglieder der Gruppe – hier ein Unternehmen – haben kann.

---

<sup>75</sup> A. a. O., 258.

<sup>76</sup> Schmitz 2005, 27: „Eine soziale Gruppe ist für eine ihr angehörige Person eine Gemeinschaft, wenn sie für den Betreffenden von einer gemeinsamen Situation erfüllt ist, die seine persönliche Situation implantiert, und eine Gesellschaft, wenn unter den die Gruppe erfüllenden gemeinsamen Situationen keine solche implantierende, wohl aber eine seine persönliche Situation includierende vorkommt.[Die Zersetzung der implantierenden Situationen kann weiter schreiten ] zu bloßen Vereinen, in denen die ganzheitlich-binnendiffuse Bedeutsamkeit, die eine soziale Gruppe für einen Angehörigen zur Gemeinschaft oder Gesellschaft macht, in lauter einzelne Regeln auflöst, auf die sich die Angehörigen, möglichst an Hand eines Registers gerichtsfähiger Paragraphen, im eigenen Interesse berufen können, ohne auf gemeinsame zuständige Situationen, die sie verbinden, Rücksicht nehmen zu müssen.“



Zu einem bestimmten Zeitpunkt heißt, dass es nicht allein aus der Perspektive der Unternehmensgeschichte Übergänge vom einen Typ zum nächsten Typ geben kann. Auch aus der Perspektive der einzelnen Beschäftigten verschiebt sich im Laufe der Betriebszugehörigkeit u. U. ebenfalls der Grad der Verbindlichkeit von Normen und Gepflogenheiten. Eine starke Unternehmenskultur kann hier dazu beitragen, dass der Programmgehalt<sup>77</sup> (die Unternehmensprinzipien) unter sich verändernden Umständen spürbar bleibt und die Identifikation des Einzelnen mit dem Betrieb sich sukzessive erneuern kann.

Chaque „état“ est marqué par une conception exigeante des responsabilités que le seul fait de lui appartenir impose à ses membres, sans attendre qu'une autorité quelconque les en ait chargés ; il est riche de devoirs exigeant d'être remplis au-delà de toute obligation légale ou contractuelle et de toute sanction formelle menaçant celui qui s'y dérobe.<sup>78</sup>

Der von Berger/Luckmann unterstrichene „process of constant maintenance of shared reality“<sup>79</sup> als Bedingung für eine dauerhafte Verankerung in einer Gruppe sollte deshalb nicht allein im Sinn der Rede verstanden werden, sondern auch im Sinn einer am eigenen Leib gespürten Zugehörigkeit, hier der Gruppenehre.

Resümierend lässt sich feststellen, dass D'Iribarne die Ehre nicht psychologisiert, sondern sie als objektive Realität ernst nimmt. Dies erklärt die Widerstände einiger Rezensenten, aber auch die Eignung für eine phänomenologische Analyse. Nach Schmitz sind Gefühle nicht Seelenzustände, sondern „räumlich ergossene, leiblich den Menschen ergreifende Atmosphären“.<sup>80</sup> Das Ergriffensein ist die Autorität der Gefühle, der sich der von ihnen Betroffene beugen muss. Neben der Empfänglichkeit für Gefühlsatmosphären aus der Perspektive des Einzelnen (z. B. für Trauer, Hoffnungslosigkeit, Liebe oder selige Zufriedenheit) gibt es die gemeinsamen, für andere offene Situationen. Dazu gehören z. B. die sozialen Konventionen, mit denen der Einzelne über seine persönliche Situation mehr oder weniger locker verbunden ist. Nicht nur einen Rahmen, sondern einen prägenden, tragenden Hintergrund für die Person bilden z. B. der Geist der Familie, die soziale, nationale oder lokale sowie religiöse Tradition.

<sup>77</sup> Der „Nomos“ nach Schmitz 2005f.

<sup>78</sup> A. a. O., 58. D'Iribarne greift für die Erläuterung des Ehrbegriffs auf die Beobachtungen von Montesquieu und Tocqueville zurück, weil er bei ihnen den Programmgehalt findet, der in die zuständigen gemeinsamen Situationen eingelagert ist, die für die jeweilige Abteilung oder Hierarchieebene verbindlich sind. Schmitz (<sup>2</sup>1995, 327) bemerkt dazu: „Auch unübersehbare Normenkomplexe bilden ein einfaches Ganzes durch Verschmelzung zu einer Situation. Wenn diese Art von Integration glückt (wie beim Erwerb einer Sprache, einer Lebensform, eines Standpunktes), hat der Inhaber Mannigfaltiges im Griff, ohne auf Einzelnes mehr als in erträglich wenigen Fällen achten zu müssen.“

<sup>79</sup> S. o. Anm. 57.

<sup>80</sup> Schmitz 2005e, 198. Damit wird nicht die physikalische, sondern die leibliche Interpretation des Raumes vorausgesetzt, um sinnvoll von einer Ähnlichkeit zwischen beiden sprechen zu können.



Die in diesen gemeinsamen Situationen verankerten Mitglieder haben ein feines Gespür für Verstöße gegen angemessenes Agieren. Neben Sachverhalten und Problemen haben gemeinsame Situationen einen Programmgehalt, der wie ein Kompass orientiert und zum Handeln anleitet. Bestimmte Situationen geben den in ihr verwurzelten Mitgliedern unwillkürlich soziale Verhaltensmuster vor, die die Weise vorzeichnen, wie man sich in einer bestimmten Lage zu verhalten hat. Die Mitglieder können aus der eingelebten gemeinsamen Situation spontan den Maßstab des angemessenen Verhaltens schöpfen, weil der eingewachsene Programmgehalt oft in Atmosphären des Gefühls eingebunden ist.

Im Fall der Ehre kann phänomenologisch plausibel gemacht werden, was D'Iribarne – ohne über den Begriff zu verfügen – oben von der Autorität dieser Atmosphäre sagt. Nach Schmitz kompensieren Zorn und Scham als leiblich-moralische Vorgefühle des Rechts die Störung, entweder indem der von Zorn Ergriffene zum Instrument des Affekts wird oder indem dem von Scham Ergriffenen eine Atmosphäre entgegentritt, die seine Initiative erstickt und ihn passiviert.<sup>81</sup> „Ehrverlust ist Aussetzung an Scham als durchbohrende Atmosphäre [...] und kann abgewendet werden durch Vertauschung der Scham mit Zorn und der von ihm vorgezeichneten Rache [...].“<sup>82</sup> Diese leiblich-moralischen Vorgefühle sind der Grund dafür, dass es keiner Anordnung oder Sanktion bedarf, um sich der jeweiligen Situation angemessen („standesgemäß“) zu verhalten.

Beim Zusammenleben und Arbeiten im Unternehmen hat sich demnach eine aus dem *Ancien Régime* stammende Ehrvorstellung als tief verwurzelt herausgestellt. Hier liegt ein Selbstverständnis vor, das sich nicht der Kultur der „généralité“<sup>83</sup> gebeugt hat und seine Orientierung unabhängig vom Staat findet, weil es sich aus gemeinsamen zuständlichen implantierenden oder includierenden Situation (Schmitz) speist.

Mit diesem Beispiel sollte gezeigt werden, dass Haltungen – ob nun als individuelle oder als kollektive – aus leiblichem Betroffensein hervorgehen. Die leibliche Intelligenz als Spüren anderer Personen, Sachen, Signale und Atmosphären am eigenen Leib stellt also eine machtvolle Orientierung in der Welt dar, die bei der Konzeption des interkulturellen Sprechers nicht vernachlässigt werden kann.

Auf dieser Grundlage ist es angezeigt, nun auch die eminente Rolle der Rede zu beleuchten.

---

<sup>81</sup> Vgl. a. a. O., 339.

<sup>82</sup> A. a. O., 341.

<sup>83</sup> S. Rosanvallon 2004, 433.



## 6. Personale Emanzipation und fremdsprachliche Rede

Es besteht kein Zweifel, dass der interkulturelle Sprecher als Person in entfalteter Gegenwart konzipiert ist, der neben den zitierten Charakteristika des *savoir être*<sup>84</sup> auch verfügt über

savoir comprendre (ability to interpret a document or event from another culture, to explain it and relate it to documents or events from one's own), savoirs (knowledge of social groups and their products and practices in one's own and in one's interlocutor's country, and of the general processes of societal and individual interaction), savoir apprendre/savoir faire (ability to acquire new knowledge of a culture and cultural practices and the ability to operate knowledge, attitudes and skills under the constraints of real-time communication and interaction)<sup>85</sup>

Aus der anthropologischen Perspektive, wie sie die Neue Phänomenologie formuliert hat, muss aber auch der Doppelcharakter der Person berücksichtigt werden: Neben dem von der personalen Emanzipation angestrebten Pol des freien Disponierens, Planens, Sich-entwerfens, der Weltoffenheit und Intelligenz ist der von der personalen Regression bezeichnete Pol des affektiven Betroffenseins zu bedenken, wo die oben erwähnten Differenzierungen sich auflösen. „Durch die personale Emanzipation [...] ist die Person nicht mehr nur Leib, wenn auch nur aus leiblicher Quelle möglich.“<sup>86</sup> Danach ergibt sich auch für den interkulturellen Sprecher eine „komplizierte Zwischenstellung“<sup>87</sup>, die das Bedürfnis nach Homöostase weckt, d. h. nach „Einpendelung eines labilen Gleichgewichts, ohne das die Person sich zersetzen würde“.<sup>88</sup>

Wenn erst das Zusammenwirken von personaler Emanzipation und personaler Regression dem Einzelnen zur Bestimmung seiner persönlichen Situation (Persönlichkeit) verhilft, dann ist es nicht damit getan, z. B. dem interkulturell tätigen Manager allein eine Haltung der Selbstkontrolle und Situationskontrolle als vorbildlich zu empfehlen. Je nach Anlass und je nach der individuellen Persönlichkeit bleibt auch die Affizierbarkeit auf der Agenda, d. h. bis zu einem bestimmten, von der eigenen Fassung vorgezeichneten Punkt mitzugehen. Dass dies auch den punktuellen Verlust der Fassung bedeuten kann, ist der Preis der lebendigen Persönlichkeitsentwicklung, nämlich in Form eines Zugewinns an Situationskompetenz. Enttäuschungen können eine dramatische Erweiterung der subjektiv bedeutsamen Eigenwelt mit sich bringen und eine emotionale und kognitive Aneignung (Subjektivierung) von Elementen der früheren Fremdwelt bedeuten. Dank personaler Emanzipation von der Betroffenheit

---

<sup>84</sup> S. o., 1.

<sup>85</sup> Byram 2008, 234f.

<sup>86</sup> Schmitz 2010g, 297.

<sup>87</sup> Schmitz 2010f, 217.

<sup>88</sup> Schmitz 2010h, 308.



kann sich die Persönlichkeit festigen und ausbilden. Der Rückbezug auf das affektive Betroffensein (nach Schmitz „primitive Gegenwart“) bringt über den Verlust hinaus die Gewissheit, von bestimmten Überzeugungen nicht lassen zu können, und die Resubjektivierung der Haltung bekräftigt ihre Authentizität. Verstörende interkulturelle Erfahrungen können aber ebenso den Rückzug auf die Bastion der Eigenwelt bedeuten, aus der bestimmte Elemente de-subjektiviert werden (Desillusionierung), zur Verhärtung der Fassung führen und mit der Affizierbarkeit die leibliche Kommunikation ersticken.

Deshalb ist die vom Europarat formulierte und propagierte Autobiographie interkultureller Begegnungen<sup>89</sup> so wertvoll. Hier wird jedem interkulturell aktiven Menschen die Möglichkeit gegeben, sich über das Rechenschaft zu geben, was ihm widerfahren ist. Dabei wird besonders dem eigenen Spüren vor dem sprachlichen Aspekt ein zentraler Ort eingeräumt.<sup>90</sup> Man kann dies so deuten, dass die Rede in ihrem Doppelcharakter ernst genommen wird, nämlich ausgehend von antagonistischer Einleibung und ihrer diffus-situativen Aufladung ist sie berufen, Sachverhalte, Programme und Probleme, Atmosphären, Stimmungen und Normen zu explizieren.

Beispielsweise kann das freundliche *ko-nichi wa* (jap. *Guten Tag!*) oder *sumimasen* (jap. *Entschuldigung!*) aus dem Munde von nicht-japanischen Geschäftsleuten unter Umständen eine sehr förmliche oder frostige Atmosphäre lockern helfen. Die Rede wirkt nicht als sprachliche Mitteilung – dann könnte man ebenso gut *Good morning* oder *Sorry* sagen –, sondern durch die Schaffung einer rudimentären aktuellen gemeinsamen Situation zwischen zwei auseinander liegenden Lebenskreisen. Was genau von beiden Seiten in diese gemeinsame Situation investiert wird – strategisch, emotional, sachlich –, ist ohne eine genaue Kenntnis der jeweiligen Situation und der sie begleitenden Protentionen (Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen etc.) nicht möglich. Aber schon die Antwort der japanischen Gesprächspartner wird eine größere Klarheit bringen, denn die sprachliche Seite wird ggf. mimisch und gestisch untermauert und damit die Intensität und Richtung der entstehenden gemeinsamen Situation konkretisieren. Damit begleitet wechselseitige antagonistische Einleibung die Sprechakte und verleiht der Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen eine hintergründige, zur Erkundung einladende Bedeutsamkeit. Das Beispiel mit japanischen Geschäftsleuten zeigt zugleich, dass diese hintergründige Bedeutsamkeit nicht willkürlich *ad hoc* erzeugt werden kann: Sofern die Gesprächspartner nur einige wohlmeinende Floskeln einbringen, darüber hinaus aber weder über tiefere Kenntnisse der Kultur noch über eigene Erfahrungen mit ihren Vertretern noch über interkulturelle Reflexivität verfügen, wird der Vorrat an Gemeinsamkeiten

<sup>89</sup> S. „Autobiography of Intercultural Encounters“.

<sup>90</sup> „3. Your feelings, 4. The other person's feelings, 5. [...] How do you see your own thoughts and feelings now?“



schmal bleiben. Wenn hingegen jene Bedingungen erfüllt sind, also ein Bündel zuständlicher gemeinsamer Situationen (geschichtlicher Hintergrund, soziale Verhaltensmuster, Standpunkte und Kontroversen etc.) an die entstehende aktuelle gemeinsame Situation „andocken“ können, besteht die Chance, dass sich eine zuständige gemeinsame Situation entwickelt,

die bei jedem Treffen derselben Menschen wieder wach wird, indem sie sich verhärtet oder umbildet und mit darüber entscheidet, wie die Partner miteinander auskommen. Durch die unübersichtliche Einlagerung des Gesprächs in zuständige Situationen werden viele (nicht alle) aktuellen Gesprächssituationen segmentiert, so daß dann die Bedeutsamkeit, die das Gespräch vorantreibt oder hemmt, nie ganz zum Vorschein kommt.<sup>91</sup>

Neue interkulturelle gemeinsame Situationen entstehen dann, wenn das Wechselspiel zwischen einbettenden Situationen mit binnendiffuser Bedeutsamkeit und explizierender, einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme aus ihnen heraushebender Rede funktioniert. Dann besteht ein Referenzrahmen, innerhalb dessen unterschiedliche Standpunkte, Konflikte und Mentalitätsunterschiede hin- und hergewendet werden, aber auch übergangen werden können, sofern ein von beiden Partnern stillschweigend bestätigtes Zutrauen bestehen bleibt. Zutrauen ist eine diffus wirkende Atmosphäre, so dass die zitierte „constant maintenance of shared reality“ hier nicht als explizite Bekundung zu verstehen ist. Sogar bei einem sachlich nicht behebbaren Dissens bewahrt der gemeinsame situative Hintergrund das Potenzial, dass ein Neuanfang auf der Basis leiblicher Kommunikation (antagonistischer Einleibung) gemacht werden kann.

Das Verfügen über ein fortgeschrittenes Redeniveau in der jeweiligen Fremdsprache eröffnet den Zugang zu den Wissensbeständen und Deutungstraditionen eines Landes. Aber erst die Kompetenz für die Behandlung von sich dem Kenner andeutenden, sich aufdrängenden oder neu entstehenden (gemeinsamen) Situationen macht den interkulturellen Sprecher aus.<sup>92</sup>

Hier ist auf einen Sprachgebrauch in der soziologisch orientierten Literatur einzugehen, die die Entwicklung der gemeinsamen Situation zwischen den Partnern als ein Verhandeln bezeichnet. Darin steckt ein constellationistisches Verständnis, so als ob die Partner wie Spieler eindeutig bestimmte Werte in der Hand hielten, diese ausspielen würden und bei Beendigung der Partie alle Karten (Sachverhalte, Programme und Probleme) auf den Tisch legten, um zu sehen, was sticht, und danach das Ergebnis auszählten. Dabei bleiben gerade die Ebenen der Situationen außer Be-

---

<sup>91</sup> Schmitz 2005, 135.

<sup>92</sup> Es ist zu prüfen, inwiefern Boltens „interkulturelle Transferkompetenz“ diesen Sachverhalt meint. Vgl. Bolten 2007, 86.





tracht, die besonders wirkungsmächtig die Rede gerade zwischen kulturell differnten Partnern beeinflussen: die ergreifenden Erregungen (Gefühle) und die Stimmungen. Die Ergreifbarkeit des Menschen durch Gefühle<sup>93</sup> ist eine Funktion seiner leiblichen Resonanzfähigkeit, und das heißt auch je nach der Empfänglichkeit, die sich nach seiner individuellen leiblichen Disposition richtet. In die gemeinsamen Situationen sind wie in die persönliche Situation Gefühle mit Sachverhalten, Programmen und Problemen gleichsam „verbacken“, und zwar so, dass es komplizierter künstlicher Arrangements bedarf, um beides voneinander zu trennen.<sup>94</sup> Für unseren Zusammenhang ist es wichtig zu sehen, dass Gefühle Autorität haben, die ggf. eine verbindliche Norm begründet, z. B. bei feierlichem Ernst, bei Scham oder Trauer. Deshalb wäre es ein konstellationistisches Missverständnis, die gemeinsamen (implantierenden bzw. includierenden) Situationen in ihrer Verbindlichkeit generell als verhandelbar darzustellen.

Entsprechend setzt die von Byram anvisierte Haltung des „intercultural speaker“ die leibliche Affizierung durch ein Gefühl in der Weise voraus, dass der Betreffende sich nicht leichtfertig über die an ihn ergehende Zumutung hinwegsetzen kann.<sup>95</sup>

## Fazit

Der interkulturelle Sprecher agiert zunächst und kontinuierlich im Medium der leiblichen Kommunikation. Das affektive Betroffensein ist die Voraussetzung, um eine Haltung (*attitude*) auszubilden und ggf. zu modifizieren. Der interkulturelle Sprecher bezieht seine Ressourcen aus den miteinander verwobenen persönlichen und gemeinsamen Situationen, aus denen durch die Rede einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme herausgehoben, expliziert und bearbeitet werden können. Die Rede teilt die Ambivalenz des interkulturellen Sprechers, nämlich zwischen präpersonaler und personaler Wirklichkeit zu mäandrieren. Halt verleiht dabei die persönliche Fassung, die zwischen beiden Polen vermittelt und speziell bei interkulturellen Begegnungen über Erfolg und Misserfolg entscheidet. Insofern ist der interkulturelle Sprecher aufgerufen, seine Fassung nach Maßgabe seiner leiblichen Disposition und seines Charakters zu kultivieren, d. h. die Bandbreite des intellektuell, emotional und ethisch Zumutbaren entsprechend dem jeweiligen Lebensbereich zu erproben und ggf. zu erweitern. Wenn auch das Niveau personaler Emanzipation auf Grund der leiblichen Dynamik keine dauerhafte Errungenschaft sein kann, so besteht doch die Chance, sich einen sich interkulturell bewährenden Stil personaler Emanzipation anzueignen.

---

<sup>93</sup> S. Schmitz 1995=2007, 292ff.

<sup>94</sup> S. z. B. Fisher, Ury, Patton 1984, 2004, 2006.

<sup>95</sup> S. Schmitz 21995, 323ff.



## Literatur

- Alloa, E. (2012): Maurice Merleau-Ponty II – Fleisch und Differenz, in: Alloa, E., Bedorf, T., Grüny, C., Klass, N. (Hrsg.) (2012): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts, Tübingen, 37-51.
- Ammon, Günter (<sup>2</sup>1994): Der französische Wirtschaftsstil, München.
- Autobiography of Intercultural Encounters / Autobiographie de Rencontres interculturelles: [www.coe.int/lang](http://www.coe.int/lang). (Abruf am 15.03.2012)
- Bolten, J. (2011): Unschärfe und Mehrwertigkeit: „Interkulturelle Kompetenz“ vor dem Hintergrund eines offenen Kulturbegriffs, in: Dreyer, W., Hößler, U. (Hrsg.) (2011): Perspektiven interkultureller Kompetenz, Göttingen, 55-70.
- Bolten, J. (2007): Interkulturelle Kompetenz, Erfurt.
- Breuer, J. P., de Bartha, P. (<sup>4</sup>2012): Deutsch-Französische Geschäftsbeziehungen erfolgreich managen, Wiesbaden.
- Byram, M. (2008): From foreign language education to education for intercultural citizenship, Clevedon.
- Byram, M. (1997): Teaching and assessing intercultural communicative competence, Clevedon.
- Carpentier, M.-N., Demorgon, J. (2010): La Recherche interculturelle : L'Intérité humaine cachée, in : Thésée, G., Carignan, N., Carr, P. (Hrsg.) (2010) : Les Faces cachées de l'Interculturel, Paris, 33-53.
- Demorgon, J. (2005): Critique de l'Interculturel. L'Horizon de la Sociologie, Paris.
- D'Iribarne, P. (<sup>2</sup>1993): La Logique de l'Honneur, Paris.
- Doyé, P. (2008): Interkulturelles und Mehrsprachiges Lernen, Tübingen.
- Ekman, P. (1988): Gesichtsausdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung von Paul Ekman, hg. von Maria von Salisch, Paderborn.
- Fisher, R., Ury, W., Patton, B. (1984, 2004, 2006): Das Harvard-Konzept. Der Klassiker der Verhandlungstechnik, Frankfurt.
- Großheim, M., Volke, S. (Hrsg.) (2010): Gefühl, Geste, Gesicht. Zur Phänomenologie des Ausdrucks, Freiburg.
- Hersey, P., Blanchard, K., Johnson, D. E. (<sup>9</sup>2008): Management of organizational behavior: Leading human resources, Upper Saddle River, NJ.
- Kramsch, C. (1993): Context and culture in language teaching, Oxford.
- Gigerenzer, G. (2007): Bauchentscheidungen: Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition, München.
- Gourvès-Hayward, A., Morace, C. (2010/2011): Emergence et Construction de Compétences interculturelles en Entreprise et dans l'Enseignement supérieur: Démarches et Evaluation, in: Lallemand, I., Eschenauer, J. (2010/2011) : Dynamiques interculturelles des Grandes Ecoles (2), 40-68.



- Klump, R. (Hrsg.) (1996): *Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung. Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung*, Marburg.
- Koselleck, R. (2006): *Drei bürgerliche Welten?* In: Ders. (2006): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt. / M.
- Lüsebrink, H.-J. (2008): *Kulturwissenschaft – Teildisziplin oder Metawissenschaft?* In: Gipper, A., Klengel, S. (Hrsg.): (2008): *Kultur, Übersetzung, Lebenswelten. Beiträge zu aktuellen Paradigmen der Kulturwissenschaften*, Würzburg, 15-28.
- Malik, F. (2000): *Führen – Leisten – Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit*, München.
- Meurer, N. (2010): *Die Universalität des Ausdrucks. Zur empirischen Grundlage eines anthropologischen Phänomens*, in: Großheim, M., Volke, S. (Hrsg.) (2010): *Gefühl, Geste, Gesicht. Zur Phänomenologie des Ausdrucks*, Freiburg, 30-55.
- Müller-Armack, A. (1966): *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur sozialen Marktwirtschaft und zur europäischen Integration*, Freiburg.
- Müller-Jacquier, B. (2007): *Konstruktionen von Fremdheit in Erfahrungsberichten*, in: Kühmann, T., Müller-Jacquier, B. (Hrsg.): *Deutsch in der Fremde. Assimilation – Abgrenzung – Integration*, St. Ingbert.
- Müller(-Jacquier), B. (1989): *Begriffsrecherche und Fremderfahrung in der Sprachlernforschung*, in: Klinzing, H. G. (Hrsg.): *Neue Lernverfahren. Zweite Festschrift für Walther Ziefreund*, Tübingen, 161-194.
- Müller-Pelzer, W. (1997): *Der französische Wirtschaftsstil*, in: Gröner, U., de Jongste, H. M., Kracke, U., Senne, H. (Hrsg.) (1997): *Wirtschaftswissenschaft. Anwendungsorientierte Forschung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts*, Heidelberg, 281-290.
- Nora, P. (1984): *De la République à la Nation*, In: Nora, P. (Hrsg.): *Les Lieux de mémoire*, vol. I: *La République*, Paris, 651-659.
- Pateau, J. (1998): *Une étrange Alchimie. La Dimension interculturelle dans la Coopération franco-allemande*, Paris.
- Risager, K. (2007): *Language and culture pedagogy: From a national to a transnational paradigm*, Clevedon.
- Rosanvallon, P. (2004): *Le Modèle politique français. La société civile contre le jacobinisme de 1789 à nos jours*, Paris.
- Rosanvallon, P. (1992): *Le sacre du citoyen. Histoire du suffrage universel en France*, Paris.
- Rosanvallon, P. (1990): *L'État en France de 1789 à nos jours*, Paris.
- Thomas, A. (1993): *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, Göttingen.
- Straub, J., Chakkarath, P. (2010): *Kulturpsychologie*, in: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.) (2010): *Handbuch qualitative Methoden in der Psychologie*, Wiesbaden.
- Schmitz, H. (2010a): *Die zeichenlose Botschaft*, in: Großheim, M., Volke, S. (2010): *Gefühl, Geste, Gesicht. Zur Phänomenologie des Ausdrucks*, Freiburg, 18-29.



- Schmitz, H (2010b): *Bewusstsein*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2010d): *Raumformen und Raumfüllung*, in: Ders. (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, 132-144.
- Schmitz, H. (2010e): *Entseelung der Gefühle*, in: Ders. (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, Freiburg, 145-163.
- Schmitz, H. (2010f): 2010): *Was ist falsch am Begriff Psychosomatik?* In: Ders. (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, 204-219.
- Schmitz, H. (2010g): *Die leiblichen Grundlagen des Personseins*, in: Ders. (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, 286-300.
- Schmitz, H. (2010h): *Homöostase im Aufbau der Person*, in: Ders.: (2010c): *Jenseits des Naturalismus*, Freiburg, 301-317.
- Schmitz, H. (2007): *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): *Vorrede*, in: Ders. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 1-15.
- Schmitz, H. (2005b): *Situationen und Konstellationen*, in: Ders. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 18-32.
- Schmitz, H. (2005c): *Psychologie als Wanderschaft zweimal zwei Welten*, in: Ders. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 112-124.
- Schmitz, H. (2005d): *Sprachliche und leibliche Verständigung*, in: Ders. (2005), *Situationen und Konstellationen*, 126-137.
- Schmitz, H. (2005e): *Der gelebte und gedachte Raum*, in: ders. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 186-204.
- Schmitz, H. (2005f): *Menschenrechte und Menschenpflichten*, in: Ders. (2005) *Situationen und Konstellationen*, 238-254.
- Schmitz, H. (2002): *Die sprachliche Verarbeitung der Welt*, in: Schmitz, H., Marx, G. , Molzio, A. (Hrsg.) (2002): *Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie* Rostock, 44-53.
- Schmitz, H. (1999): *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bonn.
- Schmitz, H. (1997a): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin.
- Schmitz, H. (1997b): *Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation*, in: Ders. (1997): *Höhlengänge*, 119-130.
- Schmitz, H. (1997c): *Konstruktive und explikative Vernunft*, in: Ders. (1997): *Höhlengänge*, 185-196.
- Schmitz, H. (<sup>2</sup>1995=<sup>3</sup>2007): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn.



Schmitz, H. (<sup>2</sup>1992): Der Zwang zur Grausamkeit. Der Schmerz als Konflikt und seine anthropologische Bedeutung, in: Schmitz, H. (<sup>2</sup>1992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, hg. von H. Gausebeck, H. Risch, G., Paderborn, 163-173.

Schmitz, H. (1965=1998): System der Philosophie, II 1, Bonn.

Steinmann, H., Schreyögg, G. (<sup>6</sup>2005): Management. Grundlagen der Unternehmensführung, Wiesbaden.



# Enredado en Situaciones interculturales. El Reto del desarrollo de la personalidad en el *Diversity Management* intercultural<sup>1</sup>

## 1. Introducción

La primera parte del título indica que los managers trabajando en contextos culturales diferentes no pueden efectuar su encargo como acostumbrado. Se ven enfrentados a un ovillo de hechos, programas y problemas, atmósferas, emociones y normas, complejos y difíciles de ordenar. Además ese conjunto no se puede objetivar completamente sino depende en cierto grado de la personalidad y de la actuación del manager individual. Eso es tanto más verdad que se tiene que distinguir según Demorgon (2005) la interculturalidad voluntaria de la experiencia intercultural factual incluso sufrida. Esa última, aún más que la primera, comprende un sinnúmero de situaciones imprevistas y singulares provocando a menudo los más agudos desafíos y conflictos. Por esa razón el caso del *Expatriate* que después de su estancia fuera vuelve a la normalidad de su país de origen, no más debería de considerarse como referencia de la experiencia intercultural. La penetración así como la competencia recíproca, permanente y a veces conflictiva de las culturas – lo que Demorgon llama la “interculturación” – ya es la norma y nos impone con urgencia una reflexión sobre los recursos de la persona – *a fortiori* del manager internacional – para estar en la altura de ese desafío.

Con esa trayectoria el artículo no se propone de formular otra teoría de la interculturalidad sino de contribuir a sus *Prolegomena*. El término “intercultural” llama la atención sobre el hecho de que representantes de empresas de todo tipo llevan consigo un complejo “equipaje” cultural, histórico, social y político. El contacto con personas llevando otro “equipaje” igualmente complejo inducirá el desafío de una “adaptación antagonista” (Demorgon 2005, 49s.) por la persona concernida.

La segunda parte del título subraya por consiguiente la necesidad de comprender el *Diversity Management* intercultural no sólo como función operativa de la empresa sino como una tarea de buena gobernanza involucrando el desarrollo personal del manager en la actuación de la empresa.

Voy a abordar el Management, conforme a las definiciones corrientes (Steinmann/Schreyögg<sup>6</sup>2005), bajo la perspectiva funcional, no institucional, implicando la interpretación del Management como función transversal de toda organización.

---

<sup>1</sup> Artículo sometido a Academia – Revista latinoamericana de Administración de CLADEAen 2012.



Dejando al lado las actividades operativas voy a centrarme en las condiciones favoreciendo la capacidad de alcanzar el *Leadership* intercultural. Para eso se debe identificar las *Basic Assumptions* antropológicas a partir de las cuales el manager encontrará los recursos personales de su comportamiento en un entorno culturalmente diferente.

## 2. *Leadership* – ¿arte u oficio?

Varios autores subrayaron que se puede aprender a ser líder y que no se trata de un arte accesible sólo a unos pocos carismáticos (Drucker 1982; Malik 2000). Pero una inspección de las teorías del *Leadership* (Hersey, Blanchard, Johnson<sup>9</sup>2008) muestra que a pesar de los progresos de objetivación experimental los investigadores deben conceder un resto inexplicable. Topamos con el dilema de la investigación psico-lógica científica que debe reducir el número de sus variables para llegar a resultados con valor pronóstico. Sólo a través del reduccionismo metodológico el psicólogo puede pretender a una validez objetiva de sus datos (Schmitz 2005a, 116s.). Por esa razón las teorías de lo intercultural que se basan en esa metodología llegan a resultados muy útiles para orientarse sobre grandes corrientes de sensibilidades y mentalidades colectivas de culturas desconocidas pero no representan una brújula para guiar el comportamiento con interlocutores individuales. Al contrario, la concentración exclusiva en esas categorías comporta el riesgo de esquematizar los fenómenos y de pasar por encima la singularidad de cada encuentro.

En contraste, la psicología hermenéutica – y consecuentemente la *Cultural Psychology* interpretativa (Straub, Chakkarath 2012) – reconoce que más allá de los hechos objetivos existen hechos subjetivos. La experiencia humana, en especial la gobernancia con el objetivo del *Leadership*, se sustrae al ajuste para experimentación. En lugar de esquematizar con el interés de pronosticar, el método hermenéutico aplicado a casos individuales promete resultados más productivos para el manager en búsqueda de comprender el caso concreto.

Pero esa posición metodológica actualmente está expuesta a varias tendencias intelectuales poderosas que fascinan el mundo empresarial siempre orientado a preferir soluciones en acorde con convicciones y necesidades establecidas. Una referencia frecuente es la analogía entre la cognición de la persona humana y el funcionamiento de la computadora (cf. la confesión en Hofstede 1980 que el cerebro humano corresponde a la computadora, la cultura es el “software of the mind”). Se equipan ya los productos con chips RFID, sigue el entorno social prometiéndole una *Augmented Reality* para diseñar el futuro del *Ubiquitous Computing* (Mattern 2003).



Esas herramientas entablillan técnicamente el capital humano que así pierde su aportación insustituible. El *Leadership* se transforma en *Handling* digital.

Esa perspectiva errónea sobre el comportamiento humano invita a completarla por otro teorema cientista, el de la neurociencia y la tesis que el Yo es un producto del cerebro. Empezando en el siglo 19 y refinando progresivamente los instrumentos, los científicos describen la percepción de tal manera que al cerebro sólo le llegan – a base de procesos químicos – señales eléctricas, transportadas por conducciones neuronales a partir de los órganos periféricos. No se transporta nada cualitativo lo que lleva a la consecuencia que debe ser el cerebro que genera nuestra visión del mundo por su propia fuerza constructora. Dejando al lado una discusión del atrevido constructivismo radical de Roth (<sup>5</sup>1997), consta que las investigaciones recientes subrayan la „laguna explicativa” (Mausfeldt 2008) en el discurso cientista: No se puede decir nada de seguro sobre lo que pasa después del momento en que las señales eléctricas llegan al cerebro. La explicación de los procesos que acompañan nuestra percepción no es para mañana (Brecht 2012).

Sin embargo se extiende la convicción de que todo lo que se encuentra bajo el sol se puede disolver en constelaciones y organizarlas en redes como las redes neuronales. El mundo empresarial que se ve expuesto a transformaciones cada vez más rápidas y profundas siente la necesidad de reducir la incertidumbre creciente con la ayuda de una planificación estratégica. La forma actual es el *Project Management* internacional que permite solucionar tareas desconocidas y complejas, gracias al trabajo en grupo y un juego de herramientas analíticas. Ese proceder lo aconsejan ciertos sociólogos también al individuo que padece bajo la “nueva reducción de la visibilidad” (Habermas 1985b) en el mundo actual (al. *Neue Unübersichtlichkeit*). Sólo apoyándose en las competencias clave – así argumentan en conjunto con la OCDE – se puede sobrevivir en esa “sociedad de riesgo” (Beck 1986). Entre tanto expresiones como “ayudar al estudiante en el Management de su proyecto profesional y personal” se ha transformado en el *New Speech* del mundo universitario (PISA 2005).

En resumen, las referencias a la computadora, al cerebro y al Management de proyectos en la vida personal dibujan un escenario en que tiende a desaparecer el resto no objetivable que había sido señalado al presentar la noción de *Leadership*. La ausencia de un algoritmo de buena gobernanza se debería de manifestar aún más en los contactos interculturales. Miremos ahora a los resultados de expertos de la práctica intercultural para ver si ellos logran superar esa brecha.

En su reporte Hachmann, Potter (2007, 190s.) establecen un registro de criterios que permite concretar *Best Practices* en el campo del *Diversity Management* intercultural. Sin embargo no esconden los autores que esos criterios constituyen un





acercamiento y no una descripción exhaustiva de los fenómenos interculturales. Corroboran con eso el resultado de Chevrier:

It is not possible to draw up a globally-applicable skills agenda for transnational cooperation as all approaches to cope are culture-bound. Similarly, suitable management and action always **depends on the context** in which a cooperation project takes place.<sup>2</sup>

Importa destacar que ese contexto produce una resonancia con la persona del manager y sus competencias interculturales. Hachmann, Potter se refieren a Iles (1995) introduciendo la distinción entre “*Doing*” *Competences* y “*Being*” *Competences*. Las “*Doing*” *Competences* comprenden el abogar por estrategias transnacionales, capacidades de *coaching*, coordinación y mediación. Las “*Being*” *Competences*, por otro lado, incluyen complejidad cognitiva, energía emocional y madurez psicológica (Hachmann, Potter 2008, 192). Gracias a la complejidad individual de los agentes, cada persona hace resaltar una faz específica del contexto comunicativo y cultural en movimiento. Para no degenerar en idiosincrasia, necesitan retroalimentación por los otros: Uno tiene que darse cuenta de su actuación y ligarla con las experiencias de los otros: “[...] transnational exchange of experience has also a **self-reflection function** of each partner’s own practices [...]” (Op. cit. 190)

Obviamente el *Diversity Management* intercultural no puede pasar por encima el rol de los individuos que están cooperando. La competencia requerida, entonces, es algo como autorreflexión. Pero parece que no se trata de una autorreflexión sencillamente intelectual con un resultado que se puede generalizar sino de un proceso como en un monólogo interno sobre un problema que da que pensar. Es lo que quiere decir la palabra alemana “Selbstbesinnung”.

El análisis de dimensiones y factores que impactan en esa autorreflexión intercultural de cada individuo lo hizo avanzar considerablemente Demorgon. Lo que completaría ese acercamiento es la investigación en qué medida la antropología puede aclarar la capacidad escondida de la persona que permite realizar el *Leadership* intercultural. Pero ¿qué antropología?

### 3. Inteligencia analítica e inteligencia hermenéutica

El choque de las evidencias antropológicas que afectó la investigación occidental con las publicaciones de Clifford Geertz (1973; cf. Fuller 2006) impactó relativamente tarde en las investigaciones interculturales en el ámbito empresarial. La

---

<sup>2</sup> Chevrier 2003, 148.



incertidumbre metodológica llevó sólo recientemente a una reflexión sobre los fundamentos ontológicos que rigen las estructuras de la realidad. Bolten (2011), especialista alemán de la comunicación intercultural en el ámbito empresarial, manifestó su malestar con lo que califica de lógica binaria, para sugerir la aplicación de *Fuzzy Logics* permitiendo la formulación de afirmaciones que reflejan la pluralidad o la ambigüedad de los estados de caso (al. *Sachverhalte*, fr. *cas de figure*). Argumenta que se debe trascender las imágenes esquemáticas que, en una perspectiva de generalización, formamos de los fenómenos (por ej. a partir de categorías socio-profesionales) para comprender el fondo cultural difuso que les confiere sentido.

Was sich aus mikrokosmischer Sicht als heterogen erweist, mag aus makrokosmischer Sicht (oder von "außen") durchaus als homogen erscheinen – oder: Kultur ist zugleich heterogen und nicht heterogen. [...] *Fuzzy* ist dementsprechend nicht nur die Kultur selbst als Beziehungsgeflecht, sondern vor allem auch die Perspektive, unter der sie wahrgenommen wird [...].<sup>3</sup>

Además subraya la importancia de los ángulos de mira, por ej. motivados por intereses pragmáticos diferentes (instalarse en un lugar a largo plazo, trabajar para una empresa, encargarse de encabezar un grupo de trabajo pluricultural, viajar como turista o como investigador comparatista).

Die jeweilige "Kultur" stellt sich damit für mich auch jeweils anders dar, und zwar, weil ich sie den unterschiedlichen Erfordernissen entsprechend auch unterschiedlich konstruiere. Damit ist der Kulturbegriff aber nicht nur durch Prozessualität und Relationalität (bzw. Reziprozität) charakterisiert, sondern auch durch Relativität, und es ist offenkundig, dass es den verbindlichen Kulturbegriff nicht geben kann, den sich Forscher/Praktiker häufig gern wünschen, wenn sie mit Fragestellungen interkultureller Kompetenz befasst sind.<sup>4</sup>

Lo que Bolten piensa poder identificar como problemática intercultural se refiere a un tema más general de la ontología occidental, a saber la larga corriente elementarista que empieza con Platón y que desemboca en el singularismo de Quine (1975). Implica la posición que todo lo que percibimos se descompone en elementos singulares sin significación alguna. Son los humanos que atribuimos sentido a las

---

<sup>3</sup> Bolten 2011, 61s. „Lo que desde una perspectiva micro-cósmica se manifiesta como heterogéneo, puede presentarse como homogéneo desde la perspectiva macro-cósmica (o del 'exterior') – o: la cultura es a la vez heterogénea y no heterogénea. [...] *Fuzzy* es, por consiguiente, no sólo la cultura como estructura sino ante todo también la perspectiva bajo la cual la percibimos." (Todas las traducciones son del autor. – Agradezco a Pablo Nicolás Zaragoza, Toledo, por sus consejos referente a la traducción española de ciertas nociones.)

<sup>4</sup> Op. cit., 62. „La ‚cultura‘ respectiva se presenta para mi de manera diferente porque la construyo de modo diferente según las necesidades diferentes. Con eso la noción de cultura se caracteriza no sólo por lo procesual y lo relacional (o sea lo recíproco) sino también por lo relativo y es evidente que no puede existir una noción firme de cultura anhelado por investigadores/profesionales considerando cuestiones interculturales.”



cosas. Esa posición filosófica fue refutada de manera detallada por Hermann Schmitz, el fundador de la Nueva Fenomenología (Schmitz 2005b). Opera con la teoría de la “situación” que – alejándose considerablemente del uso cotidiano de la palabra – constituye la clave para considerar la experiencia intercultural bajo un nuevo aspecto que integra las *desiderata* formuladas por Bolten. Así nos acercamos a la escondida “investigación intercultural fundamental” que exigen Carpentier, Demorgon (2010, 35):

Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzelnem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.<sup>5</sup>

La tarea de protagonistas de la vida activa como los políticos y los managers es concretar en constelaciones lo que comprenden a partir de situaciones complejas y internamente difusas. Accionan en ese proceso la inteligencia analítica: Sacan las significaciones de las situaciones difusas para explicitar los estados de caso (al. *Sachverhalte*, fr. *cas de figure*), los programas y los problemas. El objetivo es dominar la situación, reconstruirla según criterios de relevancia para hacerse con ellas. La precisión de una lengua profesional les ayuda en proporcionar en lo posible resultados unívocos que se pueden generalizar, p. ej. formulando la solución de un problema. En ese caso ciertos hechos y problemas reciben el sello de la “facticidad”, ciertos programas el sello de normas vigentes mientras que el resto de la situación resulta basura frente a la solución del problema (Schmitz 1995, 461).

La actividad de la inteligencia analítica es la que se articula entre otras en el Management internacional intentando dominar las influencias del medio ambiente, estandarizar procesos y permitir el cálculo de decisiones de inversión. Igualmente el Management intercultural se sirve de esa inteligencia pero no puede limitarse a identificar constelaciones: Tiene que considerar el caso individual, estimar el carácter y la intensidad del fondo cultural específico y acorde con las necesidades de la empresa comprender la adecuación de la situación individual. Aquí el manager, el político, el diplomático y el médico accionarán la inteligencia hermenéutica. Supone el *Esprit de finesse* (al. *Fingerspitzengefühl*) para extraer con tacto sólo

---

<sup>5</sup> Schmitz 1997, 187. „Lo que constituye el carácter esencial de situaciones según yo es algo como un aura, un halo o fondo de significaciones. [Es decir algo], que en el interior es más o menos difuso, pero siendo un conjunto sin embargo hacia el exterior destacado o cerrado. Se trata de un múltiple en lo que no está determinado en general lo que es idéntico o lo que es diferente – al extremo no del todo – de suerte que no consiste en elementos y en total no es apto para ser contado.”



ciertas con-stelaciones de la situación sin transformarla en un andamio constructivo. Así el agente se asegura la posibilidad de reinterpretar las impresiones cargadas de múltiples sugerencias para tratar la situación compleja de manera flexible (Schmitz 2002, 51).

Hasta aquí reconocemos las condiciones profesionales de personas implicadas en la vida activa. Lo que distingue el trabajo de un manager tratando situaciones interculturales es el imperativo de tomar decisiones en un mínimo de tiempo. Así se explica la radicalidad con la que se impone lo inesperado, extraño, trastornando, chocante, ascoso etc. que presenta el riesgo de desequilibrar la continencia emocional hasta perderla del todo (al. *Fassung verlieren*). Desprovisto de los *scripts* culturales acostumbrados el manager debe recomponer su postura. Todo depende de los recursos personales de los que uno dispone en esa situación. Para remediar a esa necesidad, la literatura de investigación (Lüsebrink 2008) recorre a conceptos de carácter abstracto: por una parte la decentración, la meta-comunicación y la distancia de roles, por otra parte la tolerancia de ambigüedades, la mediación intercultural y la empatía. Mientras que las tres primeras son claramente medidas cognitivas, se puede observar también un sobrepeso cognitivo en las tres últimas. El objetivo es dominar la situación aún hablando de empatía. Figura frecuentemente bajo la categoría de la competencia intercultural social (Bolten 2007, 88ss.) y se ve interpretada como identificación voluntaria, a saber cognitiva con la perspectiva del otro. Así se desaprovecha de la oportunidad de definir la empatía como parte de la categoría de la competencia individual, a saber como sensibilidad y receptividad para emociones ligadas con situaciones.

Por una parte constatamos en los tres primeros conceptos (la decentración, la meta-comunicación y la distancia de roles) una tendencia defensiva dedicada a contener o canalizar el potencial explosivo (“pático”) y por otra parte en los tres últimos conceptos (la tolerancia de ambigüedades, la mediación intercultural y la empatía) la estrategia “simpatética” de acercarse al otro con todo respeto para desactivar el potencial irritante. Con la neutralización de tendencias destructivas y la mejor comprensión de lo extraño debería establecerse la base ilustrada de actuar en común. En esa concepción se reconoce la tradicional doctrina occidental del alma (según Platón un mundo privado cerrado; Schmitz 1997) en la que tiene lugar una lucha entre las pulsiones destructivas, los afectos emocionales moldeables y el yo razonable.

Esa tradición es hoy de hoy obsoleta. Según Schmitz (1997) es la causa de cuatro aberraciones fatídicas desfigurando la experiencia humana: son el psicologismo (el concepto de un dualismo entre cuerpo y alma), el reduccionismo (transformando la experiencia en una aglomeración de elementos o átomos), el introyeccionismo (descargando en la *Psyché* todo lo que no se puede cuantificar, a saber las emociones,



las situaciones, las normas, el cuerpo afectivo, las atmósferas) y el dinamismo (responsable de la concentración de la reflexión en la dominación del yo y del mundo). Con vistas a una teoría de la comunicación intercultural que puede pretender a plantear una base asequible globalmente, urge reconstituir una antropología liberada de aquellos aberraciones occidentales.

#### 4. La inteligencia del cuerpo afectivo – el recurso clave de la comunicación intercultural

La Nueva Fenomenología, fundada por Schmitz, se propone de terminar con los torcimientos y ocultaciones de los fenómenos de la experiencia. La Nueva Fenomenología, a diferencia de la antigua fenomenología y su teoría de la constitución del mundo a través de la conciencia pura, empieza con el encuentro del individuo con la realidad en la modalidad de la afectación elemental del cuerpo como hecho subjetivo (Schmitz 2009, 31). Con la intención de proceder desde “abajo” (los fenómenos difusos) hacia “arriba” (las categorías desarrolladas) Schmitz se descarta radicalmente de la tradición y se posiciona igualmente en oposición a teorías actuales como la de Habermas (1985a). Schmitz resume:

Der größte Fehler der klassischen philosophischen Tradition besteht darin, von vornherein das Niveau der entfalteten Gegenwart zu unterstellen und darin nur nach Konstellationen einzelner Sachen zu suchen, z. B. nach Objekten, die auf Subjekte, oder Subjekten, die auf Objekte treffen oder solche konstituieren.<sup>6</sup>

Su antropología descansa en la descubierta de la realidad del cuerpo subjetivo (al. *Leib*) que se muestra sin preparación artificial en la evidencia afectiva. Fluctuando continuamente entre la regresión personal (al. *Personale Regression*) y la emancipación personal (al. *personale Emanzipation* (la noción no se emplea aquí como término jurídico ni pedagógico sino antropológico), la persona humana reconoce en su cuerpo afectivo el hecho primario y continuo de su ser en el mundo. Hay que diferenciar estrictamente el cuerpo subjetivo (al. *Leib*) del cuerpo fisiológico (al. *Körper*), incluso conceptos actuales de *Embodiment*.

Unter ‚Leib‘ verstehe ich das Gegenstandsgebiet alles dessen, was jemand ohne Rücksicht auf das Zeugnis der fünf Sinne und des perzeptiven Körperschemas –

---

<sup>6</sup> Schmitz 2007, 101ss. „El error más grave de las tradiciones filosóficas clásicas consiste en suponer desde el inicio el nivel desarrollado del presente y de buscar sólo por constelaciones de cosas singulares, p. ej. objetos que topan con sujetos o sujetos que topan con objetos o constituyen objetos.”



des aus dem Sichbesehen und Sichbetasten gewonnenen habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper in der Gegend seines Körpers von sich spürt.<sup>7</sup> Der Körper ist stetig ausgedehnt, flächig begrenzt und von Flächen schneidbar. Der Leib ist dagegen fast immer ein Gewoge verschwommener Inseln, die durch die Engungskomponente des vitalen Antriebs zusammengehalten werden; überdies gibt es neben den auf Leibinseln verteilten leiblichen Regungen ganzheitliche wie Behagen und Unbehagen, Frische und Mattigkeit. Flächen fehlen aber [...]. Ebenso wenig gehören Lagen und Abstände zum Leib, soweit er (ohne Hilfe der Sinne) spürbar ist.<sup>8</sup>

El *Leib* no es una substancia sino se manifiesta como un foco de movimientos dialogales dirigidos llamado „comunicación del cuerpo afectivo” (Schmitz 2005b; al. *leibliche Kommunikation*). Antes de iniciar un discurso, diferentes canales del tipo de comunicación afectiva (la mirada, el sonido, los gestos y la mímica<sup>9</sup>) arrancan un juego de ping-pong de iniciativa y reacción conllevando un cambio recíproco de los roles de dominación. Gracias a ese intercambio recíproco, antagonista o solidario, los humanos activan espontáneamente la inteligencia del cuerpo subjetivo (al. *leibliche Intelligenz*) permitiendo la comprensión en el nivel de la resonancia corporal (al. *leibliches Verstehen*).

In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem Tun).<sup>10</sup>

Existen ocasiones típicas en las que la comprensión resonante del cuerpo afectivo fracasa: el dolor, el susto o el miedo cortan los lazos con el ambiente y nos echan hacia atrás (al. *personale Regression*). Bajo condiciones interculturales puede ser además lo extraño que choca, la reticencia o el rechazo en la busca de contactos, las preferencias incomprensibles o aún indignantes del interlocutor, la aparente inconsecuencia en la conducta, la emocionalidad violenta o el conflicto con normas

<sup>7</sup> Schmitz 1997, 125. „Para mi, *Leib* es el ámbito de todo lo que uno puede percibir de si mismo en el lugar de su cuerpo sin el testimonio de los cinco sentidos y del esquema perceptivo corporal – lo que es la imagen habitual que se gana a partir del mirar y palparse si mismo.”

<sup>8</sup> Schmitz 2010a, 135s.; cf. Schmitz 1995, 121ss. „El cuerpo es continuamente extendido y caracterizado por planos, así como limitado y cortable por planos. Al contrario el cuerpo afectivo [al. *Leib*] es casi siempre una ondulación de islas difusas, unidas por la componente de estrechamiento del pulso vital (al. *vitaler Antrieb*); además, al lado de los movimientos del *Leib*, repartidos en islas, hay movimientos integrales como el agrado o el malestar, la fatiga o la frescura. Pero faltan planos [...]. Tampoco posiciones y distancias pertenecen al *Leib*, en cuanto que se puede percibirle (sin la ayuda de los sentidos).”

<sup>9</sup> Se tiene que descartar la idea corriente de un “lenguaje corporal” ya que esta sugiere una analogía con la lengua organizado por una gramática permitiendo decifrar señales y leer informaciones. Cf. Schmitz 2010e.

<sup>10</sup> Schmitz 2009, 47s. „En todos estos casos se comprende mucho (hechos, i.e. al. *Sachverhalte*, fr. *cas de figure*), se planea mucho (programas) y se resuelve mucho (problemas), sin que algo concreto sea más o menos consciente (nada del todo en actuaciones espontáneas).”



morales supuestamente universales. La pérdida puntual o duradera de la continencia emocional (Schmitz 2010b; al. *Fassung*) constituye una crisis peligrosa en la personalidad del manager. Por eso importa conocer y cultivar diferentes niveles de emancipación personal gracias a los cuales el individuo sepa matizar, ajustar, distanciar, relativizar o aceptar las afectaciones que ocurren. Contra la tentación de pretender a una postura imperturbable mostrando a los otros un *Poker Face* o manifestando *Coolness*, se tiene que insistir en la función central de la resonancia “corporal” para la formación de la competencia intercultural. Acercarse de manera flexible al interlocutor – actitud aconsejada por parte de varios autores (Lüsebrink 2008, 24ss.) – descansa en la comunicación “corporal”: Siento en mi propio cuerpo subjetivo lo que hace el otro conmigo y él siente en su “cuerpo” lo que mi presencia “corporal” le sugiere. Si los conceptos analíticos y la lengua, intérprete de las situaciones, fallan de modo que la comunicación fracasa, la resonancia “corporal” mediante los canales precitados permite – en la mayoría de los casos – reanudar el intercambio.

El manager internacional experimenta esas situaciones como penosas ya que la imagen de sí mismo como experto exitoso registra un contragolpe. Puede que el hecho de estar afectado de una u otra manera se considera como si cayera una sombra sobre la figura brillante. Esa interpretación necesita rectificación por parte de la antropología. Aceptar la afectación por un evento o una emoción es imprescindible para el desarrollo de la personalidad en el sentido que no sólo significa una pérdida parcial del equilibrio personal sino constituye una “resubjetivación” (Schmitz 2010d), es decir una reapropiación de mi persona como existe, a saber esa experiencia fortalece mi autenticidad. Permito que la afectación me inflija una regresión personal tirándome en un nivel de emancipación personal más impregnado de la sencilla existencia “corporal” (expresada p. ej. por exclamaciones como “No me lo creo.”, “¡Qué barbaridad!” etc.) pero eso con vistas de recuperar después otro nivel de emancipación personal más flexible y fiable. La implicación en situaciones que me afectan abre después el camino hacia una explicación más completa y auténtica de lo que soy (en el momento). Sé después p. ej. que no puedo separarme de ciertas convicciones o por otra parte descubro que ciertas convicciones que había considerado ser imperturbables necesitan ajuste. En el primer caso la “resubjetivación” me confirma como personalidad mientras que la segunda posibilidad aporta una objetivación/neutralización parcial de lo originalmente subjetivo sumando nueva matiz a mi ser como persona. Así se desdramatiza la tensión negativa para el manager involucrado en situaciones interculturales. Podría beneficiarse de la oportunidad de hacer resonancia a la comunicación “corporal” antagonista con los otros.



Al contrario, si evita de exponerse a esas experiencias con la diversidad cultural, filtrará la ambigüedad de situaciones en una perspectiva defensiva asimilando cada vez más la situación alarmante para él a la red de constelaciones preestablecidas, que lo sean ciertas dimensiones o estándares culturales. Esa distanciamiento reduccionista puede al extremo degenerar en un dualismo enfrentando una cultura a la otra. Frente a las implicaciones invisibles del “constelacionismo” no es suficiente que los RRHH den sencillamente el consejo a los jefes de exclusivamente considerar la *performance* de su equipo y de no considerar la pertenencia de un empleado a una etnia, religión, capa social, cultura etc. (Mattl 2001). En el mundo de la globalización de los mercados las direcciones no pueden más contentarse de lo “intercultural de ajuste” interviniendo *post festum* y *ad hoc*. La responsabilidad intercultural de las empresas descansa en adoptar lo “intercultural de engendramiento” (Carpentier, Demorgon 2010, 40) permitiendo la transformación de las situaciones así como la creación de nuevas situaciones comunes.

## 5. La teoría de la situación personal

La antropología de Schmitz (2010b; 2010c; 2010e) descansa en la dinamización de lo que usualmente se llama la persona. Para ese autor se impone hablar de la “situación personal” para subrayar la permanente tensión entre el polo del “presente desplegado” (al. *entfaltete Gegenwart*) y el polo del “presente primitivo” (al. *primitive Gegenwart*), animada y sustentada por el pulso vital (al. *vitaler Antrieb*). La vida de la persona se realiza dentro del largo abanico (al. *Spagat*) entro dos polos opuestos, a saber entre el polo del presente desplegado (actividades con las cuales el individuo se emancipa de lo afectivo) y el polo “corporal” del presente primitivo inundando al individuo hasta perder el control (parcialmente o totalmente). Ese abanico de modalidades existenciales, realizándose entre dos polos opuestos, no sólo concierne el presente sino constituye también la perennidad de la persona la cual sólo se evidencia si a las fases múltiples y concurrentes de la vida el individuo les otorga un significado subjetivo, un foco común. Ese significado siempre se nutre de nuevas situaciones las que se tiene que integrar en la continencia emocional. A diferencia de la noción de la persona, concebida como contenedor, la situación personal subraya la fluidez de las modalidades variadas.

Gracias a la regresión personal que enfrenta el individuo acercándose periódicamente al presente primitivo, la situación personal con su parte difusa impregnada de significado subjetivo, representa el ámbito de transgresión a situaciones más comprensivas (profesionales, comunicativas, culturales) en las que está anclada la situación personal. En ese plano “primitivo” el intercambio que se está efectuando pasa por la comunicación “corporal”, ante todo a través del tipo de la incorporación





antagonista sensible. Se puede hablar de resonancia “corporal”: por una parte es pasiva (dejarse afectar por algo, p. ej. sufrir el hambre o el dolor) y por otra parte es activa (tratar la afectación, p. ej. soportar el hambre o el dolor quejándose o lamentándose o sea de manera paciente o agresiva) (Schmitz 2010e, 28). El órgano trascendente de la incorporación sensible es la continencia emocional (al. *Fassung*). Es la sonda que permite palpar el significado expresivo. Una condición ideal para la comunicación corporal es una elasticidad de carácter que permite retar la continencia emocional sin dejarla desvanecer.

La continencia emocional representa la forma habitual de un individuo de determinar su nivel de emancipación personal frente a afectaciones emocionales de todo tipo. Esa balanza siempre queda provisional: Con respecto a cambios que pueden ocurrir a propósito de experiencias inesperadas quebrando los diques de neutralización, se impone buscar por otro nivel de emancipación personal más flexible. Pero la continencia emocional es también una creación peculiar: Depende del carácter de la persona, de su actitud interna como p. ej. la amabilidad, la serenidad, el orgullo, la suavidad, la determinación, la rigidez etc. Más allá la balanza emocional es una actitud que se declina según ciertos roles sociales p. ej. dentro de una familia (abuela, padre, niño etc.) o de una profesión (el médico, el profesor, el camarero etc.). Con eso queda patente que cada individuo dispone de un abanico de facetas en la continencia emocional que determinan su estilo de emancipación personal. Mientras que la rigidez resulta una cerradura frente a oportunidades de comunicación corporal, la elasticidad de la continencia emocional corresponde a una apertura a nuevas situaciones y a su significado difuso pero prometedor.

Para tener un efecto práctico para encuentros interculturales, esa sensibilidad matizada exige a ser explícita, por lo menos puntualmente. Aquí interviene el uso de la lengua extranjera lo que es entrar en un ámbito sumamente complejo que supone la misma elasticidad de abrirse a ciertas normas como antes mencionadas. A contrario de lo que sugiere la expresión de dominar una lengua, hablar otro idioma es más bien someterse a programas (Schmitz 2005, 135s.; Schmitz 2010): Primero tiene el carácter de obedecer a recetas (gramaticales, lexicales, discursivas) bien definidas. Pero el conocedor – practicando la transgresión entre lo difuso de su situación personal y lo de la situación idiomática común – trasciende ese comportamiento regido por reglas, cogiendo ciegamente elementos de la lengua para dejarse guiar por las normas no sólo lingüísticas sino por la situación (sugestiva pero difusa) que se explica paso a paso, a saber los hechos, programas y problemas así como lo atmosférico, lo emocional y lo norma-tivo. Ese tema clave para acceder a la competencia intercultural merece un análisis separado.

Por consiguiente el *Leadership* en el *Diversity Management* intercultural supone la competencia de gobernar a los empleados (polo de la emancipación personal) pero



para eso necesita la continencia emocional flexible que sabe acoger y manejar la afectación por emociones para palpar y dejarse guiar a una comprensión más ancha de la situación. Con respecto a la resonancia individual de cada uno, esa competencia no se puede descomponer en constelaciones para pues medirlas. Capacidades, conocimientos y calificaciones no son competencias pero sin ellos sí no hay competencia (Erpenbeck, von Rosenstiel <sup>2</sup>2007, XIII). Gracias a la teoría de Schmitz se puede identificar ese enigmático “No-sé-qué”, “le Je-ne-sais-quoi” o “ein gewisses Etwas”: Ese órgano (cf. Schmitz 2005c) es la competencia para situaciones interculturales integrando la inteligencia afectiva, hermenéutica y analítica. Y más allá del campo intercultural es verdad también para el *Leadership* en general: Para gobernar una organización se necesita no sólo reglas que se puede aprender de memoria sino un órgano para situaciones con las tres características: difusas, con significado sugestivo y integrales. Al lado de los estados de caso (al. *Sachverhalte*, fr. *cas de figure*), programas y problemas, las situaciones están empapadas como una esponja con recuerdos y protenciones, convicciones y preferencias, deseos y repugnancias, imágenes de placer y susto, con atmósferas ligadas y normas imperativas y/o recomendatorias. Eso no debe de sorprender puesto que un sinnúmero de actividades humanas cotidianas como bailar o masticar un alimento suponen, más allá del conocimiento de reglas, ese “saber informal”.

## 6. Conclusión

Se puede constatar: La competencia intercultural y en particular el *Leadership* en el *Diversity Management* intercultural no es una capacidad exclusivamente cognitiva sino descansa en la integración individual de la inteligencia afectiva en las actividades analíticas y hermenéuticas. Es decir que ese órgano para situaciones se adquiere individualmente y resulta de un juego de conjunto entre la constitución “corporal”, el carácter y el desarrollo de la continencia emocional (al. *Fassung*) como resultado de procesos de emancipación y regresión personal. De ahí se puede distinguir entre los que conocen sólo las reglas, los que saben manejar situaciones según su resonancia “corporal” flexible y los pocos carismáticos que tienen el don o el genio de conferir nueva faz a una situación sacando un aspecto nunca percibido antes (Schmitz 2005c, 265s.). Para las empresas se plantea el objetivo de capacitar a sus managers internacionales que sepan desarrollar en lo posible la elasticidad en la resonancia afectiva, la “inteligencia corporal” (al. *leibliche Intelligenz*).



## Referencias

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt / M.
- Bolten, J. (2011): Unschärfe und Mehrwertigkeit: „Interkulturelle Kompetenz“ vor dem Hintergrund eines offenen Kulturbegriffs, in: Dreyer, W., Hößler, U. (eds.) (2011): Perspektiven interkultureller Kompetenz, Göttingen, 55-70.
- Bolten, J. (2007): Interkulturelle Kommunikation, Erfurt.
- Brecht, M. (2012): Die Sprache der Neuronen: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/forschungundgesellschaft/1734534/> (24/06/2012)
- Bruner, J. F. (1991): Acts of Meaning, Cambridge, Mass.
- Demorgon, J. (2005): Critique de l'interculturel. L'horizon de la sociologie, Paris.
- Demorgon, J. (2009): Critique de l'interculturel: code, adaptation, histoire, in: Röseberg, D., Thoma, H. (eds.) (2009): Interkulturalität und wissenschaftliche Kanonbildung. Frankreich als Forschungsgegenstand einer interkulturellen Kulturwissenschaft, Berlin, 557-573.
- Carpentier, M.-N., Demorgon, J. (2010): La recherche interculturelle: L'intérité humaine cachée, in: Thésée, G., Carignan, N., Carr, P. R. (eds.) (2010): Les faces cachées de l'interculturel. De la rencontré des porteurs de cultures, Paris, 33-53.
- Drucker, P. F. (1982): Management. Tasks, Responsibilities, Practices, New York.
- Erpenbeck, J., von Rostenstiel, L. (2007): Einführung, in: Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (eds.) (2007): Handbuch Kompetenzmessung, Stuttgart, I-XVIII.
- Fuller, N. (2006): Las vicisitudes del concepto de cultura, in: impEct 2. <http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/PDF/01.-Fuller-concepto de cultura.pdf> (01/05/2012)
- Geertz, C. (1973): Interpretation of Cultures, New York.
- Habermas, J. (1985a): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 vol., Frankfurt / M.
- Habermas, J. (1985b): Die Neue Unübersichtlichkeit – Kleine politische Schriften, Frankfurt / M.
- Hachmann, V., Potter, P. (2007): Traditional and Intercultural Skills for the Management of European Networks, in: Journal of Diversity in Organisations, Communities and Nations, Vol. 7, 1, 187-194.
- Hersey, P., Blanchard, K., Johnson, D. E. (2008). Management of Organizational Behavior: Leading Human Resources, Upper Saddle River, NJ.
- Hofstede, G. (1980): Culture's consequences: Intentional differences in work-related values. Beverly Hills, Ca.
- Iles, P. (1995): Learning to work with differences, in: Personnel Review 24 (6), 44-60.
- Lüsebrink, H.-J. (2008): Interkulturelle Kompetenz, in: Nünning, V. (ed.) (2008): Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf, Stuttgart.
- Malik, F. (2000): Führen – Leisten – Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit, München.



- Mattern, F. (2003): Vom Verschwinden des Computers – Die Vision des Ubiquitous Computing, in: Id. (ed.) (2003): Total vernetzt. Szenarien einer informatisierten Welt, Berlin.
- Mattl, C. (2001): Kompetenzen nutzen, nicht vergeuden, in: Diversity Management. Dokumentation der Tagung vom 4. Okt. 2001 (Zebratl Spezial).
- MAUSFELD, Rainer (2008):  
[http://www.uni-kiel.de/psychologie/psychophysik/mausfeld/Gef%C3%A4hrdungsfaktoren\\_Grundlagenforschung.pdf](http://www.uni-kiel.de/psychologie/psychophysik/mausfeld/Gef%C3%A4hrdungsfaktoren_Grundlagenforschung.pdf). (01/06/2011).  
[http://www.uni-kiel.de/psychologie/psychophysik/mausfeld/Naturw\\_Erforschung\\_des\\_Geistes.pdf](http://www.uni-kiel.de/psychologie/psychophysik/mausfeld/Naturw_Erforschung_des_Geistes.pdf) (01/06/2011).
- PISA 2005: [www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf](http://www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf), 17 (01/05/2012).
- Quine, W. V. (1975): Ontologische Relativität und andere Schriften, deutsch von W. Spohn, Stuttgart.
- Roth, G. (1997): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt / M.
- Schmitz, H. (2010): Jenseits des Naturalismus, Freiburg.
- Schmitz, H. (2010a): Raumformen und Raumfüllung, in: Id. (2010): Jenseits des Naturalismus, 132-144.
- Schmitz, H. (2010b): Kindliches Rollenspiel als personale Selbstbehauptung, in: Id. (2010): Jenseits des Naturalismus, 318-332.
- Schmitz, H. (2010c): Entfremdung und Urfremdheit, in: Id. (2010): Jenseits des Naturalismus, 333-348.
- Schmitz, H. (2010d): Schlichtes Beisichsein, in: Id. (2010): Jenseits des Naturalismus, 364-375.
- Schmitz, H. (2010e): Die zeichenlose Botschaft, in: Großheim, M., Volke, S. (eds.) (2010): Gefühl, Geste, Gesicht. Zur Phänomenologie des Ausdrucks, 18-29.
- Schmitz, H. (2009): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten, in: Id. (2005): Situationen und Konstellationen, 112-124.
- Schmitz, H. (2005b): Sprachliche und leibliche Verständigung, in: Id. (2005): Situationen und Konstellationen, 126-137.
- Schmitz, Hermann (2005c): Steuerungsfähigkeit und Kompetenz, in: Id. (2005): Situationen und Konstellationen, 255-268.
- Schmitz, H. (2002): Die sprachliche Verarbeitung der Welt, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (eds.) (2002): Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie, Rostock, 1-17.
- Schmitz, H. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, H. (1995): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie. Bonn.



- Steinmann, H., Schreyögg, G. (2005): Management. Grundlagen der Unternehmensführung, Wiesbaden.
- Straub, J., Chakkarath, P. (2012): Kulturpsychologie, in: Konersmann, R. (ed.) (2012): Handbuch Kulturphilosophie, Stuttgart (in press).



# Intercultural Competence evaluated – the End of an Illusion<sup>1</sup>

## 1. Introduction

“What is important can be evaluated and what has been evaluated is important.” This apparent evidence omits the methodological questions of what and how should be evaluated. Against current reductionism in evaluating intercultural competence it will be argued that intercultural encounters are basically “corporeal” (not corporal) communication. The instruments of this analysis are provided by the New Phenomenology of Hermann Schmitz.

## 2. Efficiency in Education and its consequences

To address the issue of evaluating Intercultural Competence means to be conscious about the mingling of a research topic with the politics of national and transnational institutions.

In general terms quality assurance in higher education has become omnipresent since the creation of a European Higher Education Area (EHA) has been identified as an important driver of economic growth and technological progress.<sup>2</sup> But there is evidence that within the EU countries and between them great differences subsist concerning the level of qualification. The European puzzle, then, demands in this perspective a standardisation of learning outcomes. The European Qualification Framework (EQF) together with national Qualification Frameworks is the response of political actors. Employability for a global work place as the goal of this standardisation effort implies, besides other measures, the internationalisation of the universities. One of the outcomes should be the intercultural competence. About competences the EQF says:

“‘Competence’ means the proven ability to use knowledge, skills and personal, social and/or methodological abilities, in work or study situations and in professional and personal development. In the context of the European Qualifications Framework, competence is described in terms of responsibility and autonomy.”<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> First published in INTED 2011 Publications, 5th Edition Valencia (Spain), 7th -9th March 2011.]

<sup>2</sup> The Lisbon Agenda of 2000 states: “The Union has today set itself a **new strategic goal** for the next decade: to become the most competitive and dynamic knowledge-based economy in the world, capable of sustainable economic growth with more and better jobs and greater social cohesion.” [http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms\\_data/docs/pressdata/en/ec/00100-r1.en0.htm](http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/en/ec/00100-r1.en0.htm), 2.

<sup>3</sup> [http://europa.eu/legislation\\_summaries/education\\_training\\_youth/vocational\\_training/c11104\\_en.htm](http://europa.eu/legislation_summaries/education_training_youth/vocational_training/c11104_en.htm)



This diplomatic circumscription – not a neat definition – creates a critical tension with the overall objective of measurable competence standards. Personal development, responsibility and autonomy are stated but no methodology of evaluation is at hand. This weakness opens the way to pragmatic politics leaving academic distinctions behind. Ministers and OECD are eager of empirical results which fit to the conviction that education is a means of global competitiveness.<sup>4</sup> In this perspective the financial resources should be distributed according to the proven usefulness of educational arrangements, i. e. contributing to reach the goal of better competitiveness. The central criterion to measure this usefulness is the type of evidence based statements. Here we meet with the scientist dogma that useful knowledge obeys to the definition first developed in physics: a very limited quantity of data which can be easily identified and exactly measured and which are modelled on solid objects with characteristics as extension, position in space, arrangement, number, rest or movement etc. These data have an authority for the scientist only so far as his prognostic is confirmed and may easily be repeated in experiment.<sup>5</sup> What is tremendously successful in the scientific-technical domain is tremendously reductionistic in other areas of science and life. What according to the principles of analytical philosophy is not evidence-based can be nothing but metaphysics or fantasy or individualistic idiosyncrasy, in any way not worth of being subsidised by public budgets. In the domain of the evaluation of competences the economics of education (*Bildungsökonomie*) have found a suitable ally: the cognitive psychology which sees the *psyché* as an apparatus of resources to be programmed in order to produce the outcomes the dominant groups in society see as useful.<sup>6</sup>

The cognitive psychology sees the human experience as mental processes. The *psyché* is a province in the objective world which is constituted independently from the subject. The mental processes (perception, thinking, making judgments and conclusions) are mostly understood as naturalistic procedures of information treatment which can't be observed directly. Therefore the evaluation has to deal with its outcomes. The main objective of cognitive psychology, then, is to place the resources to the student's disposal and to measure from the outcomes the extent they reached the goal.

---

<sup>4</sup> See the German Federal Minister for Education and Research (Bundesministeriums für Bildung und Forschung): Richtlinien zur Förderung von Forschungsvorhaben zum Themenfeld "Kompetenzmodellierung und Kompetenzerfassung im Hochschulsektor" (2010), <http://www.bmbf.de/foerderung/15285.php>.

<sup>5</sup> Cf. Schmitz 2005c, 115.

<sup>6</sup> The need to make competences operational has led to the curious phenomenon that a great number of items (characteristic individual features, aptitudes, skills, talents, proficiencies etc.) now has turned to be competences or at least competencies



Applying this procedure to intercultural competences we run the risk of reductionism and to generate a sort of academic *Legoland*. The accurateness of prognostics varies with the number of variables and its higher or lower preciseness. In the perspective of reaching a high probability (i. e. efficiency) of the prognostics, the number of variables must be low and the preciseness of the criteria high. But this is a preliminary decision about the part of reality which will be taken in account and which by this is distinguished as particularly relevant. A central task for researchers, then, is to sharpen the theoretical instruments in order to prevent a detrimental reductionism which can't be compensated by empirical results found under questionable assumptions.

This proviso has not to be mixed up with a general rejection of evaluation on the base of standards. It is certainly a useful effort to optimize the allocation of resources and to remove undesirable incentives. But there are sufficient reasons to remember that efficiency is not the only goal of universities. It is the international Association to Advance Collegiate Schools of Business (AACSB) which insists strongly on character development as a criterion for good academic governance in an international context.<sup>7</sup> Business Education, then, is much more than teaching useful skills.

“The main goal is to generate an enhanced management competence through an awareness of tensions between business activity, societal issues and personal involvement and responsibilities in this context.”<sup>8</sup>

The conclusion is that in the context of intercultural competence there is, besides quantitative methods, a need for qualitative methods to broaden the field of research and assessment. This is particularly urgent all the more a considerable number of companies which are present on the global market seem to ignore this need. What before was called aptitudes, skills, qualifications, personal features etc. now appears as “competencies” with subcategories as Personal Attributes, Involvement, Interpersonal Organizational Awareness, Communication and Clear Thinking. Apparently, the sum of these 26 competencies<sup>9</sup> is considered to be intercultural competence. The following section shows that this is an illusion.

---

<sup>7</sup> Cf. Jürke 2009.

<sup>8</sup> Ibid., 91.

<sup>9</sup> 1. Self-confidence, persuasiveness, innovation, motivation, initiative, problem solving; 2. job knowledge, enthusiasm, self-discipline, integrity, commitment, productivity and quality; 3. personal strength, time management, appearance, organizational sensitivity, management identification, interpersonal awareness and team work, flexibility, commercial awareness/entrepreneurship; 4. planning and organization, analysis and decision making, judgement, oral communication, writing communication, listening ability. Cf. German Centre for Industry and Trade Mexico, interner Praktikumsbericht, List of IB competencies, 38s.





### 3. Towards a phenomenology of intercultural competence

#### 3.1. The “Autobiography of Intercultural Encounters”

Michael Byram has recently established a critical register questioning the possibilities of current intercultural evaluation.<sup>10</sup> These are his observations:

1. Models of intercultural competence: The evaluation models with pedagogical interest have other implications than those with a descriptive interest: Pedagogical judgments imply responsibility for personal development and professional career; descriptive research does not. On the other hand, the models have to be distinguished according to the objective of testing psychological dispositions or competences: Both positions refer to different theoretical assumptions about human nature.
2. Values and Evaluation: The purpose of evaluation should be defined in a specific context because there is no objective system of values at hand. The convictions about universality vs. relativity of values, for example, will leave traces in evaluating persons concerning their loyalty and personal aptitude to fulfil a task.
3. Attributing value and making judgments: Intercultural efficient and intercultural exemplary moral behaviour demand different types of testing. There is no objective possibility to say till which grade an individual trying to understand somebody should accept values of the other person. The ambiguity of openness for other people is shown yet in what Giambattista Vico called *entrare* in another group or culture.
4. The purposes of assessment: If a society decides to promote patriotism and ethnocentrism as central pedagogical value, assessment will follow this line. On the other hand, if the individual is put in the centre of interest, assessment aims, rather differently, at diagnosis and planning of further learning.
5. Portfolios and profiles: Portfolios refer to a progression of levels of competence. Contrary to foreign language learning this method is not viable for intercultural competence because of the absence of descriptors. Therefore, the Autobiography of Intercultural Encounters (AIE) has been developed. This concept does without levels but focuses on intercultural dimensions. According to Byram it “links foreign language education more explicitly and systematically with education for citizenship”.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Cf. Byram 2009, 215-226.

<sup>11</sup> Ibid. 224.



Given these constraints the AIE seems to be a suitable tool to bringing forward the cultural awareness. Especially there is the expectation that it may adjust the positivistic procedure in international business studies and placements because the feelings between the concerned persons get a prominent place in the constitution of intercultural experience. For the first time we see a hint that emotional experience may be crucial for finding a common ground of interpretation. Several other authors focus also on clearing the notion of self-competence.<sup>12</sup> Making explicit the tacit monologue is a help in moulding one's own situation, affected or stirred up, to become more consistent. Implicitly there is a hope that the multiplication of these individual processes may support common experience. In the past years intercultural communication has largely been analyzed as field of conflicts and misunderstanding.

But nowadays it seems that the focus of current studies concerning intercultural affairs is changing.<sup>13</sup> Nevertheless the intercultural analysis is searching for a common language which is able to describe the phenomena of subjective experience. Neither scientific psychology nor modern neurobiology is helpful. Both dissolve the phenomena into something else: a consequence of stimuli, the unconscious result of judgements or neuronal processes, but in all cases my subjective experience is formulated as an objective figure which takes away the specific characteristic of **my** experience. In the following chapter I will present a conception which pretends to take emotions not as a reflex of something else but as a reality of its own.

### 3.2. The rehabilitation of common life experience

The comprehensive reconstruction of the phenomena of our common life experience by the New Phenomenology<sup>14</sup> gives us the chance to detect three failures of occidental thinking.<sup>15</sup>

- The current *psychologism*: the thesis of an inner world (soul, the steering rational I) separated from the outer, physical world:
- The current *reductionism*: the thesis of elementarism, i.e. the world consists of quantifiable atoms or substances, and nothing else;

---

<sup>12</sup> Bahl 2009, 220: „Das Lernen aus Erfahrung [...] – die immer nur die eigene sein kann – können sie [Qualifizierungsansätze zur gezielten interkulturellen Kompetenzentwicklung] keinem abnehmen. Daran ändert auch die Durcharbeitung des x-ten ‚critical incident‘ als praktisches Fallbeispiel nichts. Entsprechend muss der Lernbegriff stets beim Einzelnen, bei seiner Selbstreflexion ansetzen und meint Kompetenz hier vor allem als ‚Selbst-Kompetenz‘“.

<sup>13</sup> Earley, 2010, 36: „My point in discussing this work is that too much emphasis has been placed on identifying differences between cultures and people rather than focussing on the universals that bind people together.“

<sup>14</sup> Hermann Schmitz is the founder of the New Phenomenology (Gesellschaft für Neue Phänomenologie): [www.gnp-online.de](http://www.gnp-online.de)

<sup>15</sup> Cf. Schmitz 1997a, 29s.



- The current *introjectionism*: the thesis that all the phenomena which stand against the elementaristic reduction (the always changing states of my body, my emotions, atmospheres, norms) have to be evacuated in the inner world.

Schmitz challenges the general trend of occidental philosophy that man consists of a material body and a soul (or “Geist”, “mens”, mind or the idea of consciousness as the *locus* of states of the soul). The cornerstone of the New Phenomenology is the rehabilitation of my body as the non-physiological *Leib* (which is felt by everybody in his own, not substitutable way) in contrast with physiological *Körper* (which can be described objectively from outside).<sup>16</sup> When something deeply affects me so that I may run the risk losing control, I sense it through corporeal restriction, a modification of my vital impetus (not of the soul). Schmitz understands subjectivity, then, as anchored in emotional affection (*elementar-leibliches Betroffensein*).<sup>17</sup> This pole stays the ever present reference in the search of personal emancipation: The different modes of *personal regression* may be provoked for instance by shame, fear, pain etc.

But some modes induce, too, *personal emancipation*, i.e. a new rise of revitalised personal balance through, for instance, laughing and weeping. Subjectivity coming from the corporeal reality of an individual then is the inevitable reference for creating personal identity in a lifelong process. The need to redefine our roles, to make explicit what at a certain moment is felt as authentically mine supposes the continuous process of personal regression (striving for the pole of corporeal subjectivity) and personal emancipation (striving for the pole of distance from the body, imagination, planning, realizing targets). Further, to define my world in contrast to the estranged parts always implies distancing myself from and returning to the emotional base of corporeal subjectivity.

### 3.3 Intercultural understanding as “corporeal” communication

„Corporeal communication is the basic form of perception.”<sup>18</sup> This statement underlines the epistemological implications of introducing the *Leib* as the cornerstone of the New Phenomenology. For our purpose the sound and comprehensive structure and dynamic of the “corporeal alphabet” (*Alphabet der Leiblichkeit*<sup>19</sup>) is the break-

---

<sup>16</sup> The English language does not dispose of the conceptional difference between *Leib* and *Körper*. In this paper, the noun *body* and the adjective *corporeal* mean *Leib* or *leiblich*, if not indicated otherwise. For the first English translation see Schmitz, Owen Müllan, Slaby 2011.

<sup>17</sup> Cf. Schmitz 2005c, 76-78.

<sup>18</sup> Schmitz 2005e, 147. „Leibliche Kommunikation ist die Grundform der Wahrnehmung.” (Translation of the author)

<sup>19</sup> See the definition in Schmitz <sup>2</sup>1992, 163ff.: „Die wichtigste Dimension des leiblichen Befindens ist die von Enge und Weite, besetzt mit gegen einander strebenden, aber mehr oder weniger an einander gebundenen Tendenzen der Engung und Weitung. Leiblichkeit bedeutet in erster Linie: Zwischen



through to a new understanding of intercultural communication and competency. Humans always find themselves concerned and attracted by other living beings or things what is sensed as a demand to adjust oneself to it, for example listening to or participating in a dialogue or the fascination provoked by a sport event. This dynamic of the *Leib* or corporeal communication (*leibliche Kommunikation*) integrates objects (for instance the motorcyclist with his machine, the sportsman or the speaker with his partner) and unifies persons and things to a structure with corporeal dynamic.<sup>20</sup> Before any communication by speech has taken place, the glance between partners is one of the channels of corporeal communication which opens the corporeal space of direction (*leiblicher Richtungsraum*): It introduces between the partners a sort of ping-pong-play between initiative and reaction including the struggle for the dominant role.

The phenomenology of perception explains the so called You-evidence („*Du-Evidenz im vielsagenden Eindruck*“) with the notion of incarnation (*Einleibung*) as the one side of corporeal communication.<sup>21</sup> In these cases of You-evidence we spontaneously refer to the capability of the mutual antagonistic and solidarity mode of incarnation (*wechselseitige antagonistische und solidarische Einleibung*) as a natural corporeal resource without being able to determine its elements in detail.<sup>22</sup> This way of spontaneous understanding is resonant corporeal understanding. In all these cases there is a lot of understanding, programming and problem solving without a reflexive consciousness.<sup>23</sup> In the same way are perceived emotional atmospheres.

Intercultural competence needs much more resonant corporeal communication than when acting in a familiar cultural environment. Normally we dispose of the common communicative and cultural competence (implicit knowledge about social patterns,

Enge und Weite in der Mitte zu stehen und weder von dieser noch von jener ganz loszukommen, wenigstens so lange, wie das bewußte Erleben währt. Im heftigen Schreck schwindet es im Extrem einer Engung ohne Weitung, beim Einschlafen und in verwandten Trancezuständen im Extrem einer Weitung ohne Engung, und beide Extreme können auch zusammenfallen, wenn das Band zwischen Engung und Weitung reißt. [...] Das primäre Verhältnis zwischen Engung und Weitung besteht darin, dass sie antagonistisch konkurrieren, indem sie einander anstacheln und eben dadurch Widerstand leisten. In diesem Verhältnis bezeichne ich die Engung als Spannung, die Weitung als Schwellung (im Sinne von ‚geschwellt‘, nicht von ‚geschwollen‘). Jede kann dominieren; beide Tendenzen können sich auch ungefähr das Gleichgewicht halten. [...] [Another pair of notions is:] Protopathische und epikritische Tendenz. Protopathisch ist die Tendenz zum Dumpfen, Diffusen, Ausstrahlenden, worin die Umrisse verschwimmen, epikritisch die schärfende, spitze, Punkte und Umrisse setzende Tendenz.“

<sup>20</sup> Cf. Schmitz <sup>2</sup>1995, 127.

<sup>21</sup> Excarnation (*Ausleibung*) being the opposite tendency like losing oneself when beginning to sleep or driving a car vs. sitting in a train when being attracted by the monotonous landscape. This intertwinement of tendencies towards corporeal contraction and expansion underlies also all human communication.

<sup>22</sup> Cf. Schmitz 2002, 44-53.

<sup>23</sup> Schmitz 2009, 47s.: „In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem Tun).“



conventional expectations, mother tongue, social styles / milieu, roles, private vs. public, common ethical behaviour etc.). If something contrary to our expectations is happening, we have the possibility to refer to an accepted meta discourse or – if this doesn't work – we are able to rely on an experienced style of personal regression which gives us the chance to quickly regain our composure through personal emancipation (self-adjustment about our actual possibilities, the short capitulation of composure when laughing or weeping, but also the deeper modification of our personality induced by shame, withdrawal or aggression).

But if we do not have the plain communicative and cultural competence of a different culture, the so called critical incidents are unavoidable. In opposition to the majority of experts I do not plead for tolerance of ambiguity or a strategic arrangement as the best behaviour. In my opinion this attitude is merely defensive and not a positive goal for intercultural communication. It is an intellectual flight from conflict, a bit like the *epoché* of the sceptical philosophy, and does not contribute to digest obstacles. My point is that we are better off by cultivating a flexible composure which accepts to be touched by other people's corporeal presence even if this sensible response to emotional and atmospheric impressions runs the risk of bewilderment and confusion (*Entfremdung*). This experience may build the basis of a flexible composure which can be the vehicle of understanding in corporeal communication. When corporeal communication really breaks off, for ex. with disgust or horror, we experience strangeness (*Urfremdheit*), not just otherness (*Entfremdung*).<sup>24</sup>

### 3.4. The sense for situations: the key of intercultural competence

Our common orientation in the world suffers of a physiologicistic reductionism. What can't be quantified, measured and used for prognostic isn't really of interest. To recapture the huge masses of not quantifiable experience for a philosophical reflection, Schmitz developed his theory of the situations (*Situationen*). This new item – very different from what we normally call situation – is the capital contribution of the New Phenomenology to ontology. It is no exaggeration to speak of a revolution because Schmitz shocks the dogma of our modern world orientation: Perception supposes the activity of the five senses but it is much more.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Cf. Schmitz 2010b.

<sup>25</sup> The title of one of his latest books published in 2010 titles "Beyond Naturalism" (see Schmitz 2010). Cf. Schmitz 1997b: 123. „Der Rückzug auf einen eng begrenzten Bereich primärer und sekundärer Sinnesqualitäten als Quelle der aus der Wahrnehmung zu entnehmenden Informationen ist eine unnötige Konzession an das Dogma des Physiologismus, der so tut, als müßten solche Informationen über physikalische und chemische Reize ins Gehirn geleitet werden und dort auf gänzlich rätselhaft Weise in Sinnesqualitäten umgewandelt werden [...]“



Situations contrast with constellations (*Konstellationen*), the common form of analytical knowledge. Instead of handling exclusively with constellations intercultural perception namely is perception of situations, i. e. what can't be formulated as an algorithm which works with a finite number of clearly defined elements.<sup>26</sup> As mentioned above, the not substitutable corporeal communication is the basic form of perception.

I'll take an unconventional method to illustrate the difference between situations and constellations. Let's look first at the figure of Sherlock Holmes<sup>27</sup> investigating a crime. His conviction was to conduct his investigation based on the scientific approach of observation, deduction, experimentation and conclusion. A well known quotation of his attitude is the following: "When you have eliminated the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth". Holmes's primary intellectual detection method is deductive reasoning. "From a drop of water", he writes, "a logician could infer the possibility of an Atlantic or a Niagara without having seen or heard of one or the other." Holmesian deduction appears to consist primarily of drawing inferences based on either straightforward practical principles which are the result of careful inductive study, such as Holmes's study of different kinds of cigar ashes. Sherlock Holmes makes great use of forensic science, trace evidence, fingerprints, ballistics and handwriting analysis as well as of chemistry, for instance toxicology examination.

This method of investigation has been challenged by Georges Simenon and his Commissaire Maigret. Maigret has his method, but it is not a recipe that others can follow step-by-step. His method is an orientation to reality and a commitment to understanding in a certain way. He snoops around spending the necessary time close to the *concierge* to inform himself of the inhabitants of the building. No impulse of speed, indeed, in the investigation: he takes his time, observes this world that he is learning to digest. No desire to arrest the guilty quickly: This is the famous method of Maigret, the gradual cajoling, bullying, communicating corporeally with the suspect as he uncovers the truth one layer at a time. So, Maigret, unlike Holmes, almost never refers to previous cases in the effort to understand the matter at hand. Maigret makes mistakes. The Maigret detective method is rejecting Holmesian deduction and scientific procedures, the Inspector preferring to silently absorb the atmosphere of a place, the characters and faces of its people. The confessions in the Maigret stories

---

<sup>26</sup> „Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzellnem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.“ Schmitz 1997c, 187.

<sup>27</sup> Cf. Großheim 2010.



do not confirm his suppositions, but release the tensions of the drama in a final solution.

Holmes is the prototype of somebody believing in a world built by simple elements which are combined into more complex factors each of them linked with other factors and resulting in a net of constellations. His world is nothing but constellations, Holmes is a constellationist. Maigret, yet, is convinced of the derivate nature of elements and constellations. They are explanations of a chaotic reality which nevertheless leaves us with characteristic impressions of significance. For him constellations are explanations (objectivations) of a situation linked with a lot of other situations. Therefore to catch the resonance of the embedded and embedding situations permits him a more adequate understanding of what really happened. Maigret is a situationist.

But there are different ways to deal with situations which may be illustrated by the following anecdote<sup>28</sup>: In a train, a Dominican monk meets a Jesuit. During the travel the Jesuit gets out his rosary, lightens a cigarette and begins to pray. After having finished the prayer the Dominican very astonished asks him if it is allowed to smoke while praying. The Jesuit replies that there is no problem at all. He adds that he even got an explicit authorization from Rome and encourages his *confrater* to do so. Some time later both meet again. The Dominican doesn't wait a long time to tell the Jesuit with a tone of reproach that he did not get the precious permission. On this the Jesuit asks with a smiling curiosity, for what purpose his *confrater* exactly had asked. „Of course if it is allowed to smoke during the prayer,” the Dominican answers. On that the Jesuit replies laughing: “It is not that way that you should ask for. You should have asked if it is allowed to pray while smoking!”

What seems to be just a nice joke shows on the other hand the difference of the two clergymen in dealing with situations and its intrinsic significance. Whereas the constellation to smoke and to pray at the same time is only one and the same, the situation from which stems this constellation is quite differently treated in both cases. To the Dominican the prayer is loaded with a contemplative atmosphere which includes for him a norm how to behave adequately. He is struck by the authority of this norm, an example of restricting personal regression. Nevertheless the example of the Jesuit seduces him. To the Jesuit of the anecdote the prayer seems more to be an *exercitium* where the mood of contemplation is rather a question of method, of mental discipline which does not block personal emancipation. He is a virtuoso in analyzing the situation in a utilitarian perspective to extract a constellation helping to control the situation. The control of emotions allows the emancipation of the self. The Jesuit per-

---

<sup>28</sup> This anecdote has been cited several times by Hermann Schmitz.



sonifies virtuosity whereas the Franciscan is – in a somewhat naïve way – at the emotion’s mercy.

Schmitz states: Constellations are derivate factors linked in the form of a web. They are indispensable for human life in the sense of planning and emancipation from circumstances. They allow to seize complex situations and to manage them following fixed objectives. But constellations are abstractions from situations: There is a loss of nuances and atmospheres which give the situation a specific depth, weight and authority. Situations are defined as internally diffuse, comprehensive entities with a characteristic meaningfulness.<sup>29</sup> So, the reduction to constellations runs the risk to reduce the meaningfulness to only one perspective and to become short sighted. Following Schmitz all our perception is based on situations with the specific ontological trait that situations exist before a differentiation between subject and object.<sup>30</sup>

Here we join the results of the first part: It is the “subjective” body (*Leib*) which is the basis of corporeal (pre-personal) world knowledge, and situations being the ontological basis of this fusion between man and world. To get in contact with the situations of my cultural counterpart, to sense it corporeally and to slip into them could best describe what happens in intercultural understanding.

The intertwinement of the anthropological and the ontological aspect in the phenomenological revision is the following: The corporeal existence is an existence in situations, i.e. the dialogical structure characterizes the corporeal existence as well as the coexistence with the transcorporeal world. The *personal situation*, established on this corporeal basis, is embedded thus in a huge number of *common situations* and is challenged by them. Knowing that *situations* are defined as internally diffuse, comprehensive entities with a characteristic significance, they have a programmatic content: They attract atmospheres and emotions loaded with a wide range of more or less demanding norms.

Schmitz<sup>31</sup> distinguishes three different grades of normative impact:

- Type A: The common situation with the lowest impact, for ex. an association which relies on calculable interests. There’s no emotional impact.
- Type B: The common situation with a notable emotional impact called inclusive common situation (*includierende gemeinsame Situation*), for example a family where the children understand and respect the preferences of their parents without having the same ideas. There is an emotional impact but not with a personally addressed norm so that it is possible to take one’s distance.

---

<sup>29</sup> Cf. Schmitz 2005a, 22. The theory of situations is explained in detail in Schmitz (<sup>2</sup>1995), 65-79.

<sup>30</sup> Cf. Schmitz 1997c, 191.

<sup>31</sup> Cf. Schmitz 2005a.





- Type C: The common situation with a strong emotional impact called implementing common situation (*implantierende gemeinsame Situation*), for example a partnership with a personally addressed high emotional norm how to behave. To take a distance is not possible and the loss of the partner induces a serious and lasting injury.

Intercultural common situations are in a large number those of type A, say most of Business and political or institutional contacts. Here is the place of intercultural trainings for a special purpose, foreign language is seen as an instrument. The common situations consist mainly of facts, programs to realize and problems to solve.

Common inclusive situations of type B are the minimum we are aiming at with our international university exchange programs. To understand and respect another culture demands the capability to link my personal situation with a common situation of another cultural context (cf. *Vico's entrare*). Through impressive situations (*impressive Situationen*) and our resonant corporeal features we have to seize the opportunity if possible to grasp an edge of a segmented, more complex situation (*segmentierte Situation*)<sup>32</sup> which speaks to us in that way that we sense the implicit norm how to behave. Language is experienced not only as an instrument but as a segmented situation which may facilitate the process of implication in a common situation. Nevertheless without the resonant corporeal sense of the implicit norms, language awareness will not be sufficient to create situations of type B.

Common implementing situations of type C are the maximum because they suppose the sense of situations and the involvement in it in that way that a new common situation is created with its own implicit norms. Here we have the fact that a personal situation is embedded in common situations but creates also a new embedding situation as for example confidence or love. In this case language catalyses these processes but must be always supported by corporeal enacting being the bridge to the pre-personal subjectivity.

Intercultural competence demands competence for common situations. They can't be steered merely by rules stemming from quantifiable knowledge, aptitudes, capabilities, skills and qualifications. The ability to steer (intercultural) situations demands *esprit de finesse* what distinguishes an office-bearer from a good diplomat, a professional expert from a cultured expert, a manager from a good businessman. Analytical

---

<sup>32</sup> Schmitz 2005b, 54: „Eine segmentierte, zuständige Situation wie die gekonnte Sprache ist die Persönlichkeit einer Person, gleichsam eine zähflüssig sich fortwälzende Masse binnendiffuser Bedeutsamkeit, in der unzählige solche Massen – partielle Situationen wie kristallisierte Erinnerungen, Standpunkte, Gesinnung, Fassung, Wunsch-, Leit- und Schreckbilder, Bedeutungshöfe des privaten Lexikons – gleiten, und die in unzähligen sie einbettenden Situationen ihrerseits gleitet, teils nur äußerlich eingeschlossen (includiert), teils tief eingewachsen (implantiert).“



intelligence (*esprit de géométrie*), then, has to be complemented by hermeneutical intelligence, i. e. the sense for the meaningfulness of situations. This is in line with the results of labour psychology research exposed by Erpenbeck/von Rosenstiel<sup>33</sup> and represents a plea for a narrow concept of competence.

In opposition to controlling constellations, dealing with situations demands corporeal resonance. Following Schmitz the best comparison is with a natural language.<sup>34</sup> The speaker needs for his speech the language from which he takes the recipes for the states of affairs, programs and problems, but not as a cook who before cooking can read the text. The speaker obeys in the situation of speaking to what has to be said, except of course when reading a text. That's why it is misleading to say that somebody dominates a language, it is more the contrary. A competent speaker takes blindly but accurately what is needed and moves on intuitively because he discovers a familiarity with the segmented situation even if he does not know all the elements of this diffuse, but characteristic and meaningful entity. So, the speaker just fits to a part of the language (segmented situation) and cannot claim for more. What he finds in his personal situation is a segment with individual linguistic registers, habits, preferences or antipathies. This language segment is connected with and embedded in the familiar language as a whole and thus enables the speaker to handle it.

Realizing that we are not the cooks of intercultural affairs who know the recipe before cooking, it is not recommendable to “culturalize” rashly the behaviour of persons: The intimate knowledge about and the experience with the moulding force of cultural traditions is, of course, necessary but it would be misleading to stop with establishing a “cultural map”. These constellations may block our perception. With a sharpened sense for phenomena we are able to open us to a resonant corporeal understanding in order to form and transform our composure following the highs and lows of personal emancipation and personal regression.

Intercultural competence, then, is the capacity to estimate the distance or proximity a certain culturally marked behaviour imposes to my composure in the sense that I can realize possible opportunities and threats for my own personal differentiation (Schmitz calls it *homoeostasis*<sup>35</sup>) by creating new common situations (inclusive or implementing). The idea of control dominant in constellationist approaches<sup>36</sup> risks to suppress the continuous intertwinements that take place between the poles of personal emancipation and corporeal implication. On that ground the drama between cultural marked role play and search for authenticity as well as the culturally marked

---

<sup>33</sup> Cf. Erpenbeck, von Rosenstiel <sup>2</sup>2007, I-XVIII.

<sup>34</sup> Cf. Schmitz 2005a, 25s.

<sup>35</sup> Cf. Schmitz 2010a.

<sup>36</sup> Cf. the compilation in Lüsebrink 2008, 224.



balancing between the subjective world (*persönliche Eigenwelt*) and the estranged world (*persönliche Fremdwelt*) becomes a rich field of phenomenological research.

#### 4. Conclusion

The constellationist need to control intercultural encounters by an evidence based policy misses the intercultural challenge because it supposes a reductionist approach to reality. Intercultural competence can't be learned as an always applicable qualification or skill, it is an organ<sup>37</sup> ready to establish a resonant relation with another cultural common vs. personal situation. What we can say is that it happens sometimes succeeding to establish common inclusive or even implementing situations, which for a while hold the participants through the authority of invisible norms and then can last for years. It's not so frequent that we are gifted by implementing situations which bind us strongly together through atmospheres or emotions and which cause us a profound sorrow if they finish.

#### References

- Bahl, A. (2009): Ausblick, in: Id. (ed.) (2009): Kompetenzen für die globale Wirtschaft. Begriffe – Erwartungen – Entwicklungsansätze, Bonn.
- Byram, M. (2009): Evaluation and /or Assessment of Intercultural Competence, in: Hu, A., Byram, M. (eds.) (2009): Interkulturelle Kompetenz und fremdsprachliches Lernen. Modelle, Empirie, Evaluation. Intercultural competence and foreign language learning. Models, empiricism, assessment, Tübingen.
- Earley, P. C. (2010): So What Kind of Atheist Are You? Exploring Cultural Universals and Differences, in: Nakata, C. (ed.) (2010): Beyond Hofstede: Culture Frameworks for Global Marketing Management, Palgrave.
- Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (eds.) (2007): Handbuch Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis, Stuttgart.
- European Qualifications Framework : [http://europa.eu/legislation\\_summaries/ education\\_training\\_youth/vocational\\_training/c11104\\_en.htm](http://europa.eu/legislation_summaries/education_training_youth/vocational_training/c11104_en.htm) (20/12/2010)
- German Centre for Industry and Trade Mexico, interner Praktikumsbericht, List of IB competencies.
- German Federal Minister for Education and Research (Bundesministeriums für Bildung und Forschung): Richtlinien zur Förderung von Forschungsvorhaben zum Themenfeld „Kompetenzmodellierung und Kompetenzerfassung im Hochschulsektor“ (2010) <http://www.bmbf.de/foerderungen/15285.php> (15/11/2010)

---

<sup>37</sup> Cf. Schmitz 2005d, 263.



- Großheim, M. (2010): Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage einer Kulturkritik, in: Großheim, M., Kluck, S. (eds.) (2010): *Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung*, Freiburg, 52-84.
- Jürke, E. (2009): Management Tools Plus Moral Responsibility: Business Schools and the New Challenges in Ethical Education, in: Hotho, S., Jürke, E. (eds.) (2009): *Creativity, Competence and the International Dimension: Business Education, Business and Knowledge Transfer in a Changing World*, Dundee, 83-98.
- Lisbon Agenda 2000: [http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms\\_data/docs/pressdata/en/ec/00100-r1.en0.htm](http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/en/ec/00100-r1.en0.htm) (20/11/2010)
- Lüsebrink, H.-J. (2008): Interkulturelle Kompetenz, in: Nünning, V. (ed.) (2008): *Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf*, Stuttgart, 220-234.
- Schmitz, H., (2011): Emotions outside the box – the new phenomenology of feeling and corporeality, translated by Rudolf Owen Müllan in cooperation with Jan Slaby. in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, Volume 10, Number 2 (2011), 241-259.
- Schmitz, H. (2010): *Jenseits des Naturalismus*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2010a): Homöostase im Aufbau der Person, in: Id. (2010): *Jenseits des Naturalismus*, 301-317.
- Schmitz, H. (2010b): Entfremdung und Urfremdheit, in: Id. (2010): *Jenseits des Naturalismus*, 333-348.
- Schmitz, H. (2009): *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*. Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): *Situationen und Konstellationen*, in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 18-32.
- Schmitz, H. (2005b): Chaotische Mannigfaltigkeit, in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 51-62.
- Schmitz, H. (2005c): Warum bleiben wir am Leben? in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 73-85.
- Schmitz, H. (2005d): *Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten*, in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 112-124.
- Schmitz, H. (2005e): *Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper*, in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 138-149.
- Schmitz, H. (2005f): *Steuerungsfähigkeit und Kompetenz*, in: Id. (2005): *Situationen und Konstellationen*, 255-268.
- Schmitz, H. (2002): *Die sprachliche Verarbeitung der Welt*, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (eds.) (2002): *Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie*, Rostock, 44-53.
- Schmitz, H. (1997): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Berlin.



- Schmitz, H. (1997a): Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, in: Id. (1997): Höhlengänge, 23-46.
- Schmitz, H. (1997b): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Id. (1997): Höhlengänge, 119-130.
- Schmitz, H. (1997c): Konstruktive und explikative Vernunft, in: Id. (1997): Höhlengänge, 185-196.
- Schmitz, Hermann (1995=<sup>3</sup>2007): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie, Bonn.
- Schmitz, H. (<sup>2</sup>1992): Der Zwang zur Grausamkeit. Der Schmerz als Konflikt und seine anthropologische Bedeutung, in: Id. (<sup>2</sup>1992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, eds. Gausebeck, H., Risch, G., Paderborn, 163-173.



# Intercultural Competence: a phenomenological approach<sup>1</sup>

## 1. Introduction

Successful communication in an intercultural context normally means to maintain the control over the state of affairs in order to reach a pragmatic goal. To drive the ball would be the metaphor, above all in a Business context. The Common European Framework of Reference for Languages, boosted by the Council of Europe, is much more circumspective: Intercultural competence is seen as a complex matter which demands a scientific research design leading to the operationalization of the concepts.<sup>2</sup> Beyond it the development of an “intercultural personality”<sup>3</sup> seems desirable. Based on a lot of descriptors, groups of specialists all over Europe are working on lists of resources, of macro- and micro-competencies which are supposed to support a better linguistic and cultural understanding of European peoples. Nevertheless, there remains a serious methodological doubt if the dissection of the intercultural learning process in ever-decreasing constellations is adequate. Obviously, there is the belief that ideally competencies may run as algorithms.<sup>4</sup> This conviction betrays the questionable position that reality consists exclusively of singular and neutral entities to which men attribute meaning.

On the other hand intercultural communication has largely been analysed as field of conflicts and misunderstanding. But nowadays it seems that the focus of current studies concerning intercultural affaires is changing.<sup>5</sup> Instead of speaking about culture as an over-individual power which binds us, several authors focus on clearing the notion of self-competence.<sup>6</sup>

In two ways, then, the intercultural discussion turns to be an anthropological issue: What does it mean if two persons coming from a different cultural background are

---

<sup>1</sup> This article has been published in Witte, Arnd, Harden, T. (eds.) (2011): Intercultural Competence. Concepts, Challenges, Evaluations, Oxford, 55-74.

<sup>2</sup> GeR 2001.

<sup>3</sup> GeR, 106 s.

<sup>4</sup> Cf. the three levels of competencies which are defined as procedures in: Rey, B., Carette, V., Kahn, S. (2002). Lignes directrices pour la construction d'outils d'évaluation relatifs aux socles de compétences, Bruxelles: Rapport auprès de la Commission des outils d'évaluation, quoted in RePA, 14s. Cf. for an opposite view Erpenbeck, von Rosenstiel <sup>2</sup>2007 who advocate a narrow definition of competency, and Müller-Pelzer 2010.

<sup>5</sup> Earley 2010: 36: „My point in discussing this work is that too much emphasis has been placed on identifying differences between cultures and people rather than focussing on the universals that bind people together.”

<sup>6</sup> Bahl 2009: 220: „Das Lernen aus Erfahrung [...] – die immer nur die eigene sein kann – können sie [Qualifizierungsansätze zur gezielten interkulturellen Kompetenzentwicklung] keinem abnehmen. Daran ändert auch die Durcharbeitung des x-ten ‚critical incident‘ als praktisches Fallbeispiel nichts. Entsprechend muss der Lernbegriff stets beim Einzelnen, bei seiner Selbstreflexion ansetzen und meint Kompetenz hier vor allem als ‚Selbst-Kompetenz‘”.



interacting and try to communicate successfully? The answer of this question is contingent on an ontological interrogation: How and what do we perceive when getting in contact with a different culture context? These two basic perspectives generate the need for an inspection of actual philosophical debates. This paper is meant to outline to which extent the New Phenomenology of Hermann Schmitz<sup>7</sup> may contribute to the understanding of intercultural communication and competency.

## 2. The anthropological basis of Intercultural Competence

Schmitz challenges the general trend of occidental philosophy that man consists of a material body and a soul (or “Geist”, “mens”, mind or the idea of consciousness as the locus of states of the soul) arguing that the greater part of spontaneous experience of the world is lost sight of to apprehensive attention (cf. Schmitz <sup>2</sup>1995: 115ss.). What he calls the psychologistic-reductionistic-introjectionistic objectivation (cf. *ibid.* 17-25) means to enclose the fresh experience of a person in a private inner world. This dogma has the fatal effect that the person is hindered to reach the surrounding world because for this purpose it should overcome the barrier of its inner world. The cornerstone of the New Phenomenology is the rehabilitation of my body as the non-physiological *Leib* (which is felt by everybody in his own and not substitutable) in contrast with physiological *Körper* (which can be described objectively from outside).<sup>8</sup> When something deeply affects me so that I may run the risk losing control, I sense it through corporeal restriction, a modification of my vital impetus<sup>9</sup> (not of the soul). Contrary to the old Phenomenology (Husserl) and its theory of intentionality (i. e. the constitution of the world from the pure consciousness), the New Phenomenology of Hermann Schmitz begins in the sense of *principium* with the experience of affective involvement (*elementar-leibliches Betroffensein*) as *subjective fact* (*subjektive Tatsache*, cf. Schmitz 2009: 31). The three dimensioned physical body is a relative place in the world getting its position through measurable distances. It is our instrument to create something, to champion a cause, also the antagonist if we think about ascetic exercises. On the contrary the *Leib* is an absolute place<sup>10</sup>, it is the organon of motoric competence when we dance or perform some-

<sup>7</sup> Gesellschaft für Neue Phänomenologie (GNP), founded in 1992 by Hermann Schmitz (\*1928): [www.gnp-online.de](http://www.gnp-online.de). The first English translation of one of his articles by Müllan, Slaby has been published in 2011: *Emotions Outside the box*, see Schmitz 2011.

<sup>8</sup> The English language does not dispose of the conceptual difference between *Leib* and *Körper*. In this paper, the noun *body* and the adjective *corporeal* mean *Leib* or *leiblich*, if not indicated otherwise.

<sup>9</sup> Müllan, Slaby translate „vital drive”, cf. note 7.

<sup>10</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 115s: „Wenn ich vom Leib spreche, denke ich nicht an den menschlichen oder tierischen Körper, den man besichtigen und betasten kann, sondern an das, was man in dessen Gegend von sich spürt, ohne über ein ‚Sinnesorgan‘ wie Auge oder Hand zu verfügen, das man zum Zweck dieses Spürens willkürlich einsetzen könnte. [...] Ich habe die sachgemäßen Grundbegriffe, Methoden und Kategorien zur breiten Durcmusterung des Gesamtgebietes der leiblichen Regungen ausgegar-



thing without thinking about rules. For our purpose the sound and comprehensive structure and dynamic of the “corporeal alphabet” (*Alphabet der Leiblichkeit*<sup>11</sup>) is the breakthrough to a new understanding of intercultural communication and competency.

### 3. Corporeal communication

„Leibliche Kommunikation ist die Grundform der Wahrnehmung.“<sup>12</sup> This statement underlines the epistemological implications of introducing the *Leib* as the cornerstone of the New Phenomenology. The sensing of my own body is in itself dialogical because the corporeal dynamic finds its articulation in the antagonism between the poles of narrowness (*Engepol*) and of width (*Weitepol*). We struggle against the wind, an experience which can't be distributed on an inner side and an outer side, we are struck by an infectious rhythm, by a charming or threatening glance, we find our way in the crowd by catching and responding to suggestive corporeal movements etc. The dialogical character of corporeal sensing (*leibliches Spüren*) means that the concerned person finds himself on both sides, for instance in the case of ake being an antagonist but not an intrusion. This dialogical structure of corporeal sensing explains that it may be distributed also on partners (cf. Schmitz <sup>2</sup>1995: 136). Men always find themselves concerned and attracted by other living beings or things what is sensed as a demand to adjust oneself to it, for example listening to or participating in a dialogue or the fascination provoked by a sport event. This dynamic of the *Leib* or corporeal communication (*leibliche Kommunikation*) integrates objects (for in-

---

beitet und in vielseitigen Einzelanalysen bewährt. [...] Die Lehre vom Leib wird so zur unvermeidlichen Grundlage einer nicht mehr von falschen Selbstverständlichkeiten und arroganten Fiktionen geleiteten Erkenntnistheorie ebenso wie der Anthropologie und Ästhetik, sowie zur Quelle der Beleuchtung verkannter Grundzüge der Geschichte, der Kontakte unter Menschen und Tieren, der Krankheit und Gesundheit, des gefühlslebens und der von diesem getragenen, ihm antwortenden Kultursystem (recht, Moral, Religion, Kunst, Dichtung).“

<sup>11</sup> See the definition in Schmitz <sup>2</sup>1992, 163ff.: „Die wichtigste Dimension des leiblichen Befindens ist die von Enge und Weite, besetzt mit gegen einander strebenden, aber mehr oder weniger an einander gebundenen Tendenzen der Engung und Weitung. Leiblichsein bedeutet in erster Linie: Zwischen Enge und Weite in der Mitte zu stehen und weder von dieser noch von jener ganz loszukommen, wenigstens so lange, wie das bewußte Erleben währt. Im heftigen Schreck schwindet es im Extrem einer Engung ohne Weitung, beim Einschlafen und in verwandten Trancezuständen im Extrem einer Weitung ohne Engung, und beide Extreme können auch zusammenfallen, wenn das Band zwischen Engung und Weitung reißt. [...] Das primäre Verhältnis zwischen Engung und Weitung besteht darin, dass sie antagonistisch konkurrieren, indem sie einander anstacheln und eben dadurch Widerstand leisten. In diesem Verhältnis bezeichne ich die Engung als Spannung, die Weitung als Schwellung (im Sinne von ‚geschwellt‘, nicht von ‚geschwollen‘). Jede kann dominieren; beide Tendenzen können sich auch ungefähr das Gleichgewicht halten. [...] [Hinzukommt ein weiteres Begriffspaar.] Protopathische und epikritische Tendenz. Protopathisch ist die Tendenz zum Dumpfen, Diffusen, Ausstrahlenden, worin die Umriss verschwimmen, epikritisch die schärfende, spitze, Punkte und Umriss setzende Tendenz.“

<sup>12</sup> Schmitz 2005c, 147. „Corporeal communication is the basic form of perception.“ (Translation of the author)





stance the motorcyclist with his machine, the sportsman or the speaker with his partner) and unifies persons and things to a structure with corporeal dynamic<sup>13</sup>.

This intertwinement of tendencies towards corporeal contraction and expansion underlies also all human communication: Before any communication by speech has taken place, the glance between partners is one of the channels of corporeal communication which opens the corporeal space of direction (*leiblicher Richtungsraum*): It introduces between the partners a sort of ping-pong-play between initiative and reaction including the struggle for the dominant role. The phenomenology of perception explains the so called You-evidence („*Du-Evidenz im vielsagenden Eindruck*“) with the notion of encarnation (*Einleibung*)<sup>14</sup> as the one side of corporeal communication.<sup>15</sup>

In these cases of You-evidence we spontaneously refer to the capability of the mutual antagonistic and solidarity mode of encarnation (*wechselseitige antagonistische und solidarische Einleibung*) as a natural corporeal resource without being able to determine its elements in detail.<sup>16</sup> This way of spontaneous understanding is resonant corporeal understanding. In all these cases there is a lot of understanding, programming and problem solving without a reflexive consciousness.<sup>17</sup> In the same way are perceived emotional atmospheres.

#### 4. The search for equanimity

The corporeally obtrusive phenomena would condemn man to a life between surrender and opposition if we hadn't the capability to personal emancipation (*personale Emanzipation*) from our body. This capability enables man to become a person, i. e. to take a stand on his feelings and emotions, to look for confrontation and to distance, i. e. neutralize or objectivate phenomena which before were subjective as modes of affective involvement (*affektives Betroffensein*).

In comparison with life in our familiar world the specific challenge we face in intercultural contacts is due to a dramatization of what Hermann Schmitz calls the instability

<sup>13</sup> Cf. Schmitz <sup>2</sup>1995, 127. Müllan, Slaby translate “corporeal dynamics”.

<sup>14</sup> Müllan, Slaby translate “embodiment”.

<sup>15</sup> Excarnation / embodiment (*Ausleibung*) being the opposite tendency like loosing oneself when beginning to sleep or driving a car vs. sitting in a train when being attracted by the monotonous landscape.

<sup>16</sup> Cf. Schmitz 2002, 44-53. Further on playing tennis or fencing are examples of antagonistic encarnation. On the other hand we have sports with mutual solidarity encarnation as singing together or rowing together. Playing football combines both. The frequently quoted empathy is just the bad conscience of an intellectualism trying to repair the lacks of a psycho-physiological dogmatism. Neither the projection hypothesis nor the identification hypothesis is reliable. Cf. Schmitz 1997b.

<sup>17</sup> Schmitz 2009, 47s.: „In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem Tun).“



of the person (*Labilität der Person*, cf. Schmitz 2010a, 301ss.). The way we deal with this challenge is *homoeostasis* (ibid.), the balancing of counter-rotating tendencies. This movement take place on three levels: the search for composure as a person (*Fassung*), the wandering between the surrounding personal situation (*persönliche Situation, persönliche Eigenwelt*) as a shell and the always moving person, and finally the balancing between the distanced, “estranged” parts of the personal world (*persönliche Fremdwelt*). These three interconnected dynamics interact and create the integrative search of the person for *homoeostasis*.<sup>18</sup>

But it would be an error to believe that man could escape by decision or analysis to his corporeal status. The axis of corporeal states (*Achse leiblicher Befindlichkeit*) will stay a companion throughout life; Schmitz compares its role to the bass accompaniment in tonal music. This corporeal presence is the reason for all type of subjective fluctuations but also the guarantee not to loose oneself on a high eccentric level of personal emancipation or in the storms of dramatic shifts from personal emancipation to personal regression. The person needs the breaks of personal regression to prevent the splitting between a façade and a closed subjective life. So, the personal composure is never a definite acquisition, above all when young people are concerned.

Intercultural competence needs much more corporeal communication than when acting in familiar cultural environment. Normally we dispose of the common communicative and cultural competence (implicit knowledge about social patterns, conventional expectations, mother tongue, social styles / milieu, roles, private vs. public, common ethical behaviour etc.). If something contrary to our expectations is happening, we have the possibility to refer to an accepted meta discourse or – if this doesn’t work – we are able to rely on an experienced style of personal regression which gives us the chance to quickly regain our composure through personal emancipation (laughing and weeping, but also the modification of our personality: shame, withdrawal or aggression).

But if we do not have the plain communicative and cultural competence of a different culture, the so called critical incidents are unavoidable. In opposition to the majority of experts I do not plead for tolerance of ambiguity or a strategic arrangement as the best behaviour. In my opinion this attitude is merely defensive and not a positive goal for intercultural communication. It is an intellectual flight from conflict, a bit like the *epoché* of the sceptical philosophy, and does not contribute to digest obstacles. My point is that we are better off by cultivating a flexible composure which accepts to be touched by other people’s corporeal presence even if this sensible response to emotional and atmospheric impressions runs the risk of bewilderment and confusion (*Ent-*

---

<sup>18</sup> The following part refers closely to Schmitz 2010a.



*fremdung*). This experience may build the basis of a flexible composure which can be the vehicle of understanding in corporeal communication.<sup>19</sup> When corporeal communication really breaks off, for ex. with disgust or horror, we experience strangeness (*Urfremdheit*), not just otherness (*Entfremdung*).<sup>20</sup>

## 5. Bridging the gap between person and the personal situation

The person (not as a core character, the steering I or the rational soul / mind / brain) is twofold because she is her own partner in the way that she can't make her out but on the other hand has to show a face to the others, i. e. the never reached balance between "who am I really?" and the façade or role. The person, then, is in movement adjusting her authentic personal situation.

This case of *homoeostasis*, the balancing of counter-rotating tendencies, comprises the rise from the pre-personal subjectivity (*affektives Betroffensein*) to personal life. In this process, retrospective, prospective and present elements interact in the way that the previously diffuse states of affairs, programs and problems, mingled with emotions, atmospheres and norms are now made explicit. The process of differentiation is so complex that the person only partly and consecutively is able to establish a shell. But on the other hand the individual has to present a face to the others. This rather solidified face or role is a partner and the question of authenticity is raised. The uncertainty about what belongs to me (subjective relevance) and what belongs no longer to me (neutralized subjective relevance), is the reason why Schmitz speaks of a twilight zone (*Grauzone*, cf. Schmitz 2010b: 340) because this domain

---

<sup>19</sup> An example of the widespread possibilities of intercultural understanding is the following story: In 1960<sup>th</sup> my future parents-in-law made a journey through Spain and Portugal. Seen from a German perspective it was a fascinating time of discovery of new countries, without any "all inclusive mentality". In the North of Spain, in Ribadesella, Asturias, they happened to have serious troubles with their car. As my future-parents-in law, despite of their hunger to travel, were not really well-of people, an expensive, perhaps overpriced repair of their car represented a real threat to them. Above all, they didn't speak Spanish and felt more or less helpless. So, both were very relieved when the following day the smiling car mechanic handed them over their car asking just for some pesetas. They paid the amount but my future mother-in-law quickly bought a huge wine grape and offered it to the friendly car mechanic who was overwhelmed by this gesture. This man, late José Luis, became a close friend of the family and later on I inherited this friendship which lasted until his death in 2000. This case of intercultural communication was not based on the well trained attitude of intercultural awareness (the *dos* and *don'ts* in Spain, role attribution to female and masculine behaviour, "corporeal language" etc). In the following years my language capability certainly facilitated the meetings but it didn't change or intensify the relationship between my mother-in-law and José Luis. What currently is called non-verbal and paraverbal communication, was not the complement of verbal communication. Above all, instead of culturally coded signs this anecdote reminds us that nobody has to learn what to do when he/she is happy, is sad, when we feel anxious or relieved. These experiences are not firstly physical states of our body we can see and touch but belong to our *Leib*. Corporeal communication made it possible that my mother-in-law and José Luis met each other without making explicit by speech what they felt. Concretely speaking they intuitively relied on the corporeal competence of reciprocal antagonist incarnation. Glances, mimic and gesture are corporeal channels which may charm, subject or stimulate us and change our corporeal sensing.

<sup>20</sup> Cf. Schmitz 2010a.



may be subject to a dramatic change between personal regression and personal emancipation.

Especially young people flight the challenge to objectivize themselves in a certain role by personal regression: to the expansive type of personal regression belong for ex. silly behaviour, exuberance, ecstasy, rage or lazy day dozing in the sun. The contrary type of contractive personal regression includes all occasions of shock, may it be perplexity, fright, pain, but also enthusiasm, an overwhelming happiness or admiration.

This form of instability, nevertheless, is compensated by the ambiguity (*Multivalenz*).<sup>21</sup> Disintegration is thus overcome by the personal project where the person confirms to be something which is unambiguously more determined than itself. It is the chance of a new *contenance*, but more authentic only if the importance of corporeal disposition (temperament) is integrated.

On the other hand building and developing a complex identity by conscious attributions has to pass sooner or later the test of authenticity by going back to the initial affective involvement (*affektives Betroffensein*): Some of the data may conserve or gain the status of subjective significance and those losing this excellence will be distanced / objectivized. This process of objectivization (*Ablösung*) may occur lingering but also abruptly like the popping off of the bark of the tree. Both modalities are well known during a longer stay abroad: "Today, I don't understand how I ever could be fond of X and detest Z!" This observation *post festum* reflects the slow procedure. On the other hand one may be struck by the sudden evidence that one's assumptions were wrong and losing one's footing. This evidence *in actu* shows the effect of the abrupt experience and illustrates at the same time the moment when one loses *contenance*.

## 6. Extraversion, introversion, ultroversion

There is the sphere which transcends the personal situation: the distance between the world of my own (*persönliche Eigenwelt*) and my estranged world (*persönliche Fremdwelt*). The balance on this level depends on the way the borderline between both is more or less clearly defined or more or less pushed in one or the other direction. The extraverted personality assimilates nearly everything so that everything may fascinate him. Compared with this personal profile, the introverted personality makes a clear cut between both domains: The subjective world is prior and must be defended against intervention coming from the distanced personal world. The ultro-

---

<sup>21</sup> Cf. Schmitz 2010b, 315s.



verted personality, too, is conscious of the borderline but embraces the whole world of relevance to him and sacrifices his subjective world for the sake of duty or “the company”. In reality, the individual profile of a person is a mixture of these models, including transitions during the lifetime. Here we have the third application of the search for homeostasis.

## 7. Ontology: situations vs. constellations

Intercultural contacts are built on the ground of intracultural experience but have the characteristic to intervene much oftener into our fairly balanced state of being with the consequence that sometimes we can't help to ask ourselves: What is real? What is appearance? Is there a clear structure in the puzzling impressions I have to face? Does the truth depend of my perspective, partly or entirely?

In this ontological area the occidental tradition together with modern science hinders the understanding of how we perceive the world, with especial consequences for intercultural contacts. It is a fascinating panorama which we find in Schmitz' extended historical and systematic analysis. Impossible to resume it here! Just one hint: Our orientation in the world suffers of a physiologicistic reductionism. What can't be quantified, measured and used for prognostic isn't really of interest. To recapture the huge masses of not quantifiable experience for a philosophical reflection, Schmitz developed his theory of the situations (*Situationen*). This new item – very different from what we normally call situation – is the capital contribution of the New Phenomenology to ontology. It is no exaggeration to speak of a revolution because Schmitz shocks the dogma of our modern world orientation: Perception supposes the activity of the five senses but it is much more.<sup>22</sup>

Situations contrast with constellations (*Konstellationen*), the common form of analytical knowledge. Instead of handling exclusively with constellations intercultural perception namely is perception of situations, i. e. what can't be formulated as an algorithm which works with a finite number of clearly defined elements.<sup>23</sup>

---

<sup>22</sup> The title of one of his recent book published in 2010 is “Jenseits des Naturalismus” (Beyond Naturalism). Schmitz 1997a: 123. „Der Rückzug auf einen eng begrenzten Bereich primärer und sekundärer Sinnesqualitäten als Quelle der aus der Wahrnehmung zu entnehmenden Informationen ist eine unnötige Konzession an das Dogma des Physiologismus, der so tut, als müßten solche Informationen über physikalische und chemische Reize ins Gehirn geleitet werden und dort auf gänzlich rätselhafter Weise in Sinnesqualitäten umgewandelt werden [...]”

<sup>23</sup> „Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzelem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.” Schmitz (1997b: 187).



I'll take an unconventional method to illustrate how we manage our relation to the world. Let's look first at the figure of Sherlock Holmes<sup>24</sup> investigating a crime. His conviction was to conduct his investigation based on the scientific approach of observation, deduction, experimentation and conclusion. A well known quotation of his attitude is the following: "When you have eliminated the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth". Holmes's primary intellectual detection method is deductive reasoning. "From a drop of water", he writes, "a logician could infer the possibility of an Atlantic or a Niagara without having seen or heard of one or the other." Holmesian deduction appears to consist primarily of drawing inferences based on either straightforward practical principles which are the result of careful inductive study, such as Holmes's study of different kinds of cigar ashes. Sherlock Holmes makes great use of forensic science: trace evidence, fingerprints, ballistics and handwriting analysis as well as of chemistry, for instance toxicology examination.

This method of investigation has been challenged by Georges Simenon and his Commissaire Maigret. Maigret has his method, but it is not a recipe that others can follow step-by-step. His method is an orientation to reality and a commitment to understanding in a certain way. He snoops around spending the necessary time close to the *concierge* to inform himself of the inhabitants of the building. No impulse of speed, indeed, in the investigation: he takes his time, observes this world that he is learning to digest. No desire to arrest the guilty quickly: This is the famous method of Maigret, the gradual cajoling, bullying, communicating corporeally with the suspect as he uncovers the truth one layer at a time. So, Maigret, unlike Holmes, almost never refers to previous cases in the effort to understand the matter at hand. Maigret makes mistakes. The Maigret detective method is rejecting Holmesian deduction and scientific procedures, the Inspector preferring to silently absorb the atmosphere of a place, the characters and faces of its people. The confessions in the Maigret stories do not confirm his suppositions, but release the tensions of the drama in a final solution.

Holmes is the prototype of somebody believing in a world built by simple elements which are combined into more complex factors each of them linked with other factors and resulting in a net of constellations. His world is nothing but constellations, Holmes is a constellationist.

Maigret, yet, is convinced of the derivate nature of elements and constellations. They are explanations of a chaotic reality which nevertheless leaves us with characteristic impressions of significance. For him constellations are explanations (objectivations) of a situation linked with a lot of other situations. Therefore to catch the resonance of

---

<sup>24</sup> Cf. Großheim 2010.



the embedded and embedding situations permits a more adequate understanding of what really happened. Maigret is a situationist.

But there are different ways to deal with situations which may be illustrated by the following anecdote<sup>25</sup>: In a train, a Dominican monk meets a Jesuit. During the travel the Jesuit gets out his rosary, lightens a cigarette and begins to pray. After having finished the prayer the Dominican very astonished asks him if it is allowed to smoke while praying. The Jesuit replies that there is no problem at all. He adds that he even got an explicit authorization from Rome and encourages his *confrater* to do so. Some time later both meet again. The Dominican doesn't wait a long time to tell the Jesuit with a tone of reproach that he did not get the precious permission. On this the Jesuit asks with a smiling curiosity, for what purpose his *confrater* exactly had asked. „Of course if it is allowed to smoke during the prayer“, the Dominican answers. On that the Jesuit replies laughing: “It is not that way that you should ask for. You should have asked if it is allowed to pray while smoking!”

What seems to be just a nice joke shows on the other hand the difference of the two clergymen in dealing with situations and its intrinsic significance. Whereas the constellation to smoke and to pray at the same time is only one and the same, the situation from which stems this constellation is quite differently treated in both cases. To the Dominican the prayer is loaded with a contemplative atmosphere which includes for him a norm how to behave adequately. He is struck by the authority of this norm, an example of restricting personal regression. Nevertheless the example of the Jesuit seduces him. To the Jesuit of the anecdote the prayer seems more to be an *exercitium* where the mood of contemplation is rather a question of method, of mental discipline which does not block personal emancipation. He is a virtuoso in analyzing the situation in a utilitarian perspective to extract a constellation helping to control the situation. The control of emotions allows the emancipation of the self. The Jesuit personifies virtuosity.

Schmitz states: Constellations are derivate factors linked in the form of a web. They are indispensable for human life in the sense of planning and emancipation from circumstances. They allow to seize complex situations and to manage them following fixed objectives. But constellations are abstractions from situations: there is a loss of nuances and atmospheres which give the situation a specific depth, weight and authority. Situations are defined as internally diffuse, comprehensive entities with a characteristic meaningfulness.<sup>26</sup> So, the reduction to constellations runs the risk to

---

<sup>25</sup> This anecdote has been cited several times by Hermann Schmitz.

<sup>26</sup> Schmitz 2005a, 22: „Eine Situation [...] ist charakterisiert durch Ganzheit (d.h. Zusammenhalt in sich und Abgehobenheit nach außen), ferner eine integrierende Bedeutsamkeit aus Sachverhalten, Programmen und Problemen und eine Binnendiffusion dieser Bedeutsamkeit in der Weise, daß die in ihr enthaltenen Bedeutungen (d.h. Sachverhalte, Programme und Probleme) nicht sämtlich – im



reduce the meaningfulness to only one perspective and to become short sighted. Following Schmitz (1997, 191) all our perception is based on situations with the specific ontological trait that situations exist before a differentiation between subject and object.

Here we join the results of the first part: It is the “subjective” body (*Leib*) which is the basis of corporeal (pre-personal) world knowledge, and situations being the ontological basis of this fusion between man and world. To get in contact with the situations of my cultural counterpart, to sense it corporeally and to slip into them could best describe what happens in intercultural understanding.

## 8. Common situations

Rising from a pre-personal level we always live with situations which may obsess us and which may be neutralized to organize our personal life but they also are the stuff of social life. The personal situation is embedded in a huge number of common situations and is challenged by them. Knowing that situations are defined as internally diffuse, comprehensive entities with a characteristic significance, Schmitz distinguishes different grades of normative impact:

Type A: The common situation with the lowest impact, for ex. an association which relies on interests. There’s no emotional impact.

Type B: The common situation with a sensible impact called common inclusive situation (*gemeinsame inkludierende Situation*), for example a family where the children understand and respect the preferences of their parents without having the same ideas. There is an emotional impact but not with a personally addressed norm so that it is possible to take one’s distance.

Type C: The common situation with a strong impact called common implementing situation (*gemeinsame implantierende Situation*), for example a partnership with a personally addressed high emotional norm how to behave. To take a distance is not possible and the loss of the partner induces a serious and lasting injury.

Intercultural common situations are in a large number those of type A, say most of Business and political or institutional contacts. Here is the place of intercultural trainings for a special purpose, foreign language is seen as an instrument. The common situations consist mainly of facts, programs to realize and problems to solve.

Common inclusive situations of type B are the minimum we are aiming at with our international university exchange programs. To understand and respect another cul-

---

präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind.” The theory of situations is explained in detail in Schmitz<sup>2</sup>1995, 65-79 and in: Id. 2005.





ture demands the capability to link my personal situation with a common situation of another cultural context. Through impressive situations<sup>27</sup> (*impressive Situationen*) and our resonant corporeal features we have to seize the opportunity if possible to grasp an edge of a segmented, more complex situation (*segmentierte Situation*)<sup>28</sup> which speaks to us in that way that we sense the implicit norm how to behave. Language is experienced not only as an instrument but as a segmented situation which may facilitate the process of implication in a common situation. Nevertheless without the resonant corporeal sense of the implicit norms, language awareness will not be sufficient to create situations of type B.

Common implementing situations of type C are the maximum because they suppose the sense of situations and the involvement in it in that way that a new common situation is created with its own implicit norms. Here we have the fact that a personal situation is embedded in common situations but creates also a new embedding situation as for example confidence or love. In this case language catalyses these processes but must be always supported by corporeal enacting being the bridge to the pre-personal subjectivity.

Intercultural competence demands competence for common situations. They can't be steered merely by rules stemming from quantifiable knowledge, aptitudes, capabilities, skills and qualifications. The ability to steer (intercultural) situations demands *esprit de finesse* what distinguishes an office-bearer from a good diplomat, a professional expert from a cultured expert, a manager from a good businessman. Analytical intelligence (*esprit de géométrie*), then, has to be complemented by hermeneutical intelligence, i. e. the sense for the meaningfulness of situations. Both types of intelligence<sup>29</sup> emerge from the corporeal communication and its features as impressive situations, suggestive figures (*Gestaltverläufe*) and synesthetic qualities (*synästhetische Qualitäten*)<sup>30</sup>, i. e. the resonant corporeal intelligence.

In opposition to controlling constellations, dealing with situations demands corporeal resonance. Following Schmitz the best comparison is with a natural language.<sup>31</sup> The speaker needs for his speech the language from which he takes the recipes for the states of affairs, programs and problems, but not as a cook who before cooking can

<sup>27</sup> Impressive situations bring to light their significance (internally diffuse, comprehensive, characteristic) in one go, for example the driver who reacts appropriately avoiding an accident under difficult circumstances (rain, traffic etc.). Cf. Schmitz 2005b, 52ss.

<sup>28</sup> Op. cit., 54: „Eine segmentierte, zuständige Situation wie die gekonnte Sprache ist die Persönlichkeit einer Person, gleichsam eine zähflüssig sich fortwälzende Masse binnendiffuser Bedeutsamkeit, in der unzählige solche Massen – partielle Situationen wie kristallisierte Erinnerungen, Standpunkte, Gesinnung, Fassung, Wunsch-, Leit- und Schreckbilder, Bedeutungshöfe des privaten Lexikons – gleiten, und die in unzähligen sie einbettenden Situationen ihrerseits gleitet, teils nur äußerlich eingeschlossen (includiert), teils tief eingewachsen (implantiert).“

<sup>29</sup> Cf. Schmitz 2005c, 135.

<sup>30</sup> Cf. Schmitz 1995, 140-146.

<sup>31</sup> Cf. Schmitz 2005a, 25s.



read the text. The speaker obeys in the situation of speaking to what has to be said, except of course when reading a text. That's why it is misleading to say that somebody dominates a language, it is more the contrary. A competent speaker takes blindly but accurately what is needed and moves on intuitively because he discovers a familiarity with the segmented situation even if he does not know all the elements of this diffuse, but characteristic and meaningful entity. So, the speaker just fits to a part of the language (segmented situation) and can not pretend to more. What he finds in his personal situation is a segment with individual linguistic registers, habits, preferences or antipathies. This language segment is connected with and embedded in the familiar language as a whole and thus enables the speaker to handle it.

Realizing that we are not the cooks of intercultural affairs who know the recipe before cooking, it is not recommendable to "culturalize" rashly the behaviour of persons: The intimate knowledge about and the experience with the moulding force of cultural traditions is, of course, necessary but it would be misleading to stop with establishing a "cultural map". These constellations may block our perception. With a sharpened sense for phenomena we are able to open us to a resonant corporeal understanding in order to form and transform our composure following the highs and lows of personal emancipation and personal regression.

Intercultural competence, then, is the capacity to estimate the distance or proximity a certain culturally marked behaviour imposes to my composure in the sense that I can realize possible opportunities and threats for my own personal differentiation (*homeostasis*) by creating new common situations (inclusive or implementing). The idea of control dominant in constellationist approaches<sup>32</sup> risks to suppress the continuous intertwinements that take place between the poles of personal emancipation and corporeal implication. In the process of personal emancipation<sup>33</sup> there is the chance of implication by abstraction (or re-subjectivation, for example forming convictions) and of explanation (*Explikation*) by neutralization (desubjectivation, for example moving something in the realm of my estranged world, *persönliche Fremdwelt*). On the other hand in the process of personal regression there is, too, the chance of implication by the experience of affective involvement (*affektives Betroffensein*, re-subjectivation of something neutralized, for example overwhelmed by emotion) and explanation by separating what is not belonging to the personality (desubjectivation, for example an imagined qualification).

On that ground the drama between cultural marked role play and search for authenticity as well as the culturally marked balancing between the subjective world

---

<sup>32</sup> Cf. the compilation in Lüsebrink 2008, 224.

<sup>33</sup> Cf. Schmitz 2010a, 217.



(*persönliche Eigenwelt*) and the estranged world (*persönliche Fremdwelt*) becomes a rich field of phenomenological research.

## Conclusion

Shall we further on write Intercultural Competence with capital letters? I don't think so. First, the cross cultural approaches don't deserve this title: The constellationist need to control intercultural contacts misses the intercultural challenge. Second, intercultural competence can't be learned as an always applicable qualification or skill, it is an organ<sup>34</sup> ready to establish a resonant relation with another cultural common vs. personal situation. What we can say is that it happens sometimes succeeding to establish common inclusive or even implementing situations, which for a while hold the participants through the authority of invisible norms and then can last for years. It's not so frequent that we are gifted by implementing situations which bind us strongly together through atmospheres or emotions and which cause us a profound sorrow if they finish.

## References

- Bahl, A. (2009), Ausblick, in: Idem (ed.) (2009): Kompetenzen für die globale Wirtschaft. Begriffe – Erwartungen – Entwicklungsansätze, Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung, 219-222.
- Earley, P. C. (2010): So What Kind of Atheist Are You? Exploring Cultural Universals and Differences, in: Nakata, C. (ed.) (2010): Beyond Hofstede: Culture Frameworks for Global Marketing Management, Palgrave, 19-39.
- Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (eds.) (2007): Handbuch Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis, Stuttgart.
- European guidelines for validating non-formal and informal learning <http://www.cedefop.europa.eu/download-manager.aspx?id=5060&lang=en&type=publication> (20/05/2010)
- Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen – lernen, lehren, beurteilen, GeR 2001, in: <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/50103.htm> [= Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment (CEFR), in: <http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/Manual%20Revision%20-%20proofread%20-%20FINAL.pdf>] (20/05/2010)
- Großheim, M. (2010): Von der Maigret-Kultur zur Sherlock Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage einer Kulturkritik. In: Großheim, M.,

---

<sup>34</sup> Cf. Schmitz 2005c, 263.



- Kluck, S. (eds.) (2010): Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung, Freiburg, 52-84.
- Lüsebrink, H.-J. (2008): Interkulturelle Kompetenz, in: Nünning, V. (ed.) (2008): Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf, Stuttgart, Metzler Verlag, 220-234.
- Müller-Pelzer, W. (2010), Deutsch-französische Kulturwissenschaft im Dialog mit der Neuen Phänomenologie. In diesem Band S. 93ff.
- RePA. Referenzrahmen für plurale Ansätze zu Sprachen und Kulturen. (Überarbeitete Fassung auf der Grundlage der 2. Version des CARAP – Juli 2007), 14s. In :[http://archive.ecml.at/mtp2/publications/C4\\_RePA\\_090724\\_IDT.pdf](http://archive.ecml.at/mtp2/publications/C4_RePA_090724_IDT.pdf) (20/04/2010)
- Schmitz, H. (2011): Emotions Outside the box – The New Phenomenology of Feeling and Corporeality, translated by Rudolf Owen Müllan in cooperation with Jan Slaby. <http://www.springerlink.com/content/97014n707350p5m1/> German title: Entseelung der Gefühle, in: Ders. (2010): Jenseits des Naturalismus, 145-163.
- Schmitz, H. (2010): Jenseits des Naturalismus, Freiburg.
- Schmitz, H. (2010a): Homöostasie im Aufbau der Person. In: Idem (2010): Jenseits des Naturalismus, Freiburg, 301-317.
- Schmitz, H. (2010b): Entfremdung und Urfremdheit, in: Idem (2010): Jenseits des Naturalismus, Freiburg, 333-348.
- Schmitz, H. (2009): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): Situationen und Konstellationen, in: Idem (2005): Situationen und Konstellationen, 18-32.
- Schmitz, H. (2005b): Chaotische Mannigfaltigkeit, in: Idem (2005), Situationen und Konstellationen, 51-61.
- Schmitz, H. (2005c): Sprachliche und leibliche Verständigung, in: Idem (2005), Situationen und Konstellationen, 126-137.
- Schmitz, H. (2005d): Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper, in: Idem (2005), Situationen und Konstellationen, 138-149.
- Schmitz, H. (2002): Die sprachliche Verarbeitung der Welt, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, Andrea (eds.) (2002): Begriffene Erfahrung, Rostock, 44-53.
- Schmitz, H. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, H. (1997a): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Idem (1997): Höhlengänge, 119-130.
- Schmitz, H. (1997b), Konstruktive und explikative Vernunft, in: Idem, Höhlengänge, 185-195.
- Schmitz, H. (<sup>2</sup>1995): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie, Bonn.





# Deutsch-französische Kulturwissenschaft im Dialog mit der Neuen Phänomenologie<sup>1</sup>

## 1. Deutsch-französische Kompetenz zwischen Konstellationen und Situationen

Der Europarat hat mit der Formulierung des Europäischen Sprachenportfolios (ESP) den Vorschlag gemacht, Vielsprachigkeit von Mehrsprachigkeit zu differenzieren. Vielsprachigkeit liegt danach vor, wenn man mehrere Sprachen nebeneinander spricht. „Mehrsprachigkeit jedoch betont die Tatsache, dass sich die Spracherfahrung eines Menschen in seinen kulturellen Kontexten erweitert [...]. [Bei Mehrsprachigkeit bilden Sprachen und Kulturen] gemeinsam eine kommunikative Kompetenz, zu der alle Sprachkenntnisse und Spracherfahrungen beitragen und in der die Sprachen miteinander in Beziehung stehen und interagieren.“<sup>2</sup>

Entsprechend gibt es Versuche, beide Kompetenzprofile detailliert zu beschreiben, um damit die getroffene begriffliche Unterscheidung zu rechtfertigen. Für einen integrierten deutsch-französischen Studiengang der Betriebswirtschaftslehre stellt sich in vergleichbarer Weise die Herausforderung nachzuweisen, dass der Erwerb einer interkulturellen Kompetenz, z. B. für den deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum, von derjenigen Zielsetzung zu unterscheiden ist, bei der ausgehend von Englisch als der Leitsprache der internationalen Geschäftswelt auch noch andere nützliche Sprachen, z. B. Französisch, erlernt werden. Der Anspruch, ein eigenständiges deutsch-französisches Profil zu verfolgen, lässt sich nur einlösen, wenn ein substantieller Ertrag nachgewiesen werden kann, der nicht auf anderem Wege erreichbar ist.

Die Versuche, die spezifische deutsch-französische Kompetenz als eigenen Gegenstandstypus begrifflich zu explizieren, stecken bislang noch in den Anfängen. Die Initiative der Organisatoren des Deutsch-Französischen Kolloquiums, im Jahre 2010 eine Standortbestimmung der deutsch-französischen Landeswissenschaft vorzunehmen, ist deshalb ein willkommener Anlass, um die Frage nach dem Spezifikum einer Kompetenz für den deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum zu stellen.

Dass bei der Aufklärung dieses Sachverhalts mit Komplikationen zu rechnen ist, illustriert folgende Begebenheit. Bei einer Tagung der Deutsch-Französischen Hoch-

---

<sup>1</sup> Für die Publikation *Lendemain Etudes comparées sur la France/ Vergleichende Frankreichforschung* vorgesehen, erscheint voraussichtlich 2012.

<sup>2</sup> Goethe-Institut: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/103.htm>



schule (DFH) am 26. Mai 2009 diskutierten Hochschulvertreter, Manager und Unternehmensberater über das Thema: "Ausbildung und Qualitäten internationaler Führungskräfte – Was sind die Schlüsselkompetenzen?" Nachdem die Podiumsteilnehmer mehrere listenförmige Vorschläge zur Bestimmung der interkulturellen Kompetenz aus unternehmerischer Sicht vorgetragen hatten, gab der deutsch-französische Unternehmensberater Klaus W. Herterich aus Paris zu bedenken, dass sich seines Erachtens die deutsch-französische Kompetenz nicht in dieser Weise erfassen lasse. Bei gelingendem gegenseitigem Verstehen dringe noch etwas Tieferes durch, das sich solchen wissenschaftlichen Kategorisierungen entziehe. Als Beispiel nannte Herterich die Sprache, die weit mehr als ein Verständigungsmittel sei. Deutsch-französische Verständigung habe viel mit dem Fundus einer persönlichen Entwicklung zu tun, die man nur im Medium der jeweiligen Zielsprache in und mit dem Partnerland erwerben könne. Interkulturelle Kompetenz sei weniger ein lernbares Know-how, sondern eher eine Gabe, der man mit einer Auflistung von Teilkompetenzen nicht gerecht werde.

In dieser Äußerung drückt sich ein Unbehagen gegenüber einer Auffassung von Wirklichkeit aus, welche die Bedeutsamkeit vielsagender, d.h. diffuser und doch charakteristischer Eindrücke leugnet und allein aufzählbare Einzelheiten gelten lassen will. Diesen Unterschied nennt Hermann Schmitz, Begründer der Neuen Phänomenologie, den Unterschied zwischen Situationen und Konstellationen.

Konstellationen sind Vernetzungen einzelner Faktoren; wenn die Welt als riesige Konstellation missverstanden wird, liegt das Vorurteil zu Grunde, dass alles Mannigfaltige in lauter Einzelnes durchgegliedert ist oder wenigstens aufgelöst werden kann. Mannigfaltigkeit reduziert sich dann auf die numerische vieler Einzelner.<sup>3</sup> [...] Menschen (wie auch Tiere) leben, indem sie aus Situationen schöpfen. Diese sind unerschöpflich durch eine Bedeutsamkeit, die nicht erst in sie hineingelegt zu werden braucht; einzelne Sachverhalte, einzelne Programme, einzelne Probleme und im Gefolge davon einzelne Sachen können aus dieser diffusen, aber ganzheitlichen Bedeutsamkeit in satzförmiger Rede expliziert werden [...]. [Die Explikation] hebt aus der Ganzheit einzelne Faktoren heraus, die durch intelligente Vernetzung zu Konstellationen verknüpft werden können, um die unerschöpfliche Situation näherungsweise zu rekonstruieren und von den wesentlichen Zügen her in den Griff zu nehmen. [...] Der Mensch ist berufen und herausgefordert, so zu konstruieren, aber er soll sich hüten über den Konstrukten die Situationen zu vergessen, aus denen er beim Konstruieren schöpft."<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Schmitz 2005a, 11.

<sup>4</sup> A. a. O., 9.



Am Leitfaden dieser Unterscheidung wird im Folgenden erläutert, worin eine spezifische deutsch-französische Kompetenz im Rahmen des Interkulturellen Managements<sup>5</sup> besteht.

## 2. Situationen als die natürlichen Formen der Wahrnehmung

Übergeordnetes Ziel integrierter deutsch-französischer Studiengänge mit betriebswirtschaftlicher Ausrichtung ist in der Regel die Vermittlung einer spezifischen Kompetenz für den interagierenden deutsch-französischen Wirtschafts- und Kulturraum. Mit diesem Moment der Interaktion konstituiert sich der Untersuchungsbereich des interkulturellen Managements, das den Einfluss der Kulturen auf das Management thematisiert, das seinerseits durch die Bildung einer interkulturellen Handlungskompetenz in der jeweiligen Kultur erfolgreich agieren und diese beeinflussen möchte.

Ein Baustein der spezifischen deutsch-französischen Handlungskompetenz ist die deutsch-französische Landeswissenschaft, deren Corpus sich aus repräsentativen Ergebnissen der Geschichtswissenschaft, Sozial- und Politikwissenschaft, Ethnologie, Wirtschaftsstilforschung, Medienwissenschaft, Publizistikwissenschaft usw. zusammensetzt. Dabei werden auch die Ergebnisse der allgemeinen Kulturwissenschaft einbezogen, deren Begrifflichkeit ihrerseits auf einer philosophischen Anthropologie fußt. Die vorliegende Untersuchung thematisiert die Konsequenzen, die ein Wandel in der philosophischen Anthropologie auf die deutsch-französische Kulturwissenschaft hat.

Die oben genannten Corpus-Disziplinen folgen methodisch zwei Prinzipien: Einerseits lassen sie sich von relevanten Themen leiten, um einen Überblick über Theorien, Beschreibungen und statistische Daten vorfindlicher Strukturen und Manifestationen zu liefern.<sup>6</sup> Neben diesen analytischen, auf einen eng begrenzten Ausschnitt bezogenen Arbeiten stehen Beiträge, die hermeneutisch verfahren: Kulturelle Teilbereiche oder die gesamte französische Kultur werden hier thematisiert und aus unterschiedlichen internen und externen Perspektiven beleuchtet. Die dabei erzielten Ergebnisse erreichen nicht die Stringenz des analytischen Verfahren; dieses allerdings bezahlt die Objektivität mit einem Reduktionismus bei der Auswahl der Aspekte: Hier geht es nur um *Konstellationen*, die aus *Situationen* abstrahiert sind, mit denen sich das hermeneutische Verfahren befasst, ohne sie restlos auf Konstellationen zu reduzieren.

---

<sup>5</sup> Zum Diskussionsstand cf. Apfelthaler 2000; Bergemann, Sourisseaux<sup>3</sup>2002; Bolten 2004; Engelhard 1997; Kutschker, Schmidt<sup>4</sup>2005; Rothlauf<sup>3</sup>2009; Welge, Holtbrügge<sup>4</sup>2006.

<sup>6</sup> Vgl. als Beispiel dieses Vorgehens Wasner 2004.





In der Neuen Phänomenologie hat der Begriff der Situation einen zentralen ontologischen Stellenwert, der sich deutlich vom üblichen Sprachgebrauch unterscheidet. Hermann Schmitz erläutert den Begriff folgendermaßen:

Wesentlich für Situationen in meinem Sinn ist so etwas wie eine Aura, ein Hof oder Hintergrund von Bedeutsamkeit. [Also etwas], das im Inneren mehr oder weniger diffus, aber zusammenhängend, nach außen jedoch abgehoben oder geschlossen ist. Es handelt sich um ein Mannigfaltiges, in dem nicht durchgängig – im Extremfall sogar überhaupt nicht – darüber entschieden ist, was darin womit identisch und wovon verschieden ist, so dass es nicht aus lauter Einzelnem besteht und insgesamt keiner Anzahl fähig ist.<sup>7</sup>

Dies lässt sich mit folgender (von Schmitz herangezogenen) Anekdote illustrieren: Ein Dominikanermönch trifft bei einer Zugfahrt einen jesuitischen Mitbruder. Im Laufe der Fahrt holt der Jesuit seinen Rosenkranz heraus, beginnt zu beten, zündet sich aber gleichzeitig eine Zigarette an. Der Dominikaner fragt ihn daraufhin erstaunt, ob es denn erlaubt sei, zugleich zu beten und zu rauchen. Der Jesuit bestätigt ihm, dass dies völlig unbedenklich sei und dass er sogar eine ausdrückliche Erlaubnis erhalten habe. Er ermuntert den Mitbruder deshalb, sich ebenfalls eine Erlaubnis in Rom zu holen. Nach einer gewissen Zeit treffen sich beide erneut im Zug. Der Dominikaner wartet nicht lange, um dem Jesuiten vorwurfsvoll mitzuteilen, dass man ihm die von jenem in Aussicht gestellte Erlaubnis nicht erteilt habe. Der Jesuit fragt daraufhin interessiert, wofür der Mitbruder denn die Erlaubnis erbeten habe. „Natürlich, ob ich beim Beten rauchen darf!“ entgegnet der Dominikaner. Der Jesuit erwidert lachend: „So darf man natürlich nicht fragen. Sie hätten fragen müssen, ob Sie beim Rauchen beten dürfen!“ Was als Konstellation identisch ist, zugleich zu rauchen und zu beten, verhüllt den unterschiedlichen Umgang der beiden Ordensbrüder mit Situationen und ihrer unausdrücklichen Bedeutsamkeit. Während das Gebet dem Dominikaner die kontemplative Gestimmtheit gegenüber Gott auferlegt, tastet der Jesuit die Situation virtuos nach Faktoren ab, die sich zu einer Konstellation verbinden lassen, mit der sich die komplexe Situation in den Griff nehmen lässt. Dabei geht ein Großteil der Bedeutsamkeit verloren, die für den Dominikaner maßgeblich ist, auch wenn er ihren Gehalt nicht restlos explizieren könnte.<sup>8</sup>

Die Bestimmung der Situationen als natürliche Einheiten der Wahrnehmung im Sinne des Bemerkens, was los ist, erklärt die besondere Art hermeneutischer Untersuchungen: Der Untersuchende steckt mit seinem Vorverständnis in der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen, die seine Überzeugungen und Fragestellungen leitet, und trifft nun auf eine ebenso charakterisierte Situation, „in denen seine Objekte stecken, ohne Auflösbarkeit dieser Binnendiffusionen in präzise Vergleichspunkte,

<sup>7</sup> Schmitz 1997e, 187.

<sup>8</sup> S. o. die Unterscheidung zwischen implantierenden und includierenden Situationen.



die für genaues Maßnahmen aneinander Halt gäben.“<sup>9</sup> Je weiter Ausgangssituation und zu untersuchende Situation auseinander liegen, umso unsicherer muss das Abheben von Konstellationen sein. Diese Schwierigkeit lässt sich exemplarisch an der Lage beobachten, in der sich die Ethnologie seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts befindet.<sup>10</sup> Die Krise der Ethnologie war durch den Zweifel an der Repräsentation des Beobachtungsgegenstandes in ethnologischen Texten ausgelöst worden: Uneingestandene Projektionen der Forscher, unterschwelliger westlicher Imperialismus und unstatthafte Reduzierung des Untersuchungsgegenstandes waren nur drei der Vorwürfe, die an die Adresse der vorherrschenden Methodik gerichtet worden waren. Aus der Perspektive der Neuen Phänomenologie resultiert der Umbruch in dieser Disziplin aus dem vorherrschenden Konstellationismus, der die binnendiffuse Bedeutsamkeit der Situationen zu überspielen versuchte. Die Binnendiffusion und Vieldeutigkeit wurde als Indiz dafür interpretiert, dass die Beobachter selbst es seien, die die schillernde Bedeutsamkeit in die zu verstehenden Situationen hineintrügen. Einen Ausweg versprach man sich deshalb von der semiotischen Wendung, die Kulturen rundweg als menschliche Konstrukte zu bezeichnen: Bedeutungen sind danach nicht primär, sondern ausschließlich unser Werk; wir leben in einer Welt von Sinngewebungen ohne die Chance, jemals zu einer ursprünglichen Evidenz des Erlebens vorzustoßen. Entsprechend diesem Projektionismus sah Clifford Geertz den Menschen als ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist.<sup>11</sup> Parallel zu dieser Anschauung machten Ergebnisse der Biowissenschaft von sich reden, wonach Gehirnprozesse die unhintergehbare Realität des Erlebens seien und unsere Wahrnehmung eine individuell gebrochene und gefilterte Projektion jener physiologischen Realität darstellen sollen. Ein deterministischer Gehirnphysiologismus ist seither in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen populär geworden: Einige Kulturwissenschaftler propagierten einen mehr oder weniger radikalen Konstruktivismus<sup>12</sup>, und in der BWL haben Neuromanagement und Neuromarketing Einzug gehalten.<sup>13</sup>

Dem sich seitdem artikulierenden, aber unbefriedigten Bedürfnis nach einer anthropologischen Standortbestimmung<sup>14</sup> kommt die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz entgegen; sie setzt sich das Ziel,

[...] begreifend zu der allen Menschen gemeinsamen Lebenserfahrung durchzustoßen, um die kulturspezifischen Denkformen als Abschöpfungen aus einer gemeinsa-

---

<sup>9</sup> Schmitz 2005b, 115.

<sup>10</sup> Vgl. Fuller 2006.

<sup>11</sup> Vgl. Fauser 2003, 28.

<sup>12</sup> Vgl. den Beitrag von Wendt 2002 und die Entgegnungen von Bredella 2003, Edmonson 2003, Grotjahn 2003, Hu 2003 sowie die Replik von Wendt 2003.

<sup>13</sup> Vgl. Goleman, Boyatzis, McKee<sup>3</sup>2005; Gerhard, Gernsheimer, Schindler<sup>2</sup>2009.

<sup>14</sup> Vgl. Grotjahn 2005, 23-56.



men Quelle, die sich nur durch Stilisierung nach verschiedenen Richtungen unterscheiden, in verstehbaren Zusammenhang zu bringen.<sup>15</sup>

Ein Neuanfang bei der Bestimmung der deutsch-französischen Kompetenz setzt allerdings eine Kritik vermeintlicher Selbstverständlichkeiten voraus, die sich als Filter zwischen die unverstellte Lebenserfahrung einerseits und Begriffe, Theorien und Bewertungen andererseits geschoben haben. An prominenter Stelle ist, so hat Schmitz detailliert nachgewiesen<sup>16</sup>, hier die Verdrängung leiblicher Phänomene zu nennen, obwohl sich im Umgang der Menschen miteinander und speziell bei interkulturellen Begegnungen nichts aufdringlicher bemerkbar macht als der Leib, Emotionen und Gefühlsatmosphären.

### 3. Was und wie nehmen wir wahr?

Dass die abendländische Intellektualkultur mächtig, aber nicht allmächtig ist, zeigt sich dort, wo – wie z. B. in der Literatur – eine unverstellte Lebenserfahrung frei von begrifflichem Zwang zum Ausdruck kommen kann und situative Kompetenz zur Darstellung gelangt. Dies lässt sich einleitend mit einer Gegenüberstellung der Ermittlungsmethode illustrieren, die einerseits vom Detektiv Sherlock Holmes und andererseits vom Kommissar *Maigret* angewandt wird.<sup>17</sup> Bei Sherlock Holmes wird jedes Ereignis empirisch erklärt, weil es in die konstitutiven Einzelteile zerlegt und eine kausale Verknüpfung zwischen ihnen aufgedeckt wird. In ihm, so will es sein Schöpfer Conan Doyle, triumphiert der analytische Verstand und die positive Wissenschaft in Form des kriminaltechnischen Beweises über Vermutungen, Instinkte und okkulte Kräfte. Die Deduktion ist das ultimative Schließverfahren: "Wenn Du das Unmögliche ausgeschlossen hast, dann ist das, was übrig bleibt, die Wahrheit, wie unwahrscheinlich sie auch ist."

Kommissar *Maigrets* Vorgehen ist gleichsam ein Gegenentwurf zur Holmes' Methode. Er misstraut brillanten Deduktionen, technischen Beweisen und der Psychologie. In seinen Augen ist die polizeiliche Untersuchung vor allem die Suche nach einer menschlichen Wahrheit, die man umso besser versteht, wenn man sie zuvor selbst empfunden hat. Deshalb müssen im Vorfeld argumentative Konstruktionen vermieden werden, die dieses Erspüren behindern könnten. *Maigrets* Stärke ist die Sensibilität, um das Erleben der anderen an sich heranlassen zu können und langsam im Rhythmus der Pfeifen, die er stopft, zu verstehen. Holmes ist Konstellationist, *Mai-*

<sup>15</sup> Schmitz 2002a, 23. Im Unterschied zu dem zu beobachtenden anthropologischen und methodischen Eklektizismus bei der Bestimmung des Interkulturellen Managements (vgl. Hasenstab 1999) tritt die Neue Phänomenologie mit einem systematischen Anspruch auf.

<sup>16</sup> Vgl. Schmitz 1997a; 1997b; 2005c. Dort finden sich weitere bibliographische Verweise.

<sup>17</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Michael Großheim, Universität Rostock. Inzwischen liegt Großheim 2010 vor.



gret verfügt demgegenüber neben dem üblichen Fachwissen über Situationskompetenz, d. h. für ihn sind Sachverhalte, Programme und Probleme (als Abhebungen von der Wirklichkeit) in Situationen mit ganzheitlich-binnendiffuser Bedeutsamkeit einbetet, der man in resonantem, leiblichem Verstehen zu begegnen hat, weil man nur so des die Konstellationen aufladenden diffusen persönlichen Hintergrundes an Erwartungen und Enttäuschungen, Selbsterfahrungen und Stellungnahmen usw. habhaft wird. Dieses Vermögen jenseits des Umgangs mit Regeln aller Art soll als Kompetenz bezeichnet werden.<sup>18</sup>

Damit lassen sich drei Modalitäten der Wahrnehmung unterscheiden: *Die analytische Intelligenz* hebt aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme heraus, um sich so „ein frei akzentuierbares und demgemäß strukturierbares ‚Bild‘ der Situation zu machen, in der Gestalt einer Konstellation der Züge oder Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme), worauf es ankommt.“<sup>19</sup> Ziel ist die Beherrschung der Situation, sie nach Relevanzgesichtspunkten zu rekonstruieren, sie gleichsam in die Hand zu nehmen. Für die Gewinnung der Konstellationen ist die Präzision einer Fachsprache von Nöten, die möglichst eindeutige und verallgemeinerbare Befunde liefert, etwa bei einer Problemlösung, wobei „einzelne Sachverhalte und / oder Programme als Tatsachen bzw. geltende Normen ausgezeichnet werden, während der Rest der Problemsituation nach der Lösung nur noch Abfall ist“<sup>20</sup>. Die hier angesiedelte konstruktivistische Haltung ist z. B. die des durchschnittlichen Managers, der sein Verkaufsziel durchsetzen will. Im Rahmen der Landeskunde Frankreichs ist dies der Bereich des Wissens, d. h. das in jede Sprache übertragbare Wissen über die aktuelle politische und wirtschaftliche Lage Frankreichs, den Markt nebst konjunkturellen Daten, die sektoriellen und betrieblichen Gegebenheiten etc.. Es ist didaktisch der Ort der Operationalisierung und Evaluierung von Kenntnissen und technischen Fertigkeiten. Die Beherrschung der französischen Sprache hat hier rein instrumentellen Charakter.

*Die hermeneutische Intelligenz* ist demgegenüber dadurch gekennzeichnet, dass sie „aus Situationen einzelne Sachverhalte herausholt, aber sparsam, so daß die binnendiffuse Bedeutsamkeit der Situationen nicht durch das Gerüst rekonstruierender

---

<sup>18</sup> Die phänomenologische Einschätzung steht im Einklang mit der arbeitspsychologischen Forschung. Vgl. Erpenbeck, von Rosenstiel <sup>2</sup>2007; Müller-Pelzer: Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen: eine Bestandsaufnahme, in diesem Band S. 193ff. Der Artikel richtet sich gegen die inflationäre Verwendung des Begriffs Kompetenz, wie er sich in der Fremdsprachendidaktik und in Veröffentlichungen der Europäischen Union eingebürgert hat.

<sup>19</sup> Schmitz 2002b, 51.

<sup>20</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 461. Hingenommen wird dabei die Verkürzung der Situation: „Viele Nuancen werden unterdrückt, darunter solche, die für sensibles Fühlen von der Autorität der Gefühle (als Atmosphären) her Würde und Eigengewicht besitzen mögen; auch ist die nur prosaische Explikation in Gefahr, eine Perspektive zu verabsolutieren und kurzsichtig zu werden.“



Konstellationen verdeckt wird. Solche hermeneutische Intelligenz [...] ist allen Berufen anzuraten, bei denen es auf Fingerspitzengefühl (*esprit de finesse*) ankommt, besonders dann, wenn zu den Aufgaben die Menschenbehandlung in irgend einem Sinn gehört. Der Politiker, Diplomat, Arzt oder Manager usw. wird scheitern oder Unheil anrichten, der nicht über genügend hermeneutische Intelligenz und poetische Redefunktion verfügt, um der prosaischen Explikation und konstruktiven Rekonstruktion von Situationen ein Gegengewicht sparsamen Explizierens zu halten, das ihm den Durchblick auf die binnendiffuse Bedeutsamkeit vielsagender Eindrücke und das Vermögen geschickter Anpassung bei deren Verarbeitung wahrt.<sup>21</sup> Es ist offenkundig, dass hierfür auch eine besondere kommunikative, insbesondere eine fortgeschrittene fremdsprachliche Kompetenz erforderlich ist, die die Traditionen, Konventionen und Vorlieben der jeweiligen Sprachgemeinschaft respektiert, um das Gemeinte ggf. taktvoll anzudeuten und es zu umkreisen. Nur so wird es möglich, die Menschen, mit denen man umgeht, zu ‚nehmen‘ lernen, auf sie einzugehen. Dies ist etwa die Kompetenz des deutsch-französischen Unternehmensberaters, der – über die analytische Intelligenz hinaus – über die unwillkürliche Gefasstheit auf Ereignisse, d. h. die Kompetenz für Situationen verfügt.

*Die leibliche Intelligenz*<sup>22</sup>: Die Hinwendung zum Leib ist kein fehlendes Mosaiksteinchen eines im übrigen kompletten Bild von der Wirklichkeit, sondern der Anfang und Tenor des personalen Sichfindens in der Umgebung. Im Unterschied zur alten Phänomenologie, die mit der Theorie der Intentionalität die Konstituierung der Welt vom sog. reinen Bewusstsein aus behauptet, setzt die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz beim Treffen auf Wirklichkeit im *elementar-leiblichen Betroffensein* als *subjektive Tatsache*<sup>23</sup> ein. Bislang ist aber übersehen worden, dass der Leib „eine durchgängige und übersichtliche Struktur besitzt, sowohl der Statik als auch der Dynamik nach.“<sup>24</sup> Das eigenleibliche Spüren ist in sich dialogisch, denn die leibliche

<sup>21</sup> A. a.O., 52.

<sup>22</sup> S. Schmitz 2002c; 1997b.

<sup>23</sup> Vgl. Schmitz 2009, 31.

<sup>24</sup> Schmitz 1997c, 125. Es handelt sich also darum, dem Missverständnis vorzubeugen, dass der Mensch mit zunehmendem Erwachsenwerden die Dimension der elementar-leiblichen Verhaftung verlässt, um sich auf einem stabilen Niveau personaler Emanzipation (Charakter genannt) einrichtet. Die Rede von der Achse der leiblichen Dynamik meint vielmehr, dass auch der Erwachsene die Implikation in elementar-leibliche Betroffenheit braucht, damit die personale Emanzipation nicht zur Verstiegtheit und sein Rollenverhalten nicht zur austauschbaren Maske wird, ohne Rückbindung an die eigene Subjektivität, d. h. an die sich aufdrängende Evidenz „Das bin ich!“. Mit dem Eintauchen in Situationen verflüssigen sich gleichsam Haltungen und Überzeugungen und werden umgeformt, wobei bestimmte kulturelle Modelle dabei Pate stehen und die neu gewonnenen Haltungen und Überzeugungen prägen. Dieses Eingespanntsein zwischen personale Emanzipation und personale Regression führt einerseits zur Implikation, d. h. eher beiläufig unter dem Eindruck von Stimmungen, aber auch dramatisch durch ergreifende Gefühlsatmosphären: Die intensive Verbundenheit mit Menschen des eigenen Umfeldes, die Liebe zur Heimat, das Heimischsein in einer beruflichen Atmosphäre oder das Heimischwerden in einer anderen Kultur sind kulturell geprägte Weisen, die dem Einzelnen einen Halt geben, der includierend oder implantierend sein kann. Andererseits lassen sich dann



Dynamik artikuliert sich als der Antagonismus zwischen Engepol und Weitepol. Der Dialogcharakter des leiblichen Befindens bedeutet, dass der Betroffene auf beiden Seiten stehen kann, etwa im Schmerz, der ein Antagonist und doch kein äußerer Eindringling ist. Die Dialogizität des leiblichen Befindens erklärt, dass es auch auf Partner<sup>25</sup> verteilt werden kann. Menschen finden sich so immer schon von anderen Lebewesen oder Dingen betroffen und in den Bann gezogen, wodurch jene eingeladen werden, sich danach zu richten, etwa das Gespräch, dem man zuhört oder an dem man sich beteiligt, bis hin zur Faszination, etwa durch ein sportliches Ereignis. Diese eigenleibliche Dynamik greift als *leibliche Kommunikation* auch auf begegnende Sachen (z. B. der Motorradfahrer auf sein Gefährt, der Sportler auf seinen Partner, der Blickende auf sein Gegenüber) aus und wird „zu einem Gebilde, das die Strukturen leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt“<sup>26</sup>. Vor jeder Rede erschließt z. B. der Blick als einer der Kanäle des leiblichen Befindens den leiblichen Richtungsraum: Er greift aus auf Dinge und Personen und leitet bei diesen gleichsam ein Ping-Pong-Spiel von Initiative und Reaktion mit wechselnder Dominanzrolle ein. Die sog. Du-Evidenz im vielsagenden Eindruck erklärt sich in der Phänomenologie der Wahrnehmung durch den Begriff der *Einleibung*<sup>27</sup> als die eine Seite der *leiblichen Kommunikation*. Der Mensch greift dabei spontan auf die Fähigkeit zu *wechselseitiger antagonistischer und solidarischer Einleibung* als Ressource zurück, ohne ihre Elemente im Einzelnen benennen zu können.<sup>28</sup> Diese Art des spontanen Verstehens ist resonantes leibliches Verstehen. „In allen solchen Fällen wird vieles verstanden (Sachverhalte), vorgenommen (Programme) und bewältigt (Probleme), ohne dass mehr als wenig davon einzeln bewusst wird (gar nichts bei ganz unwillkürlichem

---

auch bestimmte Sachverhalte, Programme und Probleme aus diesen Situationen explizieren und den Anlass für die Bildung neuer Standpunkte und Überzeugungen bieten.

<sup>25</sup> Als idealtypisches Modell nennt Schmitz den Ringkampf. S. Schmitz <sup>2</sup>1995, 136.

<sup>26</sup> A. a. O., 127.

<sup>27</sup> A. a. O., 125: „Unter ‚Leib‘ verstehe ich das Gegenstandsgebiet alles dessen, was jemand ohne Rücksicht auf das Zeugnis der fünf Sinne und des perzeptiven Körperschemas – des aus dem Sichbesehen und Sichbetasten gewonnenen habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper in der Gegend seines Körpers von sich spürt.“ „*Einleibung* ist die Spreizung des schon zum eigenen Leib im vitalen Dialog gehörigen Dialogs von Engung und Weitung in solchem Maße, daß der eigene Leib dadurch mit begegnenden Sachen (z.B. Personen, Leibern, unbelebten Körpern), die ihm nicht angehören, zu einem Gebilde, das die Struktur leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt wird.“

<sup>28</sup> Vgl. Schmitz 2002b. Wie diese nicht physiologische, sondern *leibliche Intelligenz* zu einem resonanten Verstehen führt, haben Ludwig Klages und (unabhängig von ihm) Hall 1959 beobachtet. Es handelt sich um die erstaunliche Sicherheit, mit der eine Ehefrau den vielsagenden Eindruck erfasst, den ihr nach Hause heimkehrender Mann auf sie macht. Hall geht allerdings im Rahmen seiner „high context“-Theorie von der Umsetzung einer hoch spezialisierten Nachrichtenübermittlung aus, die erklären soll, wie die besagte Ehefrau die „gescannten“ Daten aus der gegebenen Situation wie mit einem Lesegerät abliest. Eine vergleichbare Fehldeutung findet sich auch bei Geert Hofstede, der die Erinnerungen eines japanischen Geschäftsmannes an traditionelle Familienbesuche wiedergibt und kommentiert. S. Müller-Pelzer: Leib und Gefühl, in diesem Band S. 177ff.



Tun).<sup>29</sup> Neben dem ganzheitlichen Verstehen von Sachverhalten, Programmen und Problemen werden auch die in sie eingewobenen Gefühlsatmosphären erfasst.<sup>30</sup>

Gleichwohl kommt diese Vermittlung nur in historisch und kulturell bestimmten Formen vor, so dass sich die *leibliche Intelligenz* und die *hermeneutische Intelligenz* auf den tragenden, mit Bedeutsamkeit gesättigten kulturellen Hintergrund beziehen müssen, um Ergebnisse zu erzielen. Daran ist die *analytische Intelligenz* nicht interessiert: Für die Gewinnung von Konstellationen stellt die leibliche Kommunikation ein Hindernis dar, das man zu umgehen oder zu überwinden hat. Diese Einstellung kennzeichnet zahlreiche interkulturelle Trainingsprogramme.

Mit der Einführung des Leibes als Referenzebene ist eine Provokation der herkömmlichen Erkenntnistheorie verbunden, die Erkenntnis nur durch die „Schleusen“ der fünf Sinne für möglich hält<sup>31</sup>. Gemeinhin basieren darauf die Theorien zur interkulturellen Kommunikation. Schmitz hat aber nachgewiesen, dass das der Kontaktnahme gemeinhin zugrunde gelegte Modell der Nachrichtenübermittlung hier nicht zutrifft<sup>32</sup>: Ausdrucksverstehen erfolgt nicht nach dem Modell der Informationsentnahme bzw. der Dekodierung einer Nachricht. Dazu müsste die Übertragbarkeit in ein anderes Medium möglich sein, was aber nicht der Fall ist. Deshalb führt Schmitz den (systematisch entfalteteten) Gegenstandstyp der *Situation* ein, die eine chaotisch-mannigfaltige Ganzheit mit einem Hof der Bedeutsamkeit meint, bei dem einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme nur mehr oder weniger explizit hervortreten<sup>33</sup>, „aber keiner Symbolisierung oder Vertretung bedürfen, weil sie zum Wahrgenommenen genau so direkt gehören wie die Verschiebung der Gesichtszüge, mit denen sie im Eindruck verschmolzen sind.“<sup>34</sup> [...] Situationen, speziell Eindrücke, sind

<sup>29</sup> Schmitz 2009, 47f.

<sup>30</sup> „Ausdrucksvoll im prägnanten oder eminenten Sinn ist Eindruck [...] erst dann, wenn er zudem mit Atmosphären des Gefühls geladen ist.“ A. a.O., 121. Vgl. auch Schmitz <sup>2</sup>1995, 292-310.

<sup>31</sup> Großheim 2008, 26ff. fasst die auf Schmitz basierende „Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie“ so zusammen: „Was bemerkt wird, sind Sachverhalte. Die so harmlos wirkende Kennzeichnung der Sensibilität als Disposition, etwas zu bemerken, führt zu einer Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie, weil diese Bestimmung so etwas wie unmittelbare Sachverhaltswahrnehmung vorsieht. Eine Provokation ist diese Annahme deswegen, weil nach herkömmlicher Auffassung die Kapazität physiologischer Sinnesorgane darüber entscheidet, was der Mensch wahrnimmt. Für Sachverhalte gibt es aber keine Sinnesorgane, also – so die herrschende Meinung – kann man sie auch nicht einfach wahrnehmen, also müssen die von den Sinnesorganen gelieferten spezifischen Sinnesdaten vom Verstand erst bearbeitet werden, damit am Ende der Sachverhalt als Produkt von Sinnlichkeit und Verstand dastehen kann.“

<sup>32</sup> Schmitz 1997d, 124ff.

<sup>33</sup> A. A. O., 121.

<sup>34</sup> A. A. O., 123. „Der Rückzug auf einen eng begrenzten Bereich primärer und sekundärer Sinnesqualitäten als Quelle der aus der Wahrnehmung zu entnehmenden Informationen ist eine unnötige Konzession an das Dogma des Physiologismus, der so tut, als müßten solche Informationen über physikalische und chemische Reize ins Gehirn geleitet werden und dort auf gänzlich rätselhafter Weise in Sinnesqualitäten umgewandelt werden [...]“ Schmitz 1997c, 109: „Die phänomenologische Auswertung des Situationsbegriffs erzwingt eine grundlegende Revision der Ontologie und Erkenntnistheorie. Situationen sind das Gegenteil von Konstellationen. [...] Als Grundbegriff der Ontologie besagt der Situationsbegriff, daß es nicht auf der Grundlage einer Welt neutraler Sachen zu einer Welt



die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung ohne Sonderung des Wahrnehmenden vom Wahrgenommenen.“<sup>35</sup>

Sofern sich „körpersprachliche“ Manifestationen nicht zu paraverbalen Chiffren verfestigen, lässt sich keine Nachricht isolieren, die sich von der Situation und ihren Akteuren abheben ließe. Deshalb ist resonantes Verstehen nicht regulierbar: Es setzt unterhalb der Ebene der sprachlichen Explikation von Einzelfnem ein, mit dem sich der Betreffende von der ihn implizierenden Situation emanzipiert, um sie in den Griff zu nehmen, um herauszufinden, was sich aus ihr machen lässt und worauf man gefasst sein muss.

#### 4. Resonantes Verstehen in Situationen vs. Intellektualismus

Leib und Gefühle als nicht-sprachliche Untersuchungsbereiche neu etabliert zu haben, ist für den verstehenden Kontakt zwischen Kulturen von herausragender Bedeutung. Alle Konflikte, Frustrationen und Enttäuschungen, aber auch jedes gelingende Einvernehmen und Glücksgefühl, was interkulturelles Zusammenleben begleitet, bringt unser leibliches Betroffensein und die Affizierung durch Gefühlsatmosphären ins Spiel.<sup>36</sup> Für die deutsch-französische Kulturwissenschaft, die Ergebnisse aus quantitativ wie aus qualitativ angelegten Untersuchungen berücksichtigt und als Corpus der Lehre zur Verfügung stellt, eröffnet sich hier ein neues Betätigungsfeld. Die Dimension der *leiblichen Kommunikation*, die resonantes Verstehen in Situationen vor jeder sprachlichen Explikation betrifft, lässt sich zwar nicht in objektivierender Einstellung beobachten und zu Konstellationen verkürzen, ist deshalb aber keineswegs beliebig und unstrukturiert. Dies hat Schmitz mit seinen Arbeiten über den *Leib*, die *leibliche Kommunikation* und den *leiblichen Raum* deutlich gemacht. Besonders sein *Alphabet der Leiblichkeit*<sup>37</sup> zeigt prägnant den Abstand zum Intellektualismus, der heute in den Bestimmungen interkultureller Kompetenz vorherrscht.

---

hinzugebrachter, z. B. aus Bedürfnissen von Subjekten projizierter, Bedeutungen kommt, sondern umgekehrt aus einer Welt von Bedeutungen zu einer davon abhängigen Welt von Sachen.”

<sup>35</sup> Schmitz 1997e, 191.

<sup>36</sup> Die von deutsch-französischen Unternehmensberatern immer wieder beobachteten Zuspitzungen bei deutsch-französischen Verhandlungen beruhen nur vordergründig auf unterschiedlichen Management- und Organisationskonzepten, entscheidend seien – für die Beteiligten häufig unmerklich – sich aufladende Gefühlsatmosphären, denen Unerfahrene recht hilflos begegnen und deren Ursachen sie irrtümlicherweise in unterschiedlichen Strukturen und Prozessen suchen, – Bereiche, in denen sie sich besser auskennen. Vgl. Breuer/de Bartha <sup>2</sup>2007, die im Vorwort der 2. Auflage ausdrücklich darauf hinweisen, dass es nicht so sehr die unterschiedlichen Managementansätze sind, die die Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen erschweren, sondern der sehr unterschiedliche Umgang mit Atmosphären („Emotionen“). S. Pateau 2007.

<sup>37</sup> Eine Zusammenfassung des „Alphabets der Leiblichkeit“ findet sich u. a. in Schmitz <sup>2</sup>1992, 122ff.: „Die wichtigste Dimension des leiblichen Befindens ist die von Enge und Weite, besetzt mit gegen einander strebenden, aber mehr oder weniger an einander gebundenen Tendenzen der Engung und Weitung. Leiblichkeit bedeutet in erster Linie: Zwischen Enge und Weite in der Mitte zu stehen und weder von dieser noch von jener ganz loszukommen, wenigstens so lange, wie das bewußte Erleben





Die Rede von der affektiven bzw. attitudinalen Komponente in den bisherigen Modellen zur Bestimmung der interkulturellen Kompetenz bleibt unbefriedigend, weil sie von der traditionellen Annahme eines psychischen Apparates ausgeht, dessen innere Ordnung durch Training, Rollenspiel und Vorbilder „sozialverträglich“ eingerichtet werden soll: Kaum anders als im platonischen Modell der drei Seelenteile mit der Vernunft als Leitinstanz – verbündet mit den positiv beeinflussbaren Emotionen sowie Verhaltensdispositionen und gemeinsam gegen die destruktiven Triebe agierend – wird ein Modell der Selbstbeherrschung<sup>38</sup> propagiert, das in seinen Lernergebnissen messbar und evaluierbar sein soll. Was phänomenal dem Einzelnen im eigenen Erleben widerfährt, kann deshalb nicht thematisiert werden, weil sich in der Formulierung der sog. Teilkompetenzen eine intellektualistische Konzeption des Menschen zeigt. Wenn von Offenheit die Rede ist, dann ist das kontrollierte Aushalten ungewohnter, unbequemer oder unübersichtlicher Eindrücke gemeint, d.h. eine Haltung, die mit der *Epoché* der Skeptiker vergleichbar ist und Urteilsenthaltung meint. Die Offenheit wird ergänzt durch die Geduld als die notwendige Selbstdisziplin, um die *Epoché* durchhalten zu können. Neugier lässt an die Neugier auf Unbekanntes, Überraschendes oder Unentdecktes denken, d.h. sie bezeichnet die intellektuelle Unruhe des Suchenden, die jedoch sogleich neutralisiert werden muss durch Toleranz: diese umschreibt als Gegengewicht die selbstdistanzierte Haltung („Regeldistanz“<sup>39</sup>), bei der sich der Betreffende spielerisch auf den Standpunkt eines anderen Menschen oder einer Menschengruppe stellt und sich selbst wie die anderen Fälle unter vielen objektivierend betrachtet. Das Ergebnis dieser intellektuellen Disziplin wird Verhaltensflexibilität genannt. Auch die affektive Sensibilisierung<sup>40</sup>, auf die gemeinhin als sog. Teilkompetenz Bezug genommen wird, ist eine weitgehend intellek-

---

währt. Im heftigen Schreck schwindet es im Extrem einer Engung ohne Weitung, beim Einschlafen und in verwandten Trancezuständen im Extrem einer Weitung ohne Engung, und beide Extreme können auch zusammenfallen, wenn das Band zwischen Engung und Weitung reißt. [...] Das primäre Verhältnis zwischen Engung und Weitung besteht darin, dass sie antagonistisch konkurrieren, indem sie einander anstacheln und eben dadurch Widerstand leisten. In diesem Verhältnis bezeichne ich die Engung als Spannung, die Weitung als Schwellung (im Sinne von ‚geschwellt‘, nicht von ‚geschwollen‘). Jede kann dominieren; beide Tendenzen können sich auch ungefähr das Gleichgewicht halten. [...] [Hinzukommt ein weiteres Begriffspaar.] Protopathische und epikritische Tendenz. Protopathisch ist die Tendenz zum Dumpfen, Diffusen, Ausstrahlenden, worin die Umriss verschwimmen, epikritisch die schärfende, spitze, Punkte und Umriss setzende Tendenz.“ Die detaillierte Darstellung findet sich bei Hermann Schmitz: *System der Philosophie*, II 1, 169-172.

<sup>38</sup> Auffällig ist die Frequenz, mit der unterschiedliche Autoren bei der Beschreibung der sog. Teilkompetenzen von „Beherrschung“ und „Strategien“ sprechen.

<sup>39</sup> Baerwald 1918, 182.

<sup>40</sup> Stellvertretend für weitere Autoren nennt Lüsebrink 2008, 224, in dieser Reihenfolge: „die Beherrschung von Strategien der Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen; die Beherrschung von Strategien zur Vermeidung bzw. Klärung von Missverständnissen in der Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen; kognitive und affektive Sensibilisierung für die Abhängigkeit menschlichen Denkens, Handelns und Verhaltens (und speziell des kommunikativen Handelns und Verhaltens) von kulturspezifischen Schemata und Codes; [...] die kognitive und affektive Sensibilisierung für Grundprinzipien und kulturspezifische Funktionsweisen der interpersonellen Kommunikation, insbesondere für Unsicherheitsreaktionen sowie Stereotypen- und Vorurteilsbildungen [...]“



tuelle Operation, denn sie bezieht sich auf Prozesse und strukturelle Abhängigkeiten. Insgesamt wird deutlich, dass es sich um die Abhebung von Konstellationen aus einem möglichst breiten Feld der Erfahrungen handelt, nicht aber um ein Gespür für die Situationen. Schließlich hat auch die häufig angeführte Teilkompetenz der Ambiguitätstoleranz<sup>41</sup> defensiven Charakter: Sie soll unreflektierte, eruptive Reaktionen verhindern aus dem durchaus respektablen Grund, das Selbstwertgefühl der Gesprächspartner nicht zu verletzen, bleibt aber im Instrumentellen stecken und kann nicht das Bestreben verleugnen, die Unwägbarkeiten, die mit dem Sicheinlassen auf Situationen verbunden sind, möglichst zu neutralisieren und die Kontrolle über sie zu erlangen.<sup>42</sup>

Darin äußert sich der prägende Zug der abendländischen Intellektualitätskultur: „Der größte Fehler der klassischen philosophischen Tradition besteht darin, von vornherein das Niveau der entfalteten Gegenwart zu unterstellen und darin nur nach Konstellationen einzelner Sachen zu suchen, z. B. nach Objekten, die auf Subjekte, oder Subjekten, die auf Objekte treffen oder solche konstituieren.“<sup>43</sup> Hier wird demgegenüber die These vertreten, dass eine spezifische interkulturelle Kompetenz, z. B. die deutsch-französische, nicht ohne die Erfahrung des *elementar-leiblichen Betroffenseins* auskommt, auf das der Einzelne in der personalen Auseinandersetzung mit unvorhersehbaren Situationen bezogen bleibt.

Nun hat sich aber in beiden Kulturen die Achse leiblicher Dynamik in unterschiedlichen Spielarten ausdifferenziert, d. h. „der vitale Antrieb aus Engung und Weitung, der, die Person und ihren Leib übergreifend, sie in leibliche Kommunikation vom Typ der Einleibung verstrickt“<sup>44</sup>, ist zwar als anthropologische Konstante identifizierbar, erhält aber durch die Einwirkung gesellschaftlicher Institutionen sowie die jeweiligen Traditionen und kommunikativen Standards einer Kultur ihr spezifisches Gepräge. Die sich abzeichnende Aufgabe besteht deshalb darin, die kulturellen Differenzen, Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen auf der Achse der leiblichen Dynamik zu identifizieren und zu bestimmen. Wie entstehen in Frankreich, wie in Deutschland gängige *Stile personaler Emanzipation* (freies Disponieren über Sachverhalte, Programme und Probleme), nach denen sich das Führungspersonal in Wirtschaft und

---

<sup>41</sup> Vgl. Rössler 2010, 13.

<sup>42</sup> Der vorherrschende Intellektualismus ist verantwortlich für eine verbreitete Verwechslung zweier deutlich unterschiedener Sachverhalte: Es handelt sich um die viel zitierten Empathie, die in enger Nachbarschaft mit dem Perspektivenwechsel gesehen, wenn nicht damit identifiziert wird. Während Empathie auf die leibliche Kommunikation vom Typ der Einleibung zielt und zur „Grundausstattung“ von Mensch und höheren Säugetieren gehört, also vor der Entfaltung personalen Lebens, ist der Perspektivenwechsel dem Entwurf auf eine Rolle verwandt ist und setzt die entfaltete, sich von der leiblichen Unmittelbarkeit emanzipierende Persönlichkeit voraus. Rössler 2010, 13: „Standards für interkulturelles Lernen im Spanischunterricht“. „[...] Empathiefähigkeit und damit Fähigkeit zur Perspektivenübernahme [...]“

<sup>43</sup> Vgl. Schmitz 2009, 101ff.

<sup>44</sup> Schmitz 2005b, 122.



Politik ausrichtet? Ist das Bedürfnis nach einem möglichst hohen *Niveau personaler Emanzipation* wie die stoische Unerschütterlichkeit stilbildend, die *finesse* des klugen Strategen oder der nüchterne Realismus? Inwiefern spielt die *personale Regression*, die Implikation in Situationen des affektiven (leiblichen) Betroffenseins, bei der Herausbildung eines Stils eine Rolle? Ist der gekonnte Umgang mit Situationen ein Teil des kulturellen Selbstverständnisses oder vielmehr ihre Neutralisierung und Überführung in Konstellationen?

In Frankreich ist der virtuose Umgang mit Situationen zu beobachten, bei dem leiblich resonante Gefühlsatmosphären und aktivierende leibliche Kommunikation etwa bei der Anbahnung von Verhandlungen eingesetzt werden. Bestimmte leibliche Befindlichkeiten (Wollust, Freude, Behagen etc.) präsentieren vorwiegend Weite und leisten der Schaffung von Stimmungen Vorschub, die für eventuell kontroverse Verhandlungen eine Entlastungsfunktion haben können. In Deutschland herrscht hingegen die Tendenz vor, situative Begleitumstände möglichst auszublenden, um schnell zur Sache zu kommen, also die Domäne der Konstellationen zu erreichen. Gegen Unvorhergesehenes, d. h. den Einbruch des Plötzlichen und das damit verbundene Risiko personaler Regression, werden gründliche Planung, Kalkül, Beschränkung auf kontrollierbare Elemente, Selbstdisziplin, Zeitmanagement etc. in Stellung gebracht. Eine hohe Zielerreichungsrate, Verfügungsmacht über Abläufe und Übertragbarkeit auf analoge Verhältnisse sind die Stärken dieser Haltung. Das Auftreten unkontrollierbarer Faktoren wird deshalb als Bedrohung des hohen Niveaus personaler Emanzipation (Beherrschung möglichst aller Unwägbarkeiten) betrachtet.

Dem steht auf französischer Seite ein Stil personaler Emanzipation gegenüber, der das Chaotisch-Mannigfaltige als unvermeidlichen Teil des Lebens begreift und von der Zuversicht lebt, mit den Unwägbarkeiten neuer Situationen fertig zu werden. Deshalb genießen hier Flexibilität, Reaktionsschnelligkeit, Einfallsreichtum, Kontaktfreudigkeit etc. einen hohen Stellenwert, so dass dadurch u. U. die zu verhandelnden Sachverhalte, Programme und Probleme in einem neuen, ggf. verlockenderen Licht erscheinen. Das Auftreten von Unsicherheit wird als Herausforderung betrachtet, um eben jene Persönlichkeitsmerkmale auszuspielen, die einen hohen emotionalen Mobilisierungseffekt bewirken und zu verblüffenden Erfolgen befähigen können. Nicht ein starres, möglichst hohes, gegen Schwankungen gepanzertes Niveau personaler Emanzipation zählt, sondern eine hohe Disponibilität, um das Potential für Spitzenleistungen mobilisieren zu können. Deshalb wird auf französischer Seite Planung, sobald sie als Zwang empfunden wird, nicht selten als Hemmung dieses Potentials, als demotivierend betrachtet.



Dass diese Gegenüberstellung von „Virtuosierung“ und „Rationalisierung“<sup>45</sup> nur eine Richtung für komparative Untersuchungen gemeinsamer Situationen darstellt, lehrt ein Blick auf das Selbstverständnis der Belegschaften, die Philippe d'Iribarne untersucht hat.<sup>46</sup> Wiederum ganz anders stellt sich der Stil personaler Emanzipation bei den „grands corps“ dar.<sup>47</sup> Offenbar spielen in bestimmten Milieus durchaus Gefühlsatmosphären mit großer Autorität eine bedeutende Rolle bei der Bildung *includierender* bzw. *implantierender gemeinsamer Situationen*<sup>48</sup>.

## 5. Ausblick

Frankreich-Kompetenz, wenn sie mehr sein soll als ein Wissenszuwachs, gründet häufig in der Erfahrung einer Irritation, weil Erwartungen enttäuscht werden. Sicher widerfährt dies nicht jedermann: Wer die Irritation dauerhaft mit dem Verweis abtut: So sind eben die Franzosen! hat keinen Anlass, die Fragen zu stellen, die sich dem Irritierten aufdrängen, z. B.: Was soll ich gelten lassen? Inwieweit habe ich Gründe, mich nicht mit jenem bagatellisierenden Verweis zufrieden zu geben? Was kann ich mir davon versprechen, wenn ich selbständig nach Antworten suche? Und worauf lasse ich mich dabei ein? Diesen Fragen kann man nur dann mit Gewinn nachgehen, wenn man nicht starr an den angestammten Konventionen festhält, sondern sich auf die neuen Situationen einlässt. „Die leicht gelockerte Fassung wird zum Vehikel vorgegreifenden Verständnisses in leiblicher Kommunikation.“<sup>49</sup>

Interkulturelle Situationskompetenz ist für das Interkulturelle Management unerlässlich, weil sie die *analytische Intelligenz* anhält, sich die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bewusst zu machen, so dass z. B. Synergieeffekte bei einer Fusion nicht ausschließlich nach arithmetischen Kriterien beurteilt werden; weil die *hermeneutische Intelligenz* der hintergründigen Verschachtelung der Situationen der Zielkultur, dem Hinaus- und Hineinwachsen in sie nachgeht, so dass z. B. das Zusammengehen von Unternehmen und französischem Staat nicht unbesehen als Ausdruck des alten

---

<sup>45</sup> Schmitz 1999, 60ff., 217-221.

<sup>46</sup> Vgl. D'Iribarne 1993.

<sup>47</sup> Vgl. Kessler 2000.

<sup>48</sup> Vgl. Schmitz 2005a, 27: „Eine soziale Gruppe ist für eine ihr angehörige Person eine Gemeinschaft, wenn sie für den Betreffenden von einer gemeinsamen Situation erfüllt ist, die seine persönliche Situation implantiert, und eine Gesellschaft, wenn unter den die Gruppe erfüllenden gemeinsamen Situationen keine solche implantierende, wohl aber eine seine persönliche Situation includierende vorkommt. [Die Zersetzung der implantierenden Situationen kann weiter schreiten] zu bloßen Vereinen, in denen die ganzheitlich-binnendiffuse Bedeutsamkeit, die eine soziale Gruppe für einen Angehörigen zur Gemeinschaft oder Gesellschaft macht, in lauter einzelne Regeln auflöst, auf die sich die Angehörigen, möglichst an Hand eines Registers gerichtsfähiger Paragraphen, im eigenen Interesse berufen können, ohne auf gemeinsame zuständige Situationen, die sie verbinden, Rücksicht nehmen zu müssen.“

<sup>49</sup> Schmitz 2005c, 149.



Zentralismus gedeutet kann<sup>50</sup>; weil die *leibliche Intelligenz* als *Einleibung* ein Gespür dafür vermittelt, was zusammenführt und was trennt, was zumutbar ist und was nicht, worauf man sich verlassen kann und wo der Kalkül beginnt. Dazu gehört etwa, dass man die drohende Beschämung des Partners durch Takt vermeidet oder dass man den normativen Anspruch, der u. U. aus einer Situation erwächst, nicht allein toleriert, sondern am eigenen Leib spürt und der „tentation de tricher“<sup>51</sup> widersteht, d. h. nicht allein eine strategische Kompetenz zum Zuge kommen lässt. In didaktischer Hinsicht gehört deshalb neben den kognitiven, auf Konstellationen beschränkten Schemata der interkulturellen Kommunikationsbewusstheit<sup>52</sup> die Kompetenz für interkulturelle Situationen als konstitutiver, d. h. nicht substituierbarer Teil zu einer deutsch-französischen Kompetenz.

## Literatur

- Apfelthaler, G. (2000): Interkulturelles Management, Wien.
- Baasner, F., Klett, M. (Hrsg.) (2007): Europa. Die Zukunft einer Idee, Darmstadt.
- Baerwald, R. (1918): Gesetze der psychischen Distanz, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie 13, 1918, 228-244, zit. in: Schmitz, H. (<sup>2</sup>1995): Der unerschöpfliche Gegenstand, 182.
- Bergemann, N., Sourisseaux, A. L. J. (Hrsg.) (<sup>3</sup>2002): Interkulturelles Management, Berlin.
- Bolten, J. (Hrsg.) (2004): Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft, Sternenfels.
- Bredella, L. (2003): Die Entwertung der Welt und der Sprache in der radikalkonstruktivistischen Fremdsprachendidaktik, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, 13, 2, 2002, 109-130.
- Breuer, J. P., de Bartha, P. (<sup>2</sup>2007): Deutsch-Französische Geschäftsbeziehungen erfolgreich managen, Köln.
- D'Iribarne, P. (<sup>2</sup>1993): La logique de l'honneur, Paris.
- Edmonson, W. (2002): Fremdsprachendidaktik dekonstruiert: Eine Replik auf Michael Wendt, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, 13, 2, 2002, 131-138.
- Engelhard, J. (Hrsg.) (1997): Interkulturelles Management, Wiesbaden.
- Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (Hrsg.) (<sup>2</sup>2007): Handbuch Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis, Stuttgart.
- Fausser, M. (2003): Einführung in die Kulturwissenschaft, Darmstadt.

<sup>50</sup> Vgl. Rosanvallon, 1992.

<sup>51</sup> Pateau, 1998, 240. Vgl. Rothlauf <sup>3</sup>2009.

<sup>52</sup> Vgl. Knapp-Potthoff 1997, 181-205.



- Fuller, N. (2006): Las vicisitudes del concepto de cultura, in: impEct, 2, 2006.  
[http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm)  
(dort ebenfalls in deutscher Übersetzung; Abruf am 10.10.2010)
- Goethe-Institut: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/103.htm>  
(Abruf am 10.0.2010)
- Goleman, D., Boyatzis, R., McKee, A. (<sup>3</sup>2005): Emotionale Führung, Berlin.
- Großheim, M. (2010): Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik, in: Großheim, M., Kluck, S. (Hrsg.) (2010): Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung, Rostock, 52-84.
- Großheim, M. (2008): Phänomenologie der Sensibilität, Rostock.
- Grotjahn, R. (2005): Subjektmodelle. Implikationen für die Theoriebildung und Forschungsmethodologie der Sprachlehr- und Sprachlernforschung, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 16,1, 2005, 23-56.
- Grotjahn, R.: Informationsverarbeitungsparadigma und Radikaler Konstruktivismus: Kritische Anmerkungen zu Michael Wendt ‚Kontext und Konstruktion‘, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, 13, 2, 2002, 139-164.
- Hall, E. T. (1959): The silent language, Greenwich, Conn.
- Hasenstab, M. (1999): Interkulturelles Management. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Sternenfels.
- Hu, A. (2002): Skeptische Anmerkungen zu einer naturalisierten Erkenntnistheorie als Grundlage für das Lernen und Lehren von Sprachen: Eine Replik auf Michael Wendt: ‚Kontext und Konstruktion‘, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, 13, 2, 2002, 165-180.
- Kessler, M. C. (2000): L'esprit de corps dans les grands corps de l'Etat en France", Paris. [www.Marie\\_Christine\\_KESSLERgrands\\_corps\\_VD\\_.pdf](http://www.Marie_Christine_KESSLERgrands_corps_VD_.pdf) (Abruf am 05.10.2010)
- Knapp-Potthoff, A. (1997): Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel, in: Knapp-Potthoff, A., Liedke, M. (Hrsg.) (1997): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit, München, 181-205.
- Kutschker, M. , Schmidt, S. (<sup>4</sup>2005): Internationales Management, München.
- Lüsebrink, H.-J. (2008): Interkulturelle Kompetenz, in: Nünning, V. (Hrsg.) (2008): Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf, Stuttgart.
- Müller-Pelzer, W. (2009): Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen: eine Bestandsaufnahme, in diesem Band S. 123ff.
- Müller-Pelzer, W. (2007): Der Leib und die Gefühle – die vergessene Basis der interkulturellen Kommunikation, in diesem Band S. 177ff.
- Pateau, J. (2007): Europa, eine schreckliche „Leerstelle“? in: Baasner, F., Klett, M. (Hrsg.): (2007): Europa, 235-253.



- Pateau, J. (1998) : Une étrange Alchimie. La Dimension interculturelle dans la Coopération franco-allemande, Paris.
- Raab, G., Gernsheimer, O., Schindler, M. (2009): Neuromarketing. Grundlagen – Erkenntnisse – Anwendungen, Wiesbaden.
- Rössler, A. (2010): Standards für interkulturelles Lernen im Spanischunterricht, in: Hispanorama 127, 2010, 13.
- Rosanvallon, R. (1992): L'état en France de 1789 à nos jours, Paris.
- Rothlauf, J. (2009): Interkulturelles Management, München.
- Schmitz, H. (2009): Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): Vorrede, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 9-15.
- Schmitz, H. (2005b): Situationen und Konstellationen, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 18-32.
- Schmitz, H. (2005c): Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 112-124.
- Schmitz, H. (2005d): Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 138-149.
- Schmitz, H., Marx, G., Moldzio, A. (Hrsg.) (2002): Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie, Rostock.
- Schmitz, H.: (2002a): Lebenserfahrung und Denkformen, in: Schmitz, H., Marx, G., Moldzio, A. (Hrsg.) (2002): Begriffene Erfahrung, 23-32.
- Schmitz, H. (2002b): Die sprachliche Verarbeitung der Welt, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (Hrsg.) (2002): Begriffene Erfahrung, 40-53.
- Schmitz, H. (2002c): Wahrnehmung als leibliche Kommunikation mit vielsagenden Eindrücken, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (Hrsg.) (2002): Begriffene Erfahrung, 54-64.
- Schmitz, H. (1999): Hitler in der Geschichte, Bonn.
- Schmitz, H. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, H. (1997a): Der Leib, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 67-76.
- Schmitz, H. (1997b): Leibliche und personale Kommunikation, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 77-90.
- Schmitz, H. (1997c): Die Geschlechter im leiblichen Eindruck, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 105-118.
- Schmitz, H. (1997d): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation", in: Ders. (1997): Höhlengänge, 119-130.
- Schmitz, H. (1997e): Konstruktive und explikative Vernunft, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 185-196.



- Schmitz, H. (<sup>2</sup>1995): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn.
- Schmitz, H. (21992): *Der Zwang zur Grausamkeit. Der Schmerz als Konflikt und seine anthropologische Bedeutung*, in: Schmitz, H. (<sup>2</sup>1992): *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik*, hg. Von Gausebeck, H. Risch, G., 163-173.
- Schmitz, H. (1965=1998): *System der Philosophie*, II 1, Bonn, 169-172.
- Welge, M. K., Holtbrügge, D. (<sup>4</sup>2006): *Internationales Management*, Stuttgart.
- Wendt, M. (2002): *Kontext und Konstruktion: Fremdsprachendidaktische Theoriebildung und ihre Implikationen für die Fremdsprachenforschung*, in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 13,1, 2002, 1-62,
- Wendt, M.: *Am Anfang war die Konstruktion... Eine Erwiderung*, in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 14,2, 2003, 263-282.
- Wasner, B. (2004): *Eliten in Europa. Einführung in Theorien, Konzepte und Befunde*, Wiesbaden.







# Die Internationalisierung der Hochschulen: eine europäische Institution am Scheideweg<sup>1</sup>

## 1. Die Standardisierungssillusion

Nach dem 2. Weltkrieg wurde mit der Schaffung der Montanunion zuerst von Deutschland und Frankreich die Chance ergriffen, die Logik nationalistischer Konkurrenz zugunsten einer transnationalen Interessengemeinschaft abzulösen. Die EWG und der Weg hin zur politischen Union, den dann ganz Europa einschlug, setzte ein Zusammenwachsen der Volkswirtschaften sowie eine Öffnung aller teilnehmenden Länder auf einen gemeinsamen – politischen, ökonomischen, kulturellen – Schicksalszusammenhang hin voraus. Das Ziel war (und ist es offiziell immer noch), aus der kulturellen und politischen Vielfalt zur Einheit einer die Nationen übergreifenden Integration „sui generis“ zu gelangen. Statt ein „melting pot“ mit dem Ziel zu sein, die bestehenden Unterschiede aufzuheben, will die Europäische Union durch die Multiplizierung der Diversität zu einer affektiven Einheit, zu einem Wir-Gefühl der europäischen Bürger gelangen.

Ces fondements [nationaux] demeurent et ont d'autant plus de poids qu'avec la mondialisation, un fossé immense se creuse aux yeux du citoyen entre ce monde global qui prétend imposer ses contraintes, et l'homme qui cherche vainement à retrouver une prise sur son destin individuel, comme sur son destin collectif.<sup>2</sup>

Insofern haben auch die Hochschulen in diesem Rahmen die Doppelaufgabe wahrgenommen, sowohl den wirtschaftlichen wie auch den politisch-kulturellen Einigungsprozess zu unterstützen. Die europäischen oder internationalen Studiengänge, die an zahlreichen europäischen Hochschulen seit den 80er Jahren entstanden, sind Beispiele für die hochschulpolitische Ausgestaltung dieser Sichtweise.

Mit dem Modernisierungsschub, der seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts die Weltwirtschaft erfasste, tritt die historische Erfahrung der Begründer der europäischen Einigung in den Hintergrund. Durch den Eintritt bedeutender Schwellenländer wie China, Indien, Brasilien und Mexiko in den Weltmarkt verdrängt nicht allein der globale Horizont den europäischen; auch die Logik der Zusammenarbeit verändert sich tief greifend. Was zählt, ist die individuelle, unternehmerische, nationale und

---

<sup>1</sup> Die englische Version ist unter dem Titel „The Internationalization of Universities – Challenging a European Institution“ erschienen in: Hotho, S., Jürhe, E. (Hrsg.) (2009): Creativity, Competence and the International Dimension: Business Education, Business and Knowledge Transfer in a Challenging World, Dundee, 113-123.

<sup>2</sup> Delors 2004, 455.



europäische Wettbewerbsfähigkeit im globalen Maßstab. Die politisch-kulturelle Aufgabe der Demokratisierung von Gesellschaften und die Respektierung der Menschen- und Bürgerrechte steht als Postulat zwar in den einschlägigen UNO-Dokumenten und in den meisten nationalen Verfassungstexten, hat aber keine ausreichende institutionelle Basis zu ihrer Vollstreckung, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich. Die Europäische Union hat sich mit der Agenda von Lissabon 2000, in 10 Jahren der weltweit am meisten wettbewerbsfähige Markt zu werden, jener ökonomischen Logik verschrieben, musste aber inzwischen feststellen, dass dies zusammen mit der sprunghaften Erweiterung auf 27 Mitglieder das zunehmende Verschwimmen der eigenen Zielsetzung zur Folge hatte. Die Unklarheit der meisten Bürger über die Grenzen und höchsten Prioritäten der Europäischen Union sowie die Ablehnung des Entwurfs eines europäischen Verfassungsvertrages haben eine Legitimitätskrise von unbekanntem Ausmaß provoziert (Chopin 2008).

Statt an die Wurzeln dieser Krise zu gehen, haben es zahlreiche Hochschulen vorgezogen, die ökonomische Karte zu spielen und die Ausbildung am globalen Bedarf auszurichten. Die Ökonomisierung des Bildungssektors – ob nun durch Private-Public-Partnership oder durch völlige Privatisierung – schreitet voran und steht damit im Einklang mit den Zielen des GATS, nämlich die fortschreitende Liberalisierung des Welthandels mit Dienstleistungen (Hachfeld 2008). Zwar beansprucht die EU für sich Ausnahmeregelungen zum Schutz für öffentliche Bildungsanbieter, aber immer mehr Hochschulen antizipieren selbst den „Kampf um die Köpfe und die Gewinne aus kommerziellen Bildungsexporten“ (a. a. O.).

Der Umbau der Hochschulen nach dem Unternehmensmodell bedeutet, so befürchteten Kritiker (Münch 2007),

- eine Zielverschiebung der wissenschaftlichen Tätigkeit vom Erkenntnisgewinn hin zur Kapitalakkumulation nebst dafür nützlichem Wissen,
- die Aushöhlung des spezifischen Verhältnisses zwischen Lehrenden und Lernenden durch das Modell von Dienstleister und nachfragendem Kunden,
- der Abschied von der von einem zunftartigen Verhaltenskodex gesteuerte „Scientific community“ zu einem Markt der Wettbewerber,
- die Verschärfung der sozialen Selektivität der Hochschulen durch Nachahmung des angloamerikanischen Vorbildes sowie
- die unkritische Verwendung des Ziels der internationalen Beschäftigungsfähigkeit.

Wenn die Sicherung von Marktanteilen auf dem globalen Bildungsmarkt zunehmend zu einem Wettbewerbsargument bei der Konzipierung des nationalen und des europäischen Hochschulraums wird, wird es nicht bei Veränderungen im Detail bleiben: Möglichst viele Absolventen zu befähigen, sich auf den globalen Märkten zurechtzu-



finden, stellt die wissenschaftlichen Hochschulen vor eine außerordentliche Herausforderung. In der Tat trifft die generelle Diagnose eines sich beständig verändernden gesellschaftlichen und beruflichen Umfeldes, der Unübersichtlichkeit von Problemstellungen sowie der daraus resultierenden notwendigen Ambiguitätstoleranz seitens der Akteure im internationalen Kontext in verschärfter Form zu. Was muss ein Berufseinsteiger in international ausgerichteten Funktionen können? In welcher Weise lassen sich die geforderten Fähigkeiten vermitteln? Wie hat sich die Hochschule zu verändern, um diesen Anforderungen gerecht zu werden?

Wo ein Nachfragetyp vorherrschend ist und daneben viele unterschiedliche andere Nachfrager existieren, empfiehlt sich für den Anbieter die Strategie der Standardisierung. Dadurch wird der größtmögliche Nutzen mit dem geringstmöglichen Ressourcenverbrauch erzielt. Angewandt auf die internationale Berufsbefähigung greifen etliche Hochschulen auf drei Maßnahmenbündel zurück:

1. der Erwerb des ersten berufsqualifizierenden Abschlusses nach 6 Semestern,
2. die verstärkte, wo nicht vollständige Durchführung von Lehrveranstaltungen auf Englisch, weil dies der kleinste gemeinsame sprachliche Nenner für wirtschaftliche und akademische Austauschbeziehungen ist, der weltweit die geringsten Zutrittsbarrieren aufweist sowie
3. die gezielte Förderung von fachübergreifenden Soft Skills (landläufig als Schlüsselkompetenzen bezeichnet), die die Handlungskompetenz stärken und zur interkulturellen Kompetenz führen sollen.

Diese Maßnahmen sind hochschulökonomisch rentabel, lassen aber die notwendige interkulturelle Kompetenz verkümmern und erhöhen langfristig das soziale, politische und kulturelle Konfliktpotential weltweit.

Zu 1.: Für das Ziel der internationalen Studierendenmobilität hat sich die Reduktion der durchschnittlichen Studiendauer als Misserfolg herausgestellt. Inzwischen werben die großen nationalen Hochschulorganisationen bei den Hochschulen für den Erhalt von sog. Mobilitätsfenstern, weil die Bereitschaft der Studierenden, im Ausland zu studieren, nachlässt. Sollten diese Bemühungen Erfolg haben, ergibt sich aber die Problematik, dass die nicht-englischsprachigen Länder gleichwohl ins Abseits zu geraten drohen – wegen Punkt 2.

Zu 2.: Die Einseitigkeit, mit der die Standardisierungsstrategie auf das globale Englisch setzt, weist eine große Schwäche auf. Es ist zum einen offenkundig, dass es zahlreiche betriebswirtschaftliche Funktionen gibt, bei denen standardisierte Verfahren unabweisable Vorteile besitzen (z. B. Rechnungswesen und Controlling, IT, Finanzmärkte und Investitionen, Mergers & Acquisitions, Logistik und Supply Chain Management). Andererseits gibt es Bereiche, in denen zusätzlich anderes verlangt wird, z. B. im Personalwesen, bei der Umsetzung von Joint Ventures, Fusionen und Ko-



operationen, in internationalen Arbeitsgruppen, bei Verhandlungen, bei Verkauf und Beratung, beim Nachhaltigkeitsmanagement und bei der Umsetzung der sozialen Verantwortung der Unternehmen.

Zum anderen hat z. B. Jacques Pateau gezeigt, dass selbst scheinbar wertneutrale standardisierte Managementverfahren sehr wohl kulturelle Implikationen und Auswirkungen haben, die die Unternehmensführung kennen und berücksichtigen muss (Pateau 2007, 241ff.). „Key Performance Indicator“ (KPI), „process“, „teamwork“ etc. werden je nach Herkunft unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Eine unaufgeklärte Standardisierungsstrategie würde in den kulturellen Differenzen lediglich Hindernisse sehen, die für ein optimales Wirtschaften und politisches Agieren überwunden oder umgangen werden müssen nach dem Motto: Das Unbeherrschbare vermeiden, das Unvermeidliche beherrschen. Demgegenüber warnt Pateau vor der Illusion, mit dieser Methode interkulturell erfolgreich sein zu können. Seit vielen Jahren dokumentiert er die erheblichen Verluste, die transnational agierende Unternehmen hinnehmen mussten, die schlichtweg geleugnet haben, es gebe bei ihnen ein interkulturelles Transformationsproblem. Zur Veranschaulichung vergleicht er die unterschiedlichen europäischen Unternehmen bei der Übernahme einer vorwiegend US-amerikanischen Terminologie mit den Yorubas vom Niger-Delta, die – durch die Sklavenhändler verschleppt – ihre Götter in Heilige der christlichen Mythologie verwandelten, so dass man heute kaum noch weiß, welcher Heilige wirklich angebetet wird (Pateau 2007, 248f.). Er schließt mit der Aufforderung an die Unternehmen:

Gebt den Akteuren in den globalen Unternehmen Zeit und Mittel, die Zwänge, die Logik und die Intelligenz ihrer Partner zu entdecken.<sup>3</sup>

Dies wird denjenigen gelingen, die nicht allein im globalen Englisch („Globish“ nach Nernière 2004) zu Hause sind, sondern Erfahrungen mit Ländern und Unternehmen gesammelt haben, in denen die regionalen „Identifikationssprachen“<sup>4</sup> gesprochen werden. Sie verschaffen ihren Sprechern einen Ort in der Welt, weil die Identifikationssprachen gleichsam sedimentierte Weltorientierung vermitteln. Daran kommt insbesondere ein nachhaltiges Wirtschaften nicht vorbei, das sich immer stärker auf die Einbeziehung der Interessen der Stakeholder besinnt. Identität ist unlösbar mit dem Wunsch nach einer eigenen Sprache verknüpft, und deren Bedrohung löst Angst vor einer kaum verstandenen Demütigung aus. Es ist vorstellbar, dass sie zu Reaktionen beitragen kann, die nicht weniger destruktiv sind als Kriege.

Es geht bei der Konzipierung von Hochschulcurricula demnach nicht darum, neben den Angeboten für die A-Kunden (englische Nachfrage) eventuell auch noch Son-

---

<sup>3</sup> Pateau 2007, 251.

<sup>4</sup> Vgl. Calvet 2002, 2004 u. ö.



derangebote für B-Kunden (z. B. spanische Nachfrage) und C-Kunden (z. B. französische Nachfrage) in den Katalog aufzunehmen. Das Bewusstsein, dass kulturelle und sprachliche Vielfalt die Basis der internationalen Zusammenarbeit ist und immer bleiben wird, verlangt danach, die Standardisierung durch eine Politik der Diversität und der aufgeklärten Mehrsprachigkeit kritisch zu begrenzen.

Ad 3.: An anderer Stelle<sup>5</sup> ist gezeigt worden, dass Soft Skills häufig fälschlicherweise mit Schlüsselkompetenzen gleichgesetzt werden. Soft Skills sollen die Performance der sie anwendenden Personen verbessern, um die gewünschten Ergebnisse möglichst optimal zu erzielen. Die instrumentelle Bestimmung von Soft Skills reicht nicht aus, um die Voraussetzungen für den Erwerb von interkultureller Kompetenz zu schaffen. Zur Verdeutlichung sei an die übersichtliche Stufung erinnert, mit der Dietmar Chur<sup>6</sup> die drei Ebenen der Handlungsorientierung zusammengefasst:

Handlungskompetenz: betrifft kognitive, motivationale, emotionale, selbstevaluative und wertorientierte Komponenten:

- Die erste Ebene betrifft Identität und Handlungsfähigkeit in einer komplexen und sich wandelnden Welt.
- Die zweite Ebene betrifft die aktive Orientierung in unübersichtlichen Situationszusammenhängen, ein flexibles, zielbewusstes Handeln, lebenslanges selbst gesteuertes Lernen und soziale Kompetenz
- Die dritte Ebene bezieht sich auf Teamarbeit, Zeitmanagement, Gesprächsführung und Projektarbeit.

Während Soft Skills auf der zweiten und der dritten Ebene angesiedelt sind, umfasst interkulturelle Kompetenz als Schlüsselkompetenz alle drei Stufen:

Eine Bestimmung von Schlüsselkompetenzen im Sinn einer reinen „Performanz“ – also als Skills und aktionale Fertigkeiten im Sinn von abrufbaren Verhaltenssequenzen – greife nach Chur hier zu kurz. In Abgrenzung zu einem solchen „Wissen für die Oberfläche des fitten Alltags“ gehe es bei personenbezogenen Schlüsselkompetenzen um Fähigkeiten zum Umgang mit komplexen Herausforderungen. Diese koppeln an das individuelle Einstellungs- und Wertegefüge an; anders als reine Verhaltens-techniken lassen sie einen Spielraum subjektiver Interpretation grundsätzlich zu.<sup>7</sup>

Die interkulturelle Kompetenz als Soft Skill zu behandeln, ist ein Reduktionismus, der im Verein mit einer unaufgeklärten Standardisierung (s. o.) manipulative Züge trägt, weil man mit Hilfe dieser beiden Instrumente an einer beliebigen Stelle des Globus

---

<sup>5</sup> S. Müller-Pelzer 2007b, in diesem Band 143ff., und Müller-Pelzer 2007a, in diesem Band S. 161ff.

<sup>6</sup> Chur 2007, 5; 13.

<sup>7</sup> S. Chur 2007, 11.



einen beliebigen gesellschaftlichen Bereich abstecken und für die Durchsetzung beliebiger Interessen aufbereiten kann.

Interkulturelle Kompetenz lässt sich hingegen nicht lehren; schon dadurch erweist es sich, dass die nicht substituierbare Erfahrung einer Person, die ihren Ort in der Welt sucht, notwendig ist. Zwar gehört zur Fähigkeit, mit Vertretern anderer Kulturen kompetent umzugehen, auch Fachwissen, das als Bildungswissen niedergeschrieben und in Hochschulen gelehrt werden kann. Dennoch relativiert sich dieses Wissen an der subjektiven Evidenz, durch die allein originäres Wissen hervorgebracht werden kann, wenn sie methodisch einer kritischen Prüfung – z. B. intersubjektive Variation – unterworfen wird.

Wenn die internationale Beschäftigungsbefähigung als Kriterium guter Hochschulbildung gesetzt wird, dann darf sie sich nicht auf standardisierte Abläufe beschränken. Es müssen vielmehr Rahmenbedingungen geschaffen bzw. erhalten werden, die ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Standardisierung und individuellem Studienparcours herstellen und damit die Berechenbarkeit eines Studienziels mit Gelegenheiten zur Persönlichkeitsentwicklung verbindet – gemäß dem Motto einer französischen Hochschule: „l’aventure maîtrisée“.

## 2. Interkulturelle Kompetenz ist Situationskompetenz

Es reicht aber nicht aus zu sagen, was interkulturelle Kompetenz nicht ist. Dem Begriff muss ein positiver Inhalt zugewiesen werden. Die hier vertretene Auffassung versteht interkulturelle Kompetenz nicht als Teil einer allgemeinen Zeichenlehre (Semiotik), sondern basiert auf der Phänomenologie von Hermann Schmitz (z. B. Schmitz 2005a). Die Begegnung mit Vertretern anderer Kulturen ist in dieser Perspektive nicht allein eine Tätigkeit des Entschlüsselns von Zeichen, sondern stets ein Erkenntnisvorgang, der bei Eindrücken einsetzt, die sich einem charakteristisch, aber keineswegs immer leicht explizierbar aufdrängen. Vor, während und nach einem (interkulturellen) Kontakt entstehen Situationen, in die neben Sachverhalten, Programmen und Problemen meist auch leibliche Phänomene, Atmosphären, Gefühle, Situationen und Normen gleichsam „eingebacken“ sind. Diese Auffassung trifft sich mit der Sicht des Sprachwissenschaftlers Jürgen Trabant (1998; 2003), für den Kommunikation stets mit Kognition (Erkennen der Wirklichkeit) verbunden ist.

Kognition ohne Kommunikation ist steril, wenn nicht vielleicht sogar unmöglich, da sie nur durch die Kommunikation in die Existenz tritt. Ebenso wenig ist natürlich umgekehrt die Kognition ein Nebenprodukt eines kommunikativen Haupt-



zwecks der Sprache, sondern ihr konstitutives Moment: Kommunikation ohne Gedanken ist leer. [Beide sind] eingelassen in historische Gemeinschaften.<sup>8</sup>

Dieses Erkennen in kommunikativen Zusammenhängen ist aber von anderer Art als die Erkenntnis, die mit quantitativen Methoden gewonnen wird. Diese setzen auf die analytisch-konstruktive Intelligenz, die den Reichtum der Situationen auf die Konstellationen der Züge und Bedeutungen verkürzt, die es erlauben, sich ein Bild zu machen, von dem, „was Sache ist“.

Gegenüber dieser Reduktion der Situationen auf Konstellationen bedienen sich die Geistes- und Kulturwissenschaften, aber auch Politiker, Ärzte, Diplomaten und Unternehmensführer der hermeneutischen Intelligenz, die die vernachlässigten Atmosphären einer Situation, Stimmungen, Erwartungen und historisch bedingte Einstellungen mit Fingerspitzengefühl (dem „esprit de finesse“) zu explizieren erlaubt und nicht hinter einem Netzwerk von Konstellationen verschwinden lässt. Dabei kommt ihnen die leibliche Intelligenz zu Hilfe, die mit dem Blick, der Mimik, Gestik und Proxemik über unterschiedliche Kanäle verfügt, die den Einzelnen mit der Umwelt und anderen Menschen vermitteln und eine motorische und sensible Verarbeitung vor jeder Explikation von Sachverhalten ermöglichen.

Hermeneutische und leibliche Intelligenz lassen sich auf die historischen und sprachlichen Hintergrund ein, um Ergebnisse zu erzielen. Daran ist die analytisch-konstruktive Intelligenz nicht interessiert: Für die Gewinnung von Konstellationen stellt die leibliche Kommunikation ein Hindernis dar, das neutralisiert, umgangen oder überwunden werden muss. Mit dieser reduktionistischen Einstellung lassen sich aber nicht Organisationen wie z. B. Unternehmen führen. Die Geschäftsordnungen, Dienstvorschriften, Organisationsabläufe, Verhaltenskodizes etc., die sie sich geben, reichen dafür nicht aus.<sup>9</sup> Die Steuerungsfähigkeit in Institutionen und Organisationen verlangt ein Organ für Situationen mit ihrem ganzheitlichen, aber zugleich diffusen Bedeutungsgehalt. Dieses Organ ist die Kompetenz. Sie unterscheidet den Könner vom bloßen Kenner von Regeln. Rollenzuweisungen im Unternehmen verlangen von einem Vorgesetzten z. B., eine Situation im Griff zu haben über die geltenden Regeln hinaus. Wer dies nicht kann, hat zwar die Macht oder Steuerungsfähigkeit für den jeweiligen Bereich, aber nicht die Kompetenz dazu. Die Anwendung von Regeln in Institutionen hängt deshalb davon ab, dass die Mitspieler bei Inszenierungen der Institution durch gemeinsame Situationen verbunden sind.

Gemeinsame Situationen kennzeichnen eine Kultur, ein berufliche Milieu, eine Familie etc. Sie sind diejenigen Eindrücke, die beim Kontakt mit anderen Kulturen verstören, weil diese Situationen nicht voll explizierbar sind. Was z. B. im Französischen

---

<sup>8</sup> Trabant 1998, 29f.

<sup>9</sup> Vgl. Schmitz 2005b, 259ff.





der „esprit de synthèse“ ist, lässt sich umschreiben, setzt aber ein Kenntnis des französischen Bildungswesens im 19. und 20. Jahrhundert voraus. Als Deutscher dieses Stilideal erreichen zu wollen, bedeutet ein durchgängiges Sich-einlassen auf andere Wertvorstellungen. Um zu verstehen, was etwa in Spanien der „Día de la Hispanidad“ ist, hilft es wenig, wenn man völkische Vorstellungen aus Deutschland zu Hilfe nimmt. Die emotionalen Assoziationen, die dieser Tag auslöst, lassen sich nicht abschließend aufzählen, es bleibt bei einer Annäherung an einen Sachverhalt, ein Programm und Probleme, eingebettet in eine (durchaus wandelbare und vom Betrachter abhängige) Atmosphäre.

Situationen der interkulturellen Begegnung kommen also nur in ihrer nicht substituierbaren historischen und kulturellen Umgebung vor. Andererseits kann man sich ihnen aber auch nur aus einer anderen historischen und kulturellen Perspektive nähern. Wer sich der reduktionistischen Standardisierung verschreibt, sich im mittelpunktlosen Netz der Konstellationen bewegt und keinen historisch-kulturellen Standort in der Welt hat, wird deshalb auch keine interkulturelle Kompetenz ausbilden können. Wo das *tertium comparationis* fehlt, kann keine Begegnung stattfinden. Deshalb überrascht es nicht, dass von „Hardlinern“ der Standardisierung dies auch gar nicht beabsichtigt wird: es geht ihnen um Beherrschung des Unwägbaren, nicht um Verständigung.

Für die Hochschulen bedeutet dies, dass eine ernsthafte Internationalisierung der Institutionen die Ortbestimmung im jeweiligen historisch-kulturellen Raum voraussetzt. Hochschulen, die ausschließlich auf Englisch als Unterrichtssprache setzen, deuten damit ihre Abhängigkeit von der reduktionistischen Standardisierung an. Gerade in der Europäischen Union, die angestrengt nach einem Band sucht, das die unterschiedlichen Völker zu einer erneuerten Schicksalsgemeinschaft zusammenführt, dürfte es keine Hochschule geben ohne einen Bezug zur Verankerung im europäischen Kulturraum. Wer von Brüssel finanzielle Unterstützung kassiert, aber keinen hochschulpolitischen Beitrag zum europäischen Projekt – eine gemeinsame Situation nach Schmitz – zu leisten bereit ist, begeht gleichsam den Straftatbestand der Desertion.

Ergebnis: Der Slogan von der Internationalisierung der Hochschulen ist als Marketinginstrument des konstellationistischen Denkens (Standardisierung) zu bewerten, sofern nicht die Situationskompetenz den Kern der interkulturellen Kompetenz bildet. Hochschulen, die ihren spezifischen Ort in der historisch-kulturellen Welt bestimmen und ihn in die Ausrichtung ihrer Studienangebote eingehen lassen, leisten einen Beitrag zur Internationalisierung, die die Bildung einer interkulturellen Kompetenz unterstützt.



## Literatur

- Chur, D. (2007): (Aus-) Bildungsqualität durch Schlüsselkompetenzen – zur Konkretisierung eines integrativen Bildungsverständnisses, [www.uni-heidelberg.de/studium/SLK/dokumente/paris2.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/studium/SLK/dokumente/paris2.pdf) (Abruf am 11.06.2008)
- Chopin, T. (2008): Die EU auf der Suche nach Bedeutung: Was sind Europas Ziele? [http://www.euractiv.com/de/meinung/eu-suche-bedeutung-europas-ziele/article-172886?\\_print](http://www.euractiv.com/de/meinung/eu-suche-bedeutung-europas-ziele/article-172886?_print) (Abruf am 30.05.2008)
- Delors, J. (2004) : Mémoires, Paris.
- Hachfeld, D. (2008): Das GATS-Abkommen und die Kommerzialisierung von Bildung in der BRD, <http://www.astafu.de/inhalte/publikationen/hopo/umbruch/gats/#chap4>. (Abruf am 10.06.2008)
- Müller-Pelzer, W. (2007a): Internationalisierung der Hochschule und Mehrsprachigkeit – eine Problemskizze, in diesem Band S. 161ff.
- Müller-Pelzer, W.: (2007b). Überlegungen zur interkulturellen Schlüsselkompetenz, in diesem Band S. 143ff.
- Münch, R. (2007): Akademischer Kapitalismus, in: Die Zeit Nr. 40/2007. <http://www.zeit.de/2007/40/Akademischer-Kapitalismus> (Abruf am 27.10.2007)
- Nernière, J.-P. (2004): Parlez „Globish“. Paris.
- Pateau, J. (2007): Europa – eine schreckliche Leerstelle? in: Baasner, F., Klett, M. (Hrsg.): Europa – Die Zukunft einer Idee, Darmstadt, 235-253.
- Pateau, J. (1998): Une étrange Alchimie. La Dimension interculturelle dans la Coopération franco-allemande, Paris.
- Schmitz, H. (2005a): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005b): Steuerungsfähigkeit und Kompetenz, in: Ders. (2005a): Situationen und Konstellationen, 255-268.
- Trabant, J. (1998): Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache. Frankfurt.
- Trabant, J. (2003): Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens. München.





# Evaluation von transkulturellen und interkulturellen Kompetenzen: eine Bestandsaufnahme<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

In Europa ist es üblich geworden, dass Lernprozesse – ob nun institutionell gestützt oder informell – generell als Erwerb von Kompetenzen verstanden werden. Dieser inflationäre Gebrauch verspielt aber den Erkenntnisgewinn, der mit dem Kompetenzbegriff möglich geworden ist. Ausgehend von der aktuellen Forschungslage wird im folgenden Exposé für einen engen Kompetenzbegriff plädiert, der es erlaubt, bei der Evaluierung des Praxissemesters die Ergebnisse der quantitativen Methoden von den Ergebnissen der qualitativen Methoden abzuheben. Einem engen, allerdings neu gefassten Kompetenzbegriff ist der Vorzug zu geben vor einem weiten, weil damit die zu erwerbenden interkulturellen Kompetenzen deutlich von den fachlichen und methodischen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Qualifikationen, aber auch den transkulturellen Kompetenzen unterschieden werden können. Der deutsch-französische und der deutsch-hispanische Studiengang des Studienganges *International Business (IB)* am FB Wirtschaft werden als Bezugspunkte gewählt, weil diese Studienprofile von ihrer Anlage her eine klare Präferenz für einen Wirtschafts- und Kulturraum haben und so ein intensiveres Eingehen seitens der Studierenden verlangen. Neben die Evaluierung der fachlichen und methodischen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Qualifikationen mit ihrer Bedeutung für die Beschäftigungsbefähigung (*employability*) tritt danach die Evaluierung einer interkulturellen „Kompetenzbiographie“ als Ausdruck der Persönlichkeitsentwicklung.

## 2. Bedeutung und Stellenwert des Praxissemesters im Studiengang *International Business*

Das IB-Praxissemester im Ausland ist integraler Bestandteil des anwendungsorientierten IB-Ausbildungsprofils<sup>2</sup> auf wissenschaftlicher Basis. Bislang genügte es, die praktisch uneingeschränkt positive Rückmeldung der Absolventen ins Feld zu führen, um diese Konzeption zu legitimieren. Mit dem Bologna-Prozess ist aber die hochschuldidaktische Diskussion europaweit in eine Phase der kontrollierten Qualitätssicherung bzw. –verbesserung eingetreten. Deshalb können in Zukunft 30 Credits

---

<sup>1</sup> erschienen in: impEct 4, 2009,  
[http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEalS/HTML/ Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEalS/HTML/ Ganze_Seite.htm)

<sup>2</sup> Der Studiengang International Business als Profil mit Doppelabschluss dauert 8 Semester, von denen die ersten vier an der FH Dortmund und die folgenden zwei an der Partnerhochschule im jeweiligen Zielland studiert werden. Es folgt ein Praxissemester; das Studium endet an der FH Dortmund mit dem 8. Semester.



(ECTS) nicht mehr pauschal vergeben werden, sondern müssen nach einem extern überprüfbar Verfahren aufgeschlüsselt werden. Vorschläge dazu hat bislang die angewandte Psychologie geliefert, deren Analyse- und Bewertungsinstrumente in den Unternehmen seit langem fest verankert sind<sup>3</sup>.

Damit valide Aussagen über Eignung und Potential von Bewerbern möglich sind, ist ein umfangreiches begriffliches Arrangement notwendig, denn der Gegenstand des Interesses – die kompetente Persönlichkeit – lässt sich nicht direkt beobachten, sondern allein an bestimmten Äußerungen und Verhaltensweisen ablesen. Statt deklarativem Wissen soll prognostizierbare Handlungskompetenz („savoir faire“) ermittelt werden. Die Ermittlung und Bewertung von Kompetenzen ist ein Bedürfnis, das nicht allein, aber auch aus der betrieblichen Praxis hervorgeht. Diese sieht sich den Anforderungen der „Risikogesellschaft“<sup>4</sup> gegenüber und reagiert darauf mit der Nachfrage nach einer neuen Lernkultur der Selbstorganisation. Dementsprechend findet die Evaluierung auch des Praxissemesters im Zeichen einer generell auf Kompetenzen ausgerichteten Lernkultur<sup>5</sup> statt.

Das Praxissemester im Ausland steht im Rahmen der weitgehend einheitlichen Ausbildung der Studierenden während der ersten vier Semester. Allerdings existieren innerhalb des Studienprofils mit Doppelabschluss zwei deutlich differenzierte Ausrichtungen: der vorwiegend auf anglophone Wirtschaftsräume ausgerichtete Zweig und der auf den frankophonen bzw. den hispanophonen Wirtschafts- und Kulturraum ausgerichtete Zweig. Dahinter stehen zwei unterschiedliche Profile der Internationalisierung:

- Internationalisierung als alle Länder übergreifende („horizontale“) Globalisierung mit einem Übergewicht an vernetzten, Kontrolle ermöglichenden Konstellationen, gestützt auf das globale Englisch als bevorzugtes Medium<sup>6</sup>
- Internationalisierung als spezifische, zwei Partner privilegierende („vertikale“) Kulturkooperation mit einem Gleichgewicht zwischen Beherrschung durch Konstellationen und Verstehen der ineinander verschachtelten Situationen, gestützt auf die jeweilige „Identifikationssprache“<sup>7</sup> als Medium

---

<sup>3</sup> S. Hacker 1998; North 1999; QUEM 2000; von Rosenstiel, Lang-von Wins 2001; Sarges, Wottowa 2001; Schuler 2000.

<sup>4</sup> Zum Begriff der Risikogesellschaft s. Beck 1986.

<sup>5</sup> „Diese neue Lernkultur ist u. a. deshalb erforderlich, (i) weil die in Wirtschaft und Gesellschaft aktuell ablaufenden Globalisierungs-, Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesse nicht anders bewältigt werden können, (ii) weil der formale Bildungsstand und die Mündigkeit breiter Bevölkerungskreise so gestiegen sind, dass die Selbstorganisation des Lernens von ihnen selbst gefordert wird und (iii) weil obrigkeitsstaatliche, fremdorganisierte Steuerungsstrukturen allenthalben die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erreicht haben [...]“ Erpenbeck, von Rosenstiel 2003, XII.

<sup>6</sup> Zum „Lingua franca“-Problem vgl. Hüllen 2007, 20ff.

<sup>7</sup> Vgl. Calvet 2002, 18 u. ö.



Dieser Unterschied kommt im Studiengang *International Business* prüfungsrechtlich darin zum Ausdruck, dass im frankophonen und hispanophonen Zweig das Praxissemester obligatorisch im jeweiligen Wirtschaftsbereich stattfindet, während im vorrangig anglophon ausgerichteten Zweig das Zielland frei gewählt werden kann. Gleiches gilt *vice versa* für die internationalen Studierenden, die den Dortmunder Bachelorgrad erwerben wollen. Dieser Unterschied ist für die Evaluierung des Praxissemesters von weit reichender Bedeutung.

### 3. Gegenstand der Evaluierung

Es besteht in der Forschung Konsens darüber, dass dem drängenden praktischen Bedürfnis auf theoretischer Seite bislang keine ausreichende begriffliche Konsolidierung entspricht: „Der Begriff der Kompetenz ist kein scharf definierter Sachverhalt, unter dem die damit befassten Forscher und Praktiker Gleiches verstehen würden [...]“<sup>8</sup> „Kompetenz ist also ein Programm und kein Begriff – schon gar nicht ein eindeutig zu definierender.“<sup>9</sup>

Was für Kompetenzen insgesamt gilt, stellt Weinert<sup>10</sup> auch für die sog. Schlüsselkompetenzen fest: Der Versuch, das Spektrum der Möglichkeiten auf zentrale Kompetenzen einzuengen, scheitert, da zwischen einer normativ-philosophischen und einer realitätsbasierten Vorgehensweise in Ermangelung einer verlässlichen Persönlichkeitstheorie keine tragfähige Verbindung gangbar erscheint. Dieses methodologische Dilemma ergibt sich daraus, dass der theoretische Rahmen der Forschungen zu Kompetenzen durch kognitionswissenschaftliche und handlungstheoretische Ansätze beherrscht wird.<sup>11</sup> Aufgrund des Nebeneinanders einer am naturwissenschaftlichen Objektivitätsideal orientierten kognitiven Psychologie und einer am Verstehensmodell orientierten qualitativen Sozial- und Kulturforschung spricht man nach Weinerts Vorschlag häufig von einem „weiten“ Kompetenzbegriff, der auch motivationale, personale, ethische, willensmäßige und sozialkommunikative Aspekte erfasse. Damit wird in Kauf genommen, dass quantitativ sehr valide Verfahren neben Verfahren stehen, die die subjektiven Erfahrungen der Befragten einbeziehen; diese Ergebnisse können aber nicht zu prognostischem Wissen verdichtet werden.

---

<sup>8</sup> Lang-von Wins 2003, 585.

<sup>9</sup> Erpenbeck, von Rosenstiel 2003., XXXI.

<sup>10</sup> Vgl. Weinert (2001).

<sup>11</sup> Kompetenzen werden danach am Schnittpunkt von Wissensanwendung und Handlungsdispositionen sichtbar. Vgl. als ein Beispiel North 2003: 180: „Kompetenzen konkretisieren sich im Moment der Wissensanwendung und werden am erzielten Ergebnis der Handlungen messbar. Diese Handlungen sind mehr oder weniger durch eine Handlungsanweisung oder einen Handlungsrahmen vorbestimmt. Situationsadäquat zu handeln setzt daher immer die Disposition zur Selbstorganisation voraus.“



Diese begriffliche Unschärfe hat dazu geführt, dass zahlreiche Veröffentlichungen zur Frage der Kompetenzen und ihrer Evaluierung hinter das erreichte Diskussionsniveau zurückfallen.<sup>12</sup> Vielfach wird kein Unterschied gemacht, ob es sich etwa um Fähigkeiten oder Qualifikationen, Eigenschaften oder Fertigkeiten, persönliche Merkmale oder Eignung handelt. Deshalb sei an das Begriffsraster erinnert, das Erpenbeck / von Rosenstiel entworfen haben, bei dem sowohl zwischen einer vorwiegend subjektzentrierten bzw. handlungszentrierten sowie einer konvergenz-anforderungszentrierten und einer divergent-selbstorganisierten Ausrichtung unterschieden wird. Letztere Unterscheidung betrifft berufliche Lagen, in denen eher regelorientiert oder aber nach dem Prinzip der Selbstorganisation gehandelt wird.<sup>13</sup>

**Fig. 1: Übersicht über das Begriffsraster psychologischer Diagnostik**

Begriff	Beispiele	subjekt-zentriert	handlungs-zentriert	konvergenz-anforderungszentriert	divergent-selbstorganisiert
Variable	Intelligenz, Neurotizismus, Extraversion	X		X	X
Merkmale	Selbstvertrauen, Einfallsreichtum, engagiert, flexibel*	X		X	(x)
Eigenschaften	Überzeugungskraft, Selbstdisziplin, emotionale Stabilität*	X		X	X
Fertigkeiten	Windows, Präsentation, Umgangsformen*		X	X	

<sup>12</sup> Dies gilt auch für Volker Gehmlich: Vorschlag eines Qualifikationsrahmens Betriebswirtschaftslehre, Stellungnahme des Arbeitskreises der Bundesdekanekonferenz Wirtschaftswissenschaften zwischen September 2005 und Oktober 2006. Hier werden Kompetenzen generell der kognitiven Wissenser-schließung („Instrumentelle Kompetenz, systemische Kompetenzen, kommunikative Kompetenzen“) zugeordnet (9; 15f.). Es ist aber nicht nachvollziehbar, warum z. B. die praktische Fertigkeit „Informationstechnik handhaben“ zur Kompetenz erklärt wird. Die Evaluierung von Praxiserfahrungen im Studium wird sich nicht auf ausschließlich kognitive Dimensionen beschränken können. Dies scheint den Autoren z. T. auch bewusst zu sein: „Beim Workshop wurde auch bereits eine Schwachstelle aufgedeckt. Wie auch der nationale Qualifikationsrahmen berücksichtigen beide Qualifikationsbeschreibungen nicht außerhalb von Hochschulen erworbenen [so!] Kompetenzen.“(6f.)

<sup>13</sup> Erpenbeck, von Rosenstiel 2003 berufen sich bei dem Paradigma der Selbstorganisation auf evolutionsbiologische Erkenntnisse.



Eignungen	Verlässlichkeit, Selbstmanagement, Urteilsfähigkeit*		X	X	
Qualifikationen	Fachwissen, TQ-Bewusstheit, Aufgabenorientierung		X	X	
Fähigkeiten	Logisch-mathematisch, sprachlich, künstlerisch, Zeitmanagement, Teamarbeit, unternehmerisches Denken*		X	X	X
Kompetenzen	Menschenführung, strategisches Vermögen / Führungsstärke, interkulturelle Kommunikation		X		X

Quelle: Nach Erpenbeck/von Rosenstiel (2003), XVIIIff. (Graphische Darstellung vom Verf.; \* Beispiele z. T. vom Verf.)

Die psychologische Kennzeichnung „konvergent – handlungsorientiert vs. divergent – selbstorganisiert“ lässt sich phänomenologisch mit dem Unterschied im Umgang mit Konstellationen bzw. Situationen vergleichen.<sup>14</sup> Organisationen wie z. B. Unternehmen oder Hochschulen sind Institutionen, die sich für ein reibungsloses Funktionieren Geschäftsordnungen, Dienstvorschriften, Organisationsabläufe, Verhaltenskodizes etc. geben.<sup>15</sup> Es ist allerdings bekannt, dass das nicht ausreicht. Zum Umgang mit Regeln aller Art, und damit zur Macht als Steuerungsfähigkeit in Institutionen und Organisationen, gehört immer auch ein Organ für Situationen mit ganzheitlich-diffuser Bedeutsamkeit, im Sinne eines Verständnisses und eines Könnens, sich in dieser Bedeutsamkeit zu bewegen und damit umzugehen. Dieses Organ ist die Kompetenz. Sie unterscheidet den Könnner vom bloßen Kenner von Regeln. Rollenzuweisungen im Unternehmen verlangen von einem Vorgesetzten z. B., eine Situati-

<sup>14</sup> Vgl. Schmitz, H. 2005b. Kompetenzen beziehen sich auf Situationen, in denen Regeln versagen müssen, weil Situationen diffus sind, d. h. dass sich einzelne Sachverhalte noch nicht abheben.

<sup>15</sup> Vgl. Schmitz 2005b, 259ff.





on im Griff zu haben über die geltenden Regeln hinaus. Wer dies nicht kann, hat zwar die Macht oder Steuerungsfähigkeit für den jeweiligen Bereich, aber nicht die Kompetenz dazu. Aus dieser Diskrepanz kann es zu offenen oder unterschweligen Konflikten kommen. Die Anwendung von Regeln in Institutionen hängt deshalb davon ab, dass die Mitspieler bei Inszenierungen der Institution durch gemeinsame Situationen verbunden sind.

In einem internationalen Kontext ist der kompetente Umgang mit Situationen eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass Fertigkeiten, Qualifikationen und Fähigkeiten der Kandidaten dem Unternehmen den erwarteten Nutzen bringen, weil die Veränderungen des kulturellen Bezugsrahmens deutlich spürbar auf die Variablen der jeweiligen Persönlichkeit (Merkmale und Eigenschaften, Stimmungslage und Empfänglichkeit für unbekannte Verhaltensweisen, Stile, Normen) und damit auf die Anwendung von Wissen und die Handlungsdisposition einwirken. Ein großer Teil der Erfahrungen, die ein Studierender während seines Praxissemesters im Unternehmen sammelt, besteht darin, angesichts der Unübersichtlichkeit und Komplexität von Situationen zunächst einen *modus vivendi* zu erreichen.

#### 4. Interkulturelle Kompetenz

Wie oben für die Evaluierung von Kompetenzen insgesamt erläutert, stellen auch bei den Bemühungen um die Evaluierung interkultureller Kompetenz(en) praktische Bedürfnisse die Triebkräfte dar.<sup>16</sup> Auch hier stehen sich Vertreter quantitativer Verfahren und Vertreter einer „weiten“ Begrifflichkeit gegenüber.<sup>17</sup> In der Regel entspricht diese Polarisierung dem vorwiegenden Erkenntnisinteresse an praktischer Effizienz und Prognostizierbarkeit von Ergebnissen einerseits und dem an kulturellem Verständnis und nachhaltigem Vermitteln zwischen den Völkern andererseits.<sup>18</sup>

Da oben bereits Bedenken gegenüber der Vermengung unterschiedlicher Kategorien geäußert worden sind, wird weiterhin nicht auf so gelagerte Vorschläge eingegangen.<sup>19</sup> Stattdessen soll ein Ansatz vorgestellt werden, der die Abstraktionsebene näher an die durchschnittliche Erfahrung von Führungskräften im Ausland bringt und die Chance bietet, die Phänomene besser zu verstehen, die bei interkulturellen Kontakten den Einzelnen als Person fordern und ggf. verändern.

Hinsichtlich des Verhaltens des ins Ausland gesandten Führungspersonals verfolgt das Unternehmen das Ziel, dass das Personal die volle Handlungsfähigkeit erreicht

<sup>16</sup> Vgl. Lüsebrink 2008.

<sup>17</sup> Vgl. Bergemann, Sourisseaux 2003.

<sup>18</sup> Vgl. Rathje 2006 und die Gegenüberstellung von „Effizienzorientierung vs. Verstehensorientierung“, 4ff.

<sup>19</sup> Das „interkulturelle Kompetenzprofil“ von Jürgen Bolten ist ein Beispiel der Vermengung der Begriffe und des inflationären Gebrauchs von „Kompetenz“. Vgl. Jürgen Bolten 2001, 913.



und behält. Diese Absicht trifft in der Regel auf eine beträchtliche Zahl von Umständen vor Ort, die mehr oder weniger günstig, ggf. aber auch widerständig sein können. Mit diesen Umständen versucht der einzelne Mitarbeiter nach Maßgabe seiner individuellen Fähigkeiten sich so auseinanderzusetzen, dass die an ihn gerichteten Erwartungen, die Unternehmensziele optimal zu verwirklichen, erfüllt werden. Er wird versuchen, die Lage vor Ort zu erfassen und einen Eindruck der Mitarbeiter und ihrer Verhaltensweisen zu gewinnen, um die unübersichtliche Situation in den Griff zu bekommen, sie zu beherrschen.

Dass sich die Situationen in der Regel nicht vollständig auf Distanz halten lassen, belegen die verbreiteten Erfahrungen von „expatriés“, die von unterschiedlichen Stimmungen und Befindlichkeiten berichten bis hin zu Euphorie, Depression oder Schockerleben. Keine noch so umfangreiche dienstliche Weisungsbefugnis schützt im Umgang mit anderen Kulturen vor der Irritierbarkeit, der Verwunderung oder der Bestürzung. Ein „expatrié“ wird somit als sensibles Wesen in Zusammenhänge verwickelt, sofern er sich nicht diese Affizierbarkeit abtrainiert hat. Und in der Tat können vorbereitende behavioristisch orientierte Trainingsmaßnahmen für Manager mit internationaler Aufgabenstellung zu einer Haltung der Unerschütterlichkeit führen, die nichts Neues mehr an sich herankommen lässt: Zu anstrengend mag dem Einzelnen die immer wieder neue Auseinandersetzung mit komplexen, d. h. nur teilweise überschaubaren Situationen werden. Diese Haltung kann leicht zu einer maskenhaften Routine des versierten internationalen Managers werden, der sich durch nichts mehr betreffen lassen will.

Andererseits kann sich eine Haltung herausbilden, die sich der individuellen Betroffenheit nicht vollständig verschließt, aber sie gleichsam dämpft durch die resignative Einstellung: „Das kann jedem international Tätigen passieren.“ Zwar versetzt sich der Betreffende auf den Standpunkt eines anderen Menschen oder einer Menschengruppe, aber sich selbst betrachtet er nicht als Subjekt, sondern objektivierend nur als ein Fall unter vielen. Damit nimmt er eine Haltung der „Regeldistanz“ ein.<sup>20</sup> Interkulturelle Verständigung kann aber viel mehr gewinnen, wenn die Haltung der „persönlichen Distanz“ (Baerwald)<sup>21</sup> eingenommen wird, die Abstandnahme und Sensibilität in eine Balance zu bringen versucht.

Die Voraussetzungen, um ihren Wert nicht allein für die Arbeit internationaler Unternehmen, sondern für das Leben insgesamt anzuerkennen, sind jedoch ungünstig.

---

<sup>20</sup> Baerwald (1918), zit. bei Schmitz <sup>2</sup>1995, 182.

<sup>21</sup> Ebda. Schmitz expliziert diese Haltung so: „[...] sich in spielerischer Identifizierung eine fremde Perspektive, eventuell die eines Anderen überhaupt (unbestimmt wessen), anzueignen und diese gegen die eigene auszuspielen [eine Haltung], die an der Subjektivität des eigenen Seins und Soseins noch beim spielerischen Identifizieren festhält, sie aber durch eine dieses objektivierende zweite Perspektive ergänzt.“



Eine bis heute vorherrschende abendländische Tradition weist der Sensibilität eine untergeordnete oder gar störende Rolle bei der vernünftigen Orientierung in der Welt zu. Das philosophische Programm einer „Austreibung der Sensibilität“<sup>22</sup> liefert gleichsam die Blaupause für das pragmatische Ziel, wonach der international tätige Manager die Fassung zu bewahren müsse, um handlungsfähig zu bleiben.

Solange die Affizierung durch Situationen aber nicht künstlich unterbunden wird, hat der Einzelne damit zu rechnen, dass seine Fassung ins Wanken geraten, dass er sie ev. sogar verlieren kann und wiedergewinnen muss. Hermann Schmitz hat im Begriff der Fassung zwei Aspekte hervorgehoben, die einen Hinweis auf den möglichen interkulturellen Erfolg oder Misserfolg eines international tätigen Managers enthalten:

Fassung ist das, was man verliert, wenn man die Fassung verliert. Jeder Mensch, der es zur Person gebracht hat, hat seine eigentümliche Fassung. Diese wird zum Teil durch institutionell geprägte Rollen bestimmt, also etwa dadurch, wie jemand auf seine besondere Art Kind, Mutter, Großmutter, Lehrer, Arzt, Bauer, Bettler ist; zum anderen Teil beruht sie auf dem, was der Psychiater Jürg Zutt „innere Haltung“ nennt, also der habituell gewordenen Weise, wie ein Mensch z. B. stolz, liebenswürdig, bedächtig, mit ruhiger Bestimmtheit sanft, von misstrauischer Vorsicht geleitet ist und diese besondere Fassung in alles Verhalten einfließen lässt, womit er an Menschen und Dinge herangeht und sich mit ihnen auseinandersetzt.<sup>23</sup>

Entsprechend kommt im international agierenden Unternehmen zur Steuerungsvollmacht qua institutioneller Rolle als Dienstvorgesetzter (z. B. kaufmännischer Direktor oder Bereichsleiter) die individuelle Beweglichkeit und Offenheit hinzu, diese „innere Haltung“ zu modifizieren. Dass der Habitus sich unter anderen kulturellen Umständen gebildet hat und nun umgebildet wird, ist nicht mit einer willentlichen Bereitschaft zu verwechseln, Neues und Unbekanntes überhaupt gelten zu lassen, sondern bedeutet ein wechselseitiges Sich-einlassen der Gesprächspartner aufeinander und ein gegenseitiges Maßnehmen.<sup>24</sup> Das Wissen, dass mir etwas widerfährt, die „Wachsamkeit für das eigene Zumutesein“<sup>25</sup>, ist mehr und anderes als das kognitive Konzept der „self-awareness“: Es fehlt dabei die doppelte Auszeichnung der Sensibilität als Fähigkeit zum leiblichen Mitschwingen (Resonanz und Initiative) sowie als Disposition zu bemerken, was los ist.<sup>26</sup>

---

<sup>22</sup> Großheim 2008, 5.

<sup>23</sup> Schmitz: 2005b, 148f.

<sup>24</sup> „Menschen erfahren nach Zutt in einer Gemeinschaftssituation nicht nur eine Modifikation ihrer inneren Haltung durch den jeweils Anderen, sondern ‚steuern‘ sich sogar gegenseitig in ihrem Benehmen und Erleben.“ S. Großheim 2008, 5.

<sup>25</sup> Großheim 2008, 11.

<sup>26</sup> In Analogie zu den Beispielen bei Großheim 2008, 11, 26, lassen sich folgende Eindrücke aus der interkulturellen Begegnung formulieren: Ich habe den Eindruck, dass er es trotz meiner unvollkomme-



Mit der Einführung des Leibes als Referenzebene ist eine Provokation der herkömmlichen Erkenntnistheorie verbunden, die Erkenntnis nur durch die „Schleusen“ der fünf Sinne für möglich hält.<sup>27</sup> Dieser alte psychophysische Dualismus ist obsolet geworden und kann heute zugunsten der von Hermann Schmitz ausgearbeiteten Phänomenologie des Leibes verabschiedet.<sup>28</sup> Anders als der dinghaft objektivierbare Körper ist der Leib nur subjektiv zugänglich, der gleichwohl „eine durchgängige und übersichtliche Struktur besitzt, sowohl der Statik als auch der Dynamik nach.“<sup>29</sup> Die hier interessierende Dynamik ist schon im eigenleiblichen Befinden vorhanden, greift dann aber als leibliche Kommunikation auf begegnende Sachen (z. B. der Motorradfahrer auf sein Gefährt, der Sportler auf seinen Partner, der Blickende auf sein Gegenüber) aus und wird „zu einem Gebilde, das die Strukturen leiblicher Dynamik besitzt, vereinigt“.<sup>30</sup> Die angesprochene Sensibilität ist die individuelle Ausformung der leiblichen Kommunikation, mit der der Einzelne extensiv und intensiv den Anderen am eigenen Leib spürt und sich von ihm mehr oder weniger affizieren, d. h. sich in seiner Fassung erschüttern lässt.

Die Fassung ist immer auch leiblich und wird im leiblichen Umgang eingesetzt. Die Art dieses Einsatzes entscheidet über das Maß an Sensibilität, mit dem sich der Mensch den Nuancen vielsagender Eindrücke öffnet. Wer seine Fassung starr festhält, wie der nur an ordentlicher Einhaltung der Kunstregeln des Berufs bei dessen Ausübung interessierte Ingenieur, Arzt, Offizier, die strenge Mutter usw., wird verschlossen bleiben wie ein blinder Spiegel und an Mitmenschen wie an allem, was ihm etwas zu sagen hat, mehr oder weniger vorbeisehen, sofern es sich um nicht explizit mitgeteilte, „mitschwingende“ Nuancen handelt. Wer dagegen seine Fassung etwas lockerer schwingen lässt, ohne sie gleich zu verlieren, kann damit auf die Anderen und die Umstände sensibel eingehen. Die leicht

---

nen sprachliche Ausdrucksfähigkeit gut mit mir meint. – Seine Freundlichkeit angesichts der Schwierigkeit, mich zurechtzufinden, hat mich berührt. – Ich merke, dass sie mir als Deutscher gegenüber nicht ganz unvoreingenommen ist. – Ich habe das Gefühl, dass ich mich auf sie ohne genaue Kenntnis der Umstände verlassen kann.

<sup>27</sup> Großheim 2008, 26f. fasst die auf Schmitz basierende „Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie“ so zusammen: „Was bemerkt wird, sind Sachverhalte. Die so harmlos wirkende Kennzeichnung der Sensibilität als Disposition, etwas zu bemerken, führt zu einer Provokation der traditionellen Erkenntnistheorie, weil diese Bestimmung so etwas wie unmittelbare Sachverhaltenswahrnehmung vorsieht. Eine Provokation ist diese Annahme deswegen, weil nach herkömmlicher Auffassung die Kapazität physiologischer Sinnesorgane darüber entscheidet, was der Mensch wahrnimmt. Für Sachverhalte gibt es aber keine Sinnesorgane, also – so die herrschende Meinung – kann man sie auch nicht einfach wahrnehmen, also müssen die von den Sinnesorganen gelieferten spezifischen Sinnesdaten vom Verstand erst bearbeitet werden, damit am Ende der Sachverhalt als Produkt von Sinnlichkeit und Verstand dastehen kann.“

<sup>28</sup> Vgl. <sup>2</sup>1995, 115ff. sowie ders. 1965=1997.

<sup>29</sup> Schmitz: 1997, 125.

<sup>30</sup> A. a. O., 127.



geloockerte Fassung wird zum Vehikel vorgeifenden Verständnisses in leiblicher Kommunikation.<sup>31</sup>

Für gelingende interkulturelle Kontakte ist es deshalb unentbehrlich, die „Erdung“ durch leibliche Kommunikation in einbettenden und explikationsfähigen Situationen festzuhalten als den Gegenpol zu griffigen, den relevanten Sachverhaltskern fixierenden Konstellationen. Die meisten Autoren, die sich in der Vergangenheit mit dem Thema der interkulturellen Kommunikation beschäftigten, haben aus verständlichen Gründen das reflexartige Beharren auf dem Vertrauten und Üblichen und die Abwehr des Ungewohnten und Fremden der Kritik unterzogen, weil diese Einstellung als Ursache von Fremdenfeindlichkeit und Überheblichkeit ausgemacht worden war.

Inzwischen ist aber von anderer Seite eine nicht weniger bedrohliche Entwicklung zu verzeichnen: die Attitüde einer vagabundierenden, weitgehend bindungslosen und bindungsunfähigen Managerklasse<sup>32</sup>, die gleichsam auf den Verbindungslinien eines weltweit gespannten Netzes der Konstellationen surft, das keinen Ursprung und kein Ziel hat und von jedem Punkt aus konstruierend variiert werden kann. Diese alle Länder einbeziehende neue Klasse emanzipiert sich zunehmend von der Fähigkeit, sich von etwas so betreffen zu lassen, dass es zu einer Auseinandersetzung mit dem Neuen und Überraschenden kommt, die Spuren in der Subjektivität hinterlässt. Mit der Überzeugung, die Fassung zu lockern bzw. sie zu verlieren, sei „un-cool“, verhärtet sich die Grenze zwischen persönlicher Eigenwelt und persönlicher Fremdwelt.<sup>33</sup>

Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Grundlage des Personseins nicht seelisch, sondern leiblich (nicht körperlich!) ist, hat interkulturelle Kompetenz immer auch diese Grundsicht des Personseins im Auge zu behalten. Die Weisen der personalen Regression durch Überraschung, Schreck oder Enttäuschung sowie die Weisen der personalen Emanzipation, die diese Erfahrungen verarbeiten und zu einem flexibleren Niveau personaler Emanzipation beitragen, bilden die gemeinsamen Situationen um und gehören gleichermaßen zu den Erträgen eines Auslandsaufenthaltes. Mit dem glücklichen Begriff der interkulturellen „Kompetenzbiographie“<sup>34</sup> kann der persönlichkeitsrelevante Ertrag eines Auslandsaufenthaltes griffig umschrieben werden.

---

<sup>31</sup> Schmitz 2005a, 149.

<sup>32</sup> Dazu zählen nicht allein die Vertreter international agierender Unternehmen, Beratungsfirmen, Banken, Investitionsfonds, sondern auch das Personal regionaler und internationaler Organisationen wie UNO, EU, OECD, ILO, IEA, IWF, WB, WTO sowie von Regierungen und NGO.

<sup>33</sup> Vgl. Schmitz 2002, 86ff.

<sup>34</sup> Der Begriff ist von J. Erpenbeck & V. Heyse (1999): Die Kompetenzbiographie, Münster, gebildet worden. Der Verf. teilt allerdings nicht den damit verbundenen Anspruch und versteht diesen Terminus im Sinn der Neuen Phänomenologie von Hermann Schmitz.



## 5. Die Evaluation des Praxissemesters

Für die Bildung von Kategorien, Kriterien und Methoden der Evaluierung eines Praxissemesters ergeben sich damit zwei Hinsichten, die die oben erwähnte Unterscheidung der zwei Typen der Internationalisierung aufgreifen. Einmal handelt es sich um transkulturelle Kompetenzen mit hohem Übertragungspotenzial, aber mit geringerem interkulturellen Anspruch. Zum anderen lassen sich interkulturelle Kompetenzen beschreiben, die weitgehend kulturraumspezifisch sind, aber das Hineinwachsen in neue Situationen ermöglicht mit der Chance der Umbildung der Persönlichkeit.

Erkennbar sind sowohl die transkulturellen wie die interkulturellen Kompetenzen in der Welt von heute notwendig. Die Beschreibung der interkulturellen Kompetenzen wird allerdings neben den fachlichen und handlungsgerichteten Kriterien noch andere Kategorien bilden müssen, weil Erfolg oder Misserfolg nicht wie bei den transkulturellen Kategorien allein an der praktisch motivierten Effizienz zu messen ist. Die Selbsteinschätzung der Betreffenden ist zumindest für den Teil der interkulturellen „Kompetenzbiographie“ ein unentbehrliches Register, weil diese den Rahmen für die Besinnung auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit darstellt.

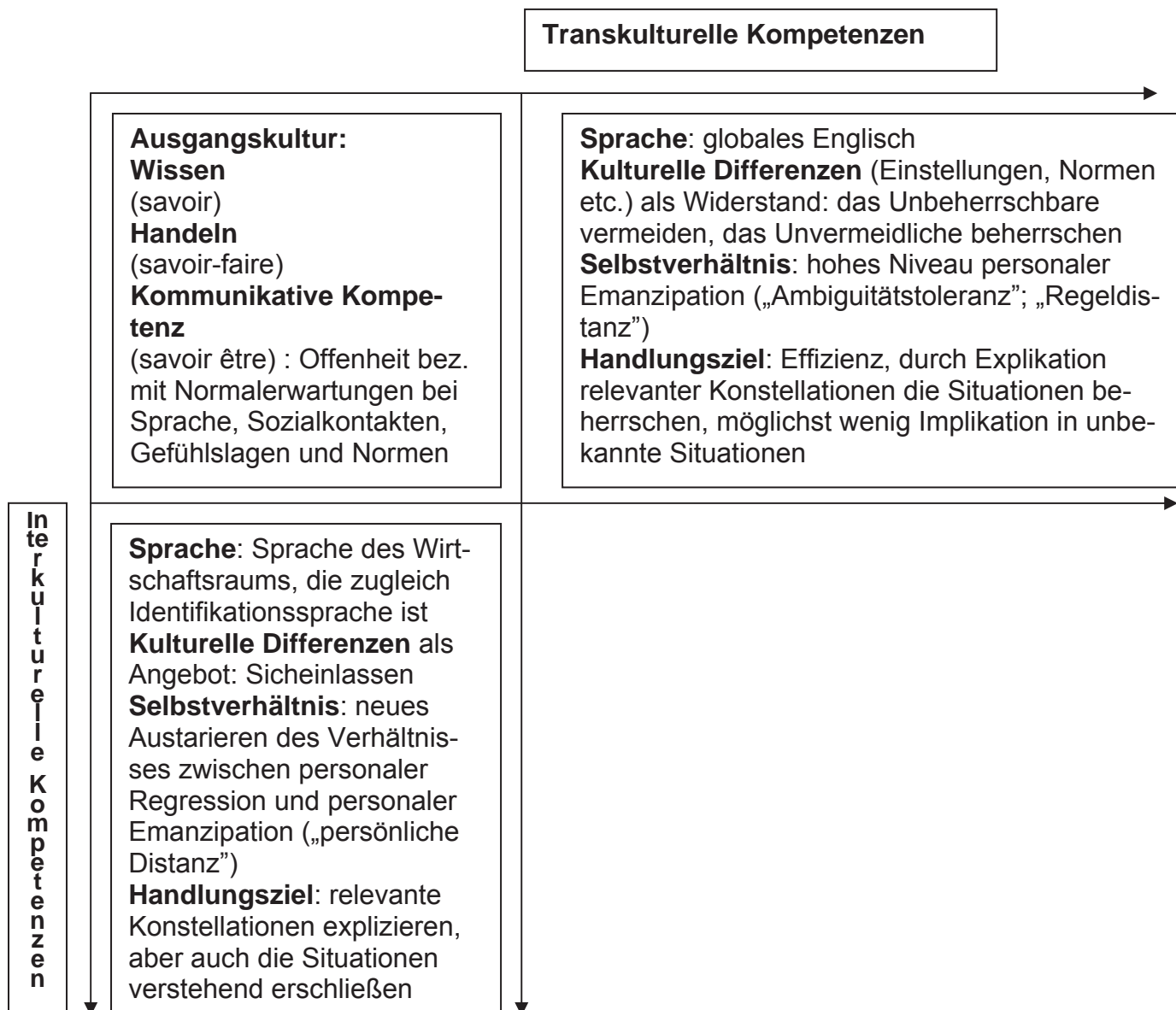
Schematisch werden beide Hinsichten im Schaubild Fig. 1 veranschaulicht. Dabei werden im ersten Quadranten die Begriffe „savoir“, „savoir faire“ und „savoir être“ verwendet, die seit der Formulierung von Michael Byram<sup>35</sup> in die Begrifflichkeit des Europarates eingegangen ist.

---

<sup>35</sup> S. jetzt auch Byram (2008).



Fig. 2: Transkulturelle und interkulturelle Kompetenzen



### 5.1. Beispiel eines Praxissemesters mit transkultureller Perspektive

Ein Beispiel aus der Praxis betrieblicher Evaluation von Praktika liegt mit den Berichten vor, die der IB-Student Fritz Kern<sup>36</sup> über sein Praktikum beim *German Center für Industry and Trade* in Mexiko kürzlich abgeliefert hat.<sup>37</sup> Folgende Beobachtungen lassen sich machen:

<sup>36</sup> Name geändert

<sup>37</sup> Ich beziehe mich im Folgenden auf den 5. Zwischenbericht.



1. Die Berichtsform ist vom Unternehmen vorgegeben. Sie ist sehr bunt, sehr differenziert und teilweise redundant bis an die Grenze der Unübersichtlichkeit. Insgesamt sollen 8 Berichte abgegeben werden.
2. S. 5ff.: Die Tabelle „Tätigkeitsbericht – Aufgabe – Aufgabeninhalt“ gibt dem Stud. eine strukturierte Hilfe an die Hand, um die Tätigkeiten pro Woche und dann pro Monat zu protokollieren.
3. S. 16ff.: Die Checkliste der zu erledigenden Schritte vor Beginn des Praktikums ermöglicht bei entsprechender Selbstdisziplin eine kontrollierte Vorbereitung auf den Praktikumsantritt, vom sowohl der Studierende wie das Unternehmen profitieren dürften.
4. S. 20ff.: Die Placement Approval Form erfasst Daten über das Unternehmen, den Praktikanten, die Abteilung und die verfolgten Lernziele für den Studierenden. Dies sind
  - Steigerung der Adaptationsfähigkeit
  - Steigerung der analytischen Fähigkeiten
  - Steigerung der Entscheidungsfähigkeit
  - Steigerung der Konfliktkompetenz und Führungsqualität
  - Steigerung der Belastungsfähigkeit sowie des Prioritätsmanagements

Diese Lernziele sind die klassischen Ziele der internationalen Handlungskompetenz im Wirtschaftsbereich. Hierbei geht es vor allem um die Beherrschung betrieblicher Situationen.

Ferner werden Aufgaben und Projekte aufgelistet, die zu den Tätigkeiten des Studierenden gehören.

5. S. 22ff: Es folgt eine Liste von 20 „IB Skills / competencies required“ in Form einer Tabelle, die auf der linken Seite „Competency“ und rechts „Illustration“ aufweist. Gemeint sind die Erwartungen des Unternehmens an den Kandidaten / die Kandidatin:

Der praktische Nutzen, den das Unternehmen von dieser Liste erwartet, bringt den Nachteil mit sich, dass nicht einsichtig gemacht werden kann, wieso es gerade 20 und nicht 17 oder 23 Skills / competencies sind.

Es wird kein Unterschied zwischen Skills und Kompetenzen gemacht. So stehen z.B. „IT-Fähigkeiten“ neben dem Punkt „Situationsanalytisches Denken“, „Buchhalterische Analyse (Sales)“ neben „Führungsqualität“ usw..

6. S. 24ff.: Bei der „Student Self Assessment form“ wird umgekehrt das Persönlichkeitsprofil des Praktikanten thematisiert. Auch hier liegt die oben erwähnte Vermischung unterschiedlicher Kategorien vor: Es wird unterschieden zwischen „Per-





sonal Attribute“, „Involvement“, „Interpersonal organizational awareness“ und „Communication and clear thinking“. Die einzelnen Nennungen stehen unterschiedslos unter der Rubrik „Competency“, z. B. Self confidence, Job knowledge, Integrity, Appearance, Oral Communication usw. Diese Kategorien werden abschließend für die Beurteilung des Kandidaten herangezogen.

7. S. 27ff.: Hier wird von „Functional competencies“ gesprochen; gemeint sind etwa „Neustrukturierung des Rechnungswesens...“, „Budgetplanung...“, „Verbesserung bestehender Workflows...“, „Erstellung eines Marketingplans...“.

Folgende Ergebnisse lassen sich festhalten:

- Der Begriff der Kompetenzen löst sich auf zu einem Bündel von zu beherrschendem betrieblichem Know how. Das nebeneinander von Eigenschaften, Fähigkeiten, Eignungen, Fertigkeiten, Qualifikationen und Kompetenzen hinterlässt den Eindruck der Beliebigkeit.
- Der Anspruch des Studienganges *International Business*, eine Auslandserfahrung in das Studium zu integrieren beschränkt sich hier darauf, dass generell nützliches betriebliches Know how (Skills) erworben wird (hier z. B. in Mexiko), das umstandslos auf andere Standorte übertragen werden kann.
- Vom Erwerb interkultureller Kompetenz kann keine Rede sein: Es werden keine interkulturellen Lernziele formuliert. Das mexikanische Umfeld passt sich dem deutschen Arbeitgeber an.

## 5.2. Praxissemester in interkultureller Perspektive

Gemeinsames Arbeiten im frankophonen und hispanophonen Kontext meint einen Arbeitsstil, bei dem die Nationalkultur, die Unternehmenskultur, die Branchenkultur und die Persönlichkeitsstruktur des jeweiligen Mitarbeiters und Vorgesetzten verstanden werden soll. Der jeweilige Arbeitsstil setzt deshalb ein geschärftes Bewusstsein sowie Sensibilität für die jeweiligen Anteile der Bedingungsfaktoren sowie Sensibilität für die jeweiligen Anteile der Bedingungsfaktoren voraus.

Kulturstandards<sup>38</sup> zu kennen und im Kontext identifizieren zu können, ist eine Möglichkeit, um das „culture free“-Praktikum zu vermeiden. Ein Versuch, hier zu einer Sensibilisierung während des Praktikums zu gelangen dokumentiert der Anhang.

Ein Praxissemester im frankophonen und hispanophonen Bereich, das in interkultureller Perspektive geplant wird, hat das Ziel, neben dem Erwerb von Business Skills das Verständnis der jeweiligen Kultur dadurch zu fördern, dass die Kandidaten diese Realität an sich heranlassen, sich an ihr ausprobieren in der Erwartung, so für sich interkulturelle Kompetenz zu entdecken. Neben den Skills ist dies der Anteil, den der

---

<sup>38</sup> Vgl. Thomas, Hagemann, Stumpf 2003.



deutsch-französische Unternehmensberater Klaus W. Herterich „Gabe“ nennt.<sup>39</sup> Die „Kompetenzbiographie“ ist hier eine Methode, um mittels einer Art Logbuch Momente der eigenen Vorgehensweise festzuhalten und zur späteren Besinnung bereitzustellen. Dass die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung auch die Berufsbefähigung für die jeweiligen Wirtschaftsräume potenziert, muss in weiteren Untersuchungen dargelegt werden.

## Anhang

Bereits während des Studiums haben die Praktikanten sich mit der kulturbedingten Hierarchie von Werten beschäftigt.

<b>Frankreich</b>	<b>Deutschland</b>
Originalität	Nützlichkeit
Herausforderung	Sicherheit
Bewunderung	Anerkennung
Macht	Geld
Gegenseitiges Misstrauen	Vertrauen
Freiheit	Gleichheit
Gutes Funktionieren	Perfektion
Kreativität	Qualität
Bewegung	Kontinuität

Eine Schlüsselfunktion, um mit dem betrieblichen Know how die innere Logik des Mitarbeiterverhaltens zu erfassen, hat der Lernstil einer Gesellschaft,

<b>Junge Franzosen lernen</b>	<b>Junge Deutsche lernen</b>
Schnelle Auffassung	Vertieftes Wissen
Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten	Gruppenarbeit
Kontextorientierung	Orientierung an expliziten Informationen
Wettbewerbsdenken	Gemeinsames Lernen
Arbeiten unter Druck	Druck vermeiden
Blick für das Ganze	Alle Aspekte berücksichtigen
Strukturieren von Gedanken	Planvolles Vorgehen
Denken in Alternativen	Die richtige Lösung finden
Brillantes Vortragen	Vollständigkeit
<b>Zielvorstellungen</b>	
Die großen Linien / das Wesentliche erfassen (esprit de synthèse)	Gründlichkeit
Auf das Unvorhersehbare eingestellt sein	Organisation und perfekte Planung, das Unvorhersehbare vermeiden
Elitäres Bewusstsein	Anerkennung durch Expertise

<sup>39</sup> Tagung der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) am 26. Mai 2009, Podiumsdiskussion zum Thema "Ausbildung und Qualitäten internationaler Führungskräfte – Was sind die Schlüsselkompetenzen?"



Das kommunikative Verhalten folgt entsprechend Mustern, die den Betroffenen auf beiden Seiten in der Regel nur teilweise bewusst sind.

Frankreich	Deutschland
Vertrauen durch Personen	Vertrauen durch Beweise und Fakten
Vertrauen wird gewährt	Vertrauen wird errungen
Das Implizite	Das Explizite
Leibliche Kommunikation kultivieren	Leibliche Kommunikation beherrschen bzw. unterdrücken
Stärke der Persönlichkeit	Stärke der Argumente
Beziehungskultur	Sachkultur
Selbstdarstellung	Inhaltsorientierung

Diese Tendenzen werden häufig durch drei machtvollen Filter des Selbstschutzes beeinflusst: die Generalisierung, das Übergehen oder Verdrängen und die Verdrehung.

Neben dem Laufzettel für die praktische Vorbereitung des Praktikums (s. o.) ist es in interkultureller Perspektive notwendig, dass die Kandidaten über den Prozess der Bewerbung bis hin zur Annahme des Angebotes Buch führen. So ergibt sich die Möglichkeit, die Veränderungen in der Wahrnehmung zu dokumentieren und später zu reflektieren. Da es nicht zu erwarten ist, dass jedes Praxissemester auf ein begeisterndes Erlebnis hinausläuft, ist die nachträgliche Besinnung notwendig, um Generalisierungen und falsche Attributionen zu vermeiden

Image des Unternehmens vorher	Image des Unternehmens nachher
	Wenn Veränderung: Wann trat ein Wandel ein?
Empfinden hinsichtlich der Beherrschung der Zielsprache vorher	Empfinden hinsichtlich der Beherrschung der Zielsprache nachher
	Wenn Veränderung: Wann trat ein Wandel ein?
Führungsstil: kooperativ – direktiv, explizit – implizit, personenzentriert - sachzentriert, förmlich - kollegial	National-kulturelle, betriebliche, branchentypische, persönlichkeitsbedingte Faktoren
Soziale Kontakte: Akzeptanz - Ablehnung, Integration – Exklusion	Während, nach dem Praktikum
Ankündigung bez. der Betreuung (Praktikumsplan, Lernziele, Fristen)	Beurteilung nachher
Abweichung auf meinen Wunsch Ja / nein	Wenn ja: Warum?
Zugehörigkeitsgefühl zum Unternehmen Ja / nein	Wenn ja: Wann erfolgt? Stimmungskurve zeichnen
Fördermaßnahmen Ja / nein	Wenn ja: Welche?
Kritische Zwischenfälle	Methode(n) der Behebung
Vergleich der Arbeitsweisen	Vorteile / Nachteile
Vorbehalte gegenüber der Arbeitsweise Ja / nein	Wenn ja: ab wann?
Entwicklung des Selbstvertrauens	Hindernisse, Ängste, Unsicherheiten,



	Hilfen, Verstärkungen
Entwicklung bestimmter Fähigkeiten und Entdeckung von Kompetenzen	Konvergent regelgeleitet – divergent selbstorganisiert

Im Fall von Begegnungen zwischen Nordeuropäern und Vertretern eines lateinamerikanischen Landes ist ein bestimmtes Rollenverständnis zu berücksichtigen, das Nordeuropäern nicht vertraut ist:

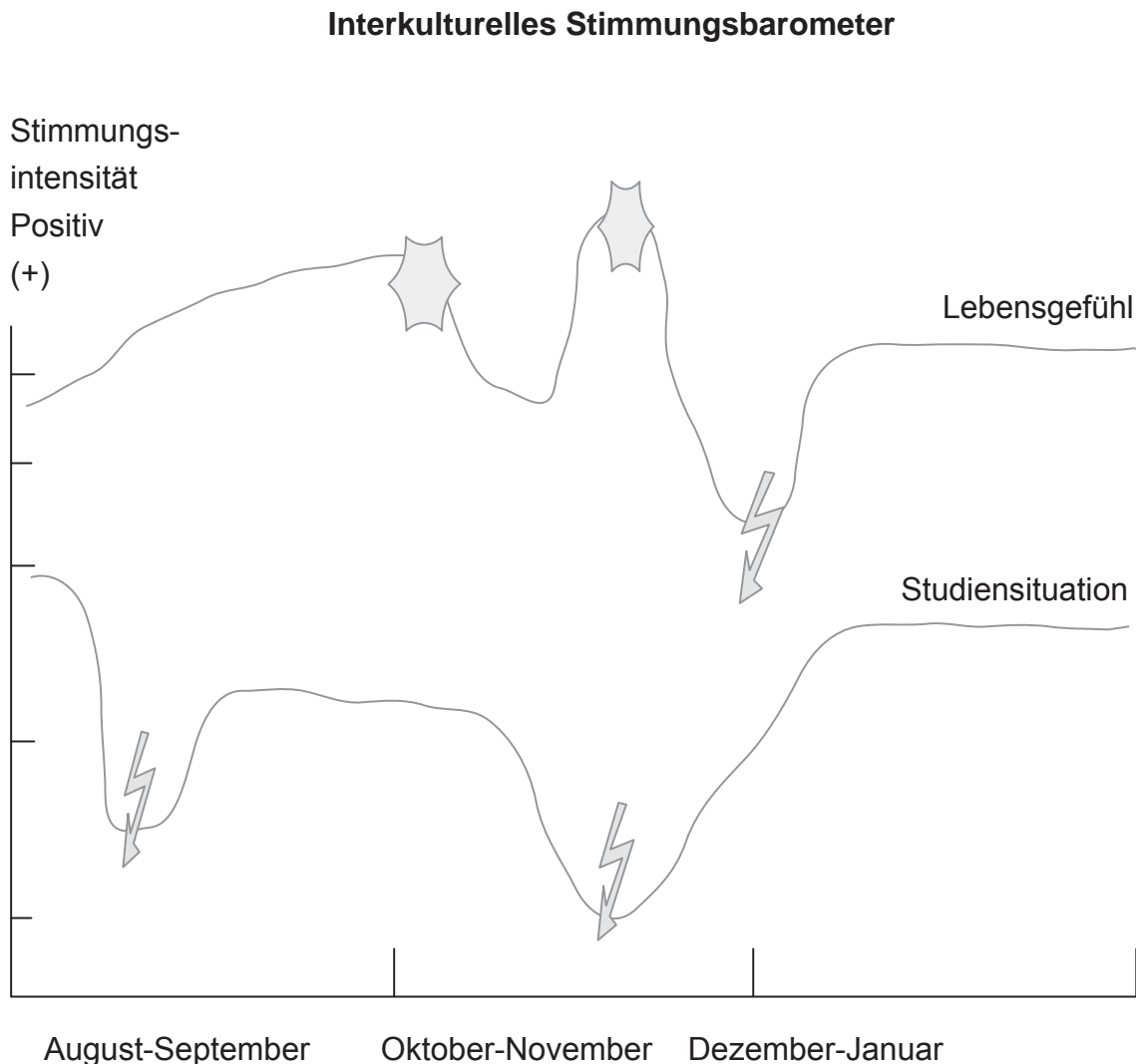
Verhandlung (Sicht auf die nordeuropäischen Partner)	Ereignis mit offenem Ausgang, ohne unverrückbaren Ziele
	Großer Handlungsspielraum
	Ziel: Partner unbedingt wohlmeinend und gefällig stimmen
	Statusorientierung: ein Direktor wird anders behandelt als ein technischer Fachmann
	Alle Termine etc. werden akzeptiert, um das Gegenüber nicht zu brüskieren: Klar ist dabei, dass sie nicht alle eingehalten werden können
	Nicht vereinbarte Stückzahlen, sondern das gegenseitige Vertrauen zählt.
	Die Gesprächspartner sind nicht in erster Funktionsträger, sondern Menschen mit natürlichen Bedürfnissen: Formen und Rituale werden hoch gehalten.
	Nicht Wettbewerb der schärfsten Rechner, sondern Wettbewerb, bei dem der Geschicktere gewinnt.
	Einfallsreichtum und Eleganz zeigen zu können, hebt das eigene Prestige, auch ohne reale Chancen der Realisierung
	Die erfüllte Zeit mit anderen ist das Wichtigste. Gute Partner sind die, die diesen Wert würdigen.

Umgekehrt kann die Gegenüberstellung so aussehen:

Verhandlungen (Sicht auf die lateinamerikanischen Partner)	Feilschen gern
	Vermeiden Konflikte
	Nehmen die Vereinbarungen auf die leichte Schulter
	Machen sich kleiner, als sie sind
	Gehen hohe Risiken ein
	Hierarchiebetont
	Informell, wenig konkret, emotional
	Bei Fehlern gibt es stets Entschuldigungen, niemand übernimmt die Verantwortung



Nach dem Abschluss des einjährigen Studiums und des halbjährigen Praktikums bietet das „interkulturelle Stimmungsbarometer“ die Möglichkeit, das Befinden synthetisch und analytisch zu kommentieren. Hier folgt ein Beispiel für die synthetische Darstellung.



Stimmungsintensität  
Negativ (-)

## Literatur

- Baerwald, R. (1918): Gesetze der psychischen Distanz, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie 13, 1918, 228-244, zit. bei Hermann Schmitz (21995): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie, Bonn, 182.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt / M.
- Bergemann, N., Sourisseaux, A. L. J. (Hrsg.) (32003): Interkulturelles Management, Berlin.



- Bolten, J. (2001): Interkulturelles Coaching, Mediation, Training und Consulting als Aufgaben des Personalmanagements internationaler Unternehmen, in: Clermont, A., Schmeisser, W., Krimphove, D. (Hrsg.) (2001): Strategisches Personalmanagement in Globalen Unternehmen, München.
- Byram, M. (2008): From Foreign Language Education to Education for Intercultural Citizenship. Essays and Reflections. Clevedon.
- Calvet, L.-J. (2002): Le marché aux langues, Paris.
- Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (2003): Einführung, in: Dies. (Hrsg.) (2003): Handbuch Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis, Stuttgart.
- Großheim, M. (2008): Phänomenologie der Sensibilität. Rostocker Phänomenologische Manuskripte 2, Rostock.
- Hacker, W. (1998): Allgemeine Arbeitspsychologie. Psychologische Regulation von Arbeitstätigkeiten, Bern.
- Hüllen, W. (2007): The presence of English in Germany, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 18,1, 3-26.
- Lang-von Wins, T. (2003): Die Kompetenzhaltigkeit von Methoden moderner psychologischer Diagnostik-, Personalauswahl- und Arbeitsanalyseverfahren sowie aktueller Management-Diagnostik-Ansätze, in Erpenbeck, von Rosenstiel (2003): Handbuch Kompetenzmessung, 585.
- Lüsebrink, H.-J. (2008): Interkulturelle Kompetenz, in: Nünning, V. (Hrsg.) (2008): Schlüsselkompetenzen: Qualifikationen für Studium und Beruf, Stuttgart, 220-234.
- North, K. (2003): Kompetenzrad und Kompetenzmatrix, in: Erpenbeck, J., von Rosenstiel, L. (2003): Handbuch Kompetenzmessung, 175-186.
- North, K. (1999): Wissensorientierte Unternehmensführung, Wiesbaden.
- Rathje, S. (2006): Interkulturelle Kompetenz. Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts, Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 11, 1-26.
- von Rosenstiel, L., Lang-von Wins, T. (Hrsg.) (2001): Perspektiven der Potentialbeurteilung, Göttingen.
- Sarges, W., Wottowa, H. (Hrsg.) (2001): Handbuch wirtschaftspsychologischer Testverfahren, Lengerich.
- Schmitz, H. (2005a): Der gespürte Leib – vergessen zwischen Seele und Körper, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg, 138-149.
- Schmitz, H. (2005b): Steuerungsfähigkeit und Kompetenz, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg, 255-268.
- Schmitz, H. (2002): Der Wille, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (Hrsg.) (2002): Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie, Freiburg, 76-98.
- Schmitz, H. (1997): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Ders. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin, 119-130.



- Schmitz, H. (21992): Phänomenologische Perspektiven der Psychotherapie, in: Schmitz, H. (21992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, hrsg. von H. Glasenapp und G. Risch, Paderborn, 27-105.
- Schmitz, H. (1965=1997): System der Philosophie Band II, 1: Der Leib, Bonn.
- Schuler, H. (32000): Psychologische Personalauswahl. Einführung in die Berufseignungsdiagnostik, Göttingen.
- Weinert, F. E. (2001): Concept of competence. A conceptual clarification, in: Rychen, R., Salganik, L. (Hrsg.) (2001): Defining and selecting key competencies, Ashland, OH, 45-65.



# Überlegungen zur interkulturellen Schlüsselkompetenz<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Im Profil der in Deutschland ausgebildeten Studierenden soll in Zukunft auch generell der Faktor „Internationalität“ vertreten sein. Damit sind nach heutigem Kenntnisstand tief greifende Veränderungen seitens der ausbildenden Hochschulen verbunden: Ohne eine Dozentenschaft, ohne Lernangebote und institutionelle Strukturen, die dem Ausbildungsziel der Internationalisierung Rechnung tragen, wird es keine solide Neupositionierung der Hochschulen geben können.

Der Anspruch, international versierte Absolventen in das Berufsleben zu entlassen, ist aber alles andere als eindeutig: Handelt es sich um eine Ergänzung des bestehenden Absolventenprofils (additiv)? Oder handelt es sich vielmehr um eine Neubestimmung des Profils insgesamt (integrativ)? Geht es um die Einbeziehung einiger Veranstaltungsinhalte und –formen oder beeinflusst die beabsichtigte Neuausrichtung das Curriculum, den Studienablauf und die Studiendauer? Gehorcht die Ausbildung von Fähigkeiten, die im internationalen Geschäftsleben verlangt werden, dem Ziel der Berufsbefähigung („employability“) oder soll das Studium (auch) zum Umgang mit anderen Kulturen befähigen (interkulturelle Kompetenz)? Ist Internationalität ein weltweit identisches Bündel von „Soft Skills“ oder hängt die Definition des Ausbildungsziels von historischen und kulturellen Voraussetzungen ab?

Diese Fragen werden zurzeit kontrovers diskutiert. Deshalb ist zunächst ein Blick auf die politischen Umstände zu werfen, unter denen die Internationalität als (Aus-) Bildungsziel auf die Agenda der wissenschaftlichen Hochschulen gerückt ist.

## 2. Die politischen Rahmenbedingungen

### 2.1 Europapolitik: Umbau der europäischen Hochschulen im Rahmen des Bologna-Prozesses

Im Rahmen der Weiterentwicklung der Europäischen Union zu einer politischen Union wurde der Bologna-Prozess initiiert, um einen europäischen Forschungs- und Hochschulraum der Mitgliedstaaten zu schaffen, – nicht zuletzt, um im Sinne der Lisbon-Agenda des Jahres 2000 die EU zum wettbewerbsfähigsten Spieler weltweit zu machen. Ziele waren die bessere Vergleichbarkeit der Hochschulabschlüsse in den einzelnen Mitgliedsländern und auch weltweit, die Förderung der europaweiten

---

<sup>1</sup> erschienen in: impEct 3, 2007,  
[http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/ Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/ Ganze_Seite.htm)





Studierendenmobilität, die schnellere Erreichbarkeit eines ersten berufsqualifizierenden Abschlusses sowie die stärker berufsbezogene Ausrichtung der Studiengänge.

Diese im Prinzip von einem breiten Konsens getragenen Forderungen haben sich für Deutschland in der Praxis als Gefährdung des wissenschaftlichen Auftrags der Hochschulen erwiesen.<sup>2</sup>

- Das Grundlagenwissen wird vernachlässigt.
- Die Berufsbefähigung der Absolventen ist – zumindest im Bereich Betriebswirtschaft – absehbar schlechter als zuvor.
- Die Komprimierung der Studienzeit auf 6 Semester verhindert die europaweite Studierendenmobilität.
- Gestaltungsspielräume für die Entwicklung spezieller Profile sind überwiegend nicht genutzt worden.
- Die Bachelor- und Masterabschlüsse sind im Hinblick auf die zu erreichenden ECTS-Kredite nicht eindeutig definiert und erschweren die internationale Vergleichbarkeit.

Mit dem Bologna-Prozess ist für die Hochschulen demnach noch nichts gewonnen, im Gegenteil: Hochschulen, die sich nicht in Abhängigkeit von Trends begeben wollen, sind aufgerufen, sich auf ihre Daseinsberechtigung in ihrer Region, ihrem Land und im transnationalen Kontext zu besinnen, um ein konsistentes Studienangebot zu formulieren.

## 2.2. Ordnungspolitik: Umbau der Hochschulen nach dem Unternehmensmodell

Wie die angelsächsische Welt es bereits vorexerziert hat, sollen sich im 21. Jahrhundert auch die kontinentaleuropäischen Hochschulen vom Modell der autonomen, vom Staat finanzierten Institution für Forschung und Lehre verabschieden. Sie sollen zu marktorientierten Profit-Organisationen umgebaut werden, die sich zunehmend durch von Unternehmen eingeworbene Mittel sowie Studiengebühren finanzieren. Dies impliziert – so befürchten Kritiker<sup>3</sup> – eine Zielverschiebung der wissenschaftlichen Tätigkeit vom Erkenntnisgewinn hin zur Kapitalakkumulation nebst dafür nützlichem Wissen. Außerdem werde dem spezifischen Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden das Modell von Dienstleister und nachfragendem Kunden übergestülpt. Ferner mutiere die von einem zunftartigen Verhaltenskodex gesteuerte „Scientific community“ zu einem Markt der Wettbewerber. Schließlich erhöhe sich durch Nachahmung des angloamerikanischen Vorbildes die soziale Selektivität der Hoch-

---

<sup>2</sup> Vgl. die Stellungnahme ausgewiesener Bologna-Befürworter in Wiarda: 2007.

<sup>3</sup> Vgl. Münch 2007.



schulen.<sup>4</sup> Daraus ergibt sich für die Definition eines internationalen Ausbildungsprofils eine Abkehr von der bisherigen Praxis:

- Die Hochschule als potentiell international agierender Unternehmer definiert nicht mehr selbständig die Erfolgskriterien von Forschung und Lehre, sondern nach der Akzeptanz bei großen gesellschaftlichen Referenzgruppen mit internationaler Marktmacht.
- Ein einseitig betriebswirtschaftliches Management der internationalen Hochschulkontakte (Auswahl, Anbahnung, Pflege) läuft Gefahr, statt auf den konkreten Ertrag des Studierenden- und Dozentenaustauschs zu achten, die Positionierung in nationalen und internationalen Hochschulrankings zu verabsolutieren.
- Die zunehmende Abhängigkeit von Referenzgruppen mit großer Marktmacht tendiert dazu, die Machbarkeit und die wirtschaftliche Verwertbarkeit opportuner Erkenntnissen zu fördern, das Verstehen, die Kritik und ggf. das Verändern gesellschaftlicher Verhältnisse aber zu vernachlässigen.
- Das Ziel eines von der sozialen Herkunft der Studierenden unabhängigen Zugangs zu anspruchsvollen internationalen Ausbildungsgängen wird nicht erreicht.

Diese Herausforderung verlangt nach einer Rückbesinnung auf das, was der Auftrag wissenschaftlicher Hochschulen ist. Sie haben sich zu fragen, an welchem Punkt der akademische Kapitalismus inkompatibel wird mit ihrem Verständnis von unabhängigem wissenschaftlichem Arbeiten und selbstverantwortlich gestalteter Internationalisierung.<sup>5</sup>

### **3. Gesellschaftspolitik: Der kompetenzorientierte Umbau des Bildungssektors**

Sekundiert werden der Bologna-Prozess wie auch der Umbau zur unternehmerischen Hochschule von einflussreichen gesellschaftlichen Gruppen, z. B. Wirtschaftsverbänden, die die mangelhafte Berufsbefähigung der gegenwärtigen Hochschulabsolventen kritisieren.<sup>6</sup> Neben dem unerlässlichen Fachwissen legen die befragten Unternehmen immer stärkeren Nachdruck auf die sozialen und persönlichen Kompetenzen<sup>7</sup>, und zwar weil hier Defizite ausgemacht werden, die insbesondere beim

---

<sup>4</sup> Vgl. Hartmann 2005, 66, sowie Schmitz 2007, 16f.

<sup>5</sup> Vgl. Langewiesche 2003.

<sup>6</sup> Vgl. DIHK 2004.

<sup>7</sup> „Neben Fachwissen und Analyse- und Entscheidungsfähigkeit erwarten Firmen von heutigen Hochschulabsolventen Leistungswille, die Fähigkeit selbständig zu arbeiten, Einsatzbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein und Teamfähigkeit. Die so genannten soft skills scheinen sich in der Bewertung



Führungskräftenachwuchs auftreten. Den Grund sehen die Unternehmen darin, dass Elternhaus, Schule und Hochschule es versäumen, die Heranwachsenden an die richtigen Werte heranzuführen.<sup>8</sup>

Maßgebliche Soziologen würden zwar diese Schuldzuweisung nicht unterschreiben, registrieren aber ebenfalls die mangelhafte Passung zwischen (Hochschul-) Absolventen und beruflicher Welt. Sie sei begründet in der Auflösung überkommener gesellschaftlicher Strukturen, der Individualisierung der Lebensgestaltung, der Pluralisierung der Lebensformen, der Kontingenz des beruflichen Umfeldes sowie der Ambivalenz gesellschaftlicher Entwicklungen.

Da dem gesellschaftlichen und universitären Umfeld immer weniger zugetraut wird, den Hochschulabsolventen eine ausreichende berufspraktische Orientierung zukommen zu lassen, tendieren große Unternehmen dazu, das tradierte akademische Studienformat zu ersetzen durch ein Kurzstudien nach dem Modell der Berufsakademien. Alternierende Phasen von Berufspraxis und Studium sollen die Kompetenzen einüben, die im Unternehmen später gebraucht werden. Neuerdings ist auch die Internationalität als Kompetenz in das Profil aufgenommen worden.

Besonders bei Fachhochschulen besteht die Tendenz, in den Wettlauf mit den Berufsakademien einzutreten: Praxisnähe durch Kooperation mit Unternehmen, Schlüsselkompetenzen und Berufsbefähigung sind die Schlagwörter, mit denen die Bedarfsseite bedient werden soll. Dabei droht der Auslöser dieser Entwicklung verdrängt zu werden: Statt die Entfremdung zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und bestimmten Teilbereichen (Unternehmen, Hochschulen) zu analysieren und ihr ggf. durch ein neues Ausbildungskonzept entgegenzutreten, werden die Studierenden einer verstärkten Konditionierung nach dem Wenn-Dann-Schema unterworfen. Der Anspruch, eine wissenschaftliche Ausbildung zu bieten, gerät dadurch unter einen starken Rechtfertigungsdruck.

### **Résumé:**

Das skizzierte europapolitische, ordnungspolitische und gesellschaftspolitische Gefährdungsszenario macht deutlich, dass sich die wissenschaftlichen Hochschulen an einem Scheideweg befinden: Entweder raffen sie sich auf zu einer Besinnung auf ihre Aufgaben als selbstverantwortlich gestaltende, dem Erkenntnisgewinn und –transfer verpflichtete sowie ihrer historischen Rolle bewusste Institution, oder aber sie werden sich in Abhängigkeit von Zwecken begeben, die sie selbst nicht mehr beeinflussen können.

---

der Unternehmen immer mehr zu key skills zu entwickeln, offenbar weil hier die größten Defizite ausgemacht werden." A. a. O., 4

<sup>8</sup> S. a. a. O., 6.



Wie diese Selbstbesinnung aussehen könnte, soll am Beispiel der Forderung nach Internationalisierung der Hochschulen gezeigt werden. Möglichst viele Absolventen zu befähigen, sich auf den globalen Märkten zurechtzufinden, stellt die wissenschaftlichen Hochschulen vor eine außerordentliche Herausforderung. Was muss ein Berufseinsteiger in international ausgerichteten Funktionen können? In welcher Weise lassen sich die geforderten Fähigkeiten vermitteln? Wie hat sich die Hochschule zu verändern, um diesen Anforderungen gerecht zu werden? Noch mehr als bei der allgemeinen Bestimmung von Ausbildungszielen kommt hier der Begriff der Schlüsselkompetenzen ins Spiel. In der Tat tritt die generelle Diagnose eines sich beständig verändernden gesellschaftlichen und beruflichen Umfeldes, der Unübersichtlichkeit von Problemstellungen sowie der daraus resultierenden notwendigen Ambiguitätstoleranz seitens der Akteure im internationalen Kontext in verschärfter Form zutage.

Obgleich man in den Selbstdokumentationen für Akkreditierungsagenturen immer wieder auf den Begriff der Schlüsselkompetenzen stößt, verbindet sich damit aber für die meisten Hochschulangehörigen noch eine gewisse Unbestimmtheit.

#### **4. Schlüsselkompetenz als bildungspolitischer Zentralbegriff**

Die Entwicklung der Schlüsselkompetenzen zu einem Zentralbegriff der aktuellen Reformbestrebungen in Schule und Hochschule ist zugleich die Geschichte seiner fortschreitenden Aufladung mit Bedeutungen. Heute verbindet sich damit nicht weniger als eine neue Definition von Bildung unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts.

##### **4.1. Was sind Schlüsselkompetenzen?**

Zunächst war man in der Arbeitsmarktforschung der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts der Auffassung, die berufliche Qualifikation (Fachkompetenz) durch die Handlungsorientierung ergänzen zu müssen. Sie wurde in Selbstkompetenz, Sozialkompetenz und Methodenkompetenz differenziert. Diesen drei Teilkompetenzen ordnete man Fähigkeiten und Fertigkeiten zu, die erlernbar, trainierbar und in ihren Fortschritten messbar sein sollten.<sup>9</sup>

Zum Kummer der Psychologen weist aber das besonders nachgefragte Konstrukt der Sozialkompetenz die Schwäche auf, dass es zur Erfolgsmessung ungeeignet ist: Zu diesem Bereich werden i. a. die Kommunikationskompetenz und Kooperationsfähigkeit gerechnet, die neben kognitiven Elementen individuelle Einstellungen, Haltungen, gefühlsmäßige und normative Bindungen umfassen.

---

<sup>9</sup> Vgl. für die folgende Zusammenfassung Chur 2007.



Gegen das Verständnis von Kompetenzen als reine Verhaltenstechniken erhob sich seit den 80er Jahren Widerspruch in dem Sinn, dass der Aspekt einer linearen Vermittelbarkeit – damit allerdings auch die Hoffnung auf Messbarkeit der Ergebnisse – fallen gelassen wurde, um den Aspekt der individuellen Aneignung zu betonen. Dies sollte mit dem Konzept der Schlüsselkompetenzen erreicht werden.<sup>10</sup>

Das im Hochschulbereich am weitesten differenzierte und reflexiv begleitete Konzept der Schlüsselkompetenzen ist das sog. Heidelberger Modell, das vom Bildungspsychologen Dietmar Chur maßgeblich ausgestaltet worden ist.<sup>11</sup> Er vertritt die Auffassung, dass damit ein „integratives Bildungsverständnis“ möglich wird, das utilitaristische und idealistische Motivstränge der europäischen Bildungsdiskussion zusammenführt:

So ist durch eine entsprechende Interpretation und Erweiterung des Humboldtschen Bildungsbe-griffs durchaus ein integratives Bildungsverständnis zu gewinnen, das die Ausbildung der Berufsfähigkeit mit einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung zu verbinden vermag. Dabei wird die Dichotomisierung von Wahrheit und Nützlichkeit, von freier Persönlichkeitsentfaltung und Anwendungsbezug, ebenso überwunden wie eine funktionalistische Engführung, die Bildung letztlich in einem objektivistischen Verständnis auf eine anforderungs-zentrierte Ausbildung und Qualifizierung für konkrete Aufgaben reduziert.<sup>12</sup> [...]

[Das Heidelberger Modell] verbindet eine theoretische mit einer pragmatischen Perspektive, indem es sowohl das Konzept einer zeitgemäßen (Aus-) Bildungsqualität als auch dessen praktische Umsetzung innerhalb der Organisationsstrukturen der Hochschule beschreibt.<sup>13</sup>

Im Ergebnis ergibt sich folgende Stufung der Kompetenzen:<sup>14</sup>

- Fachkompetenz: ist bereichsspezifisch
- Schlüsselkompetenzen: sind vorwiegend kontextunabhängig / fachübergreifend
  - Kognitive Kompetenz: umfasst bereichsspezifische und allgemeine Fähigkeiten
  - Handlungskompetenz: betrifft kognitive, motivationale, emotionale, selbstevaluative und wertorientierte Komponenten

<sup>10</sup> Chur 2007, 11 und 5, versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um einen „vagen“, „grundsätzlich vielschichtigen und schillernden“ Begriff handelt, dessen Wert „nicht unumstritten“ sei, ja er weise „eine oft unhinterfragte Aura“ auf.

<sup>11</sup> Neben Chur 2007 vgl. ders. 2002.

<sup>12</sup> Chur 2007, 4.

<sup>13</sup> Ebda., 9.

<sup>14</sup> Vgl. ebda. 5 und 13.



- Erste Ebene: betrifft Identität und Handlungsfähigkeit in einer komplexen und sich wandelnden Welt
- Zweite Ebene: aktive Orientierung in unübersichtlichen Situationszusammenhängen; flexibles, zielbewusstes Handeln; lebenslanges selbst gesteuertes Lernen; soziale Kompetenz
- Dritte Ebene: Teamarbeit, Zeitmanagement, Gesprächsführung, Projektarbeit

Besonderes Augenmerk verdient hier die sog. erste Ebene: Sie muss den Weg weisen, wie die erwünschten Schlüsselkompetenzen zum integralen Bestandteil der Persönlichkeit zu machen sind. Denn:

Eine Bestimmung von Schlüsselkompetenzen im Sinn einer reinen „Performanz“ – also als skills und aktionale Fertigkeiten im Sinn von abrufbaren Verhaltenssequenzen – greift hier zu kurz. In Abgrenzung zu einem solchen „Wissen für die Oberfläche des fitten Alltags“ geht es bei personenbezogenen Schlüsselkompetenzen um Fähigkeiten zum Umgang mit komplexen Herausforderungen. Diese koppeln an das individuelle Einstellungs- und Wertegefüge an. Anders als reine Verhaltenstechniken lassen sie einen Spielraum subjektiver Interpretation grundsätzlich zu.<sup>15</sup>

Chur unterstreicht damit, dass Alltagswelt, Berufswelt und Lernwelt keine säuberlich voneinander zu trennenden Bereiche sind und dass die den Einzelnen umtreibende „Selbstwerdung“ ihn in allen Vollzügen begleitet.<sup>16</sup>

[Die neue Unübersichtlichkeit verlangt von den Menschen eine] Identitätsleistung mit einer besonderen Handlungsfähigkeit in bestimmten Situationen. Dabei müssen sie Chancen nützen und Risiken abwehren.<sup>17</sup>

Zur Bekräftigung zitiert Chur den Soziologen Ulrich Beck:

Gefordert ist ein aktives Handlungsmodell des Alltags, das das Ich zum Zentrum hat, ihm Handlungschancen zuweist und eröffnet, und es auf diese Weise erlaubt, die aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in bezug auf den eigenen Lebenslauf sinnvoll kleinzuarbeiten.<sup>18</sup>

## 4.2. Kritik des Heidelberger Modells

Die Zielsetzung des Heidelberger Modells, das funktionalistische und das personen- gebundene Motiv der Schlüsselkompetenzen zu integrieren, stellt einen erheblichen Fortschritt in der Diskussion über die Schlüsselkompetenzen dar. Es dürfte danach in

---

<sup>15</sup> Ebda., 11.

<sup>16</sup> A. a. O., 11.

<sup>17</sup> A. a. O., 12.

<sup>18</sup> A. a. O.



Zukunft schwer fallen, „Soft Skills“ mit Schlüsselkompetenzen undifferenziert gleichzusetzen. Was hingegen fehlt, ist eine befriedigende Erklärung, wie die Studierenden in die Lage versetzt werden sollen, angesichts der sie heimsuchenden Verunsicherungen im Studium ihre Persönlichkeit auszubilden.

Dieses Defizit ist darauf zurückzuführen, dass die Schlüsselkompetenzen nicht von einem wissenschaftlichen, sondern von einem politischen Interesse angetrieben waren. Sie sind das Bildungsziel, das sich nationale Regierungen, Europäische Union und OECD – z. B. in den PISA-Studien – auf die Fahnen geschrieben haben. Die außerordentliche Karriere des Konzepts ist demnach in der politischen Interessenlage dieser Akteure begründet<sup>19</sup>, nämlich das Verhalten von Individuen und Gruppen zu steuern „für ein erfolgreiches Leben und eine gut funktionierende Gesellschaft“<sup>20</sup>:

Die Menschen sollten über Schlüsselkompetenzen verfügen, die sie befähigen, sich an eine durch Wandel, Komplexität und wechselseitige Abhängigkeit gekennzeichnete Welt anzupassen.<sup>21</sup>

Neben dieser Aufforderung zur Anpassung beruft sich das PISA-Dokument auf den in den OECD-Ländern herrschenden Konsens über die Bedeutung demokratischer Werte und eine nachhaltige Entwicklung.<sup>22</sup> Zur „Fähigkeit, Lebenspläne und persönliche Projekte zu gestalten und zu realisieren“, sagt das PISA-Konsortium:

Diese Kompetenz wendet das Konzept des Projektmanagements auf Personen an. Sie erfordert von den Menschen, das Leben als strukturiertes Geschehen zu deuten und ihm in einer veränderlichen Umgebung, wo es oft unzusammenhängend abläuft, Sinn und Zweck zu geben. Diese Kompetenz setzt Zukunftsorientierung voraus, wozu sowohl Optimismus und Potenzial, aber auch eine feste Verankerung im Bereich des Machbaren gehört.<sup>23</sup>

Darin kommt die Anschauung zum Ausdruck, nach der die unübersichtlichen Situationen durch Explikation der sie bildenden Faktoren aufgespalten werden, um aus ihnen Konstellationen zu gewinnen, mit deren Hilfe die Situationen mehr oder weniger rekonstruiert und beherrscht werden können. Dieses Verfahren verspricht dann erfolgreich zu sein, wenn man durch geschickte Auswahl einzelner Bedeutungen ein

---

<sup>19</sup> So heißt es in einem Dokument der PISA, ein wesentlicher Gesichtspunkt bei der Herausstellung von Schlüsselkompetenzen sei die „Politikorientierung mit dem Erfordernis, Design und Berichterstattungsmethoden an der Notwendigkeit auszurichten, den Regierungen Informationen an die Hand zu geben, aus denen Lehren für die Politik gezogen werden können“. PISA 2005, 5.

<sup>20</sup> A. a. O., 6.

<sup>21</sup> A. a. O., 7. Es sei bei der Abkürzung OECD daran erinnert, dass der Buchstabe E auf einen wirtschaftlichen, nicht auf einen bildungspolitischen Schwerpunkt des Interesses verweist.

<sup>22</sup> „Diese Werte beinhalten beispielsweise, dass der Einzelne sein Potenzial ausschöpfen kann, aber auch dass er andere respektiert und zum Aufbau einer gleichberechtigten Gesellschaft beiträgt.“ Ebda.

<sup>23</sup> A. a. O., 17



passendes Modell (ein Bild der Lage) gewinnt, um die Situationen zu beherrschen, mit ihnen fertig zu werden<sup>24</sup>.

Der Hinweis auf die Methode des Projektmanagements ist aber, verstanden als Antworten auf die angeblich so notwendige Wert- und Sinnorientierung der Menschen, unzureichend, ja sogar kontraproduktiv. Die Eingebundenheit und Verstrickung des Menschen in unübersichtliche Situationen ist nicht allein ein Hindernis für seine Orientierung in der Welt, sondern zugleich auch die Voraussetzung dafür, in der Welt einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus man sich orientieren kann. Die Ergriffenheit durch Eindrücke und Gefühle, die den Einzelnen begleiten bzw. zeitweilig überwältigen, die Betroffenheit von Atmosphären und Normen, die den Einzelnen u. U. dauerhaft bestimmen: sie sind Grundlage der Identität einer Person. Eine Negierung der Situationen als Identität stiftende Basis des personalen Lebens, wie sie durch die einseitige Betonung der Konstellationen (Stichwort: Projektmanagement) erfolgt, ruft erst die Isolierung und Nivellierung der Individuen, d. h. den beklagten Individualismus (besser: Autismus) und die Beliebigkeit der Lebensentwürfe hervor<sup>25</sup>.

Im Unterschied zur Humboldtschen Bildungskonzeption, die Chur weiterentwickeln möchte, fehlt dem Heidelberger Modell eine alle Schlüsselkompetenzen verbindende anthropologische Zielbestimmung.<sup>26</sup> Die Soziologie<sup>27</sup> kann bei der Begründung einer

---

<sup>24</sup> S. auch Chur 2007, 13f.: „Dies [die aktive Orientierung im Sinne der persönlichen „Positionierung gegenüber einer Situation“] erfordert eine verlässliche Wahrnehmung nach beiden Seiten: gegenüber den relevanten äußeren und gegenüber den relevanten inneren Bedingungen, sowie die Fähigkeit, beides in einem validen Urteil aufeinander zu beziehen. Durch eine solche Selbstbestimmung legt die Person Koordinaten für ihr Handeln fest. Die aktive Orientierung ist zunächst Ausgangspunkt eines Handlungsprozesses, stellt aber im Sinn eines dynamischen Abgleichs auch ein Element der fortlaufenden Handlungssteuerung dar. Sie ist immer wieder erneut in der Form evaluativer Aktivitäten im Verlauf von Handlungen erforderlich, da die Ausgangssituationen sich durch das Handeln ändern und einer kontinuierlichen Neubewertung durch die handelnde Person bedürfen. [...] Stichworte für eine psychologische Modellierung dieser Schlüsselkompetenzen sind unter anderem Problemsensitivität, Kreativität, Motivation, Introspektion, Selbstkonzept, Selbstwirksamkeit, vernetztes und transversales Denken.“

<sup>25</sup> Chur 2007, 14.: Auf einer „existentiell-biografischen Ebene“ wird das Leben „als beständiger, nie abgeschlossener persönlicher Entwicklungsprozess“ bezeichnet, dessen Inhalt das Lernen bzw. die Anpassung an die Umwelt ist. Allerdings wird dabei keine Instanz genannt, die den Einzelnen befähigen könnte, der „Erfahrung zunehmender Kontingenz“ und der „Ambivalenz wachsender Optionsspielräume“ etwas entgegenzusetzen. Jürgen Habermas : Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt/M. 1998, 126f, zit bei Chur 2007, 12. Ohne eine Hinwendung zu den Situationen könnte man aus den o. a. Empfehlungen lediglich die kaltschnäuzige Auskunft heraushören, man möge sich gefälligst eine Identität zulegen, damit man als Person im Rahmen des demokratischen Konsenses gut funktionieren könne.

<sup>26</sup> Im Unterschied zur bürgerlichen Bildung Humboldtscher Prägung gibt es in der von Chur und anderen vorgetragenen (Aus-) Bildungskonzeption keine inhaltlichen Festlegungen, die einen Bildungskanon begründen könnten. Die Gründe dafür sind 1. das Scheitern des bürgerlichen Glaubens, der künstlerisch schöpferische Mensch sei der Inbegriff ästhetisch-ethischer Vollendung, und dies noch vor der Deformation durch den Nationalismus, also das unklare Verhältnis zur Politik sowie das negative Verhältnis zur Ökonomie und zur Technik (vgl. Fuhrmann: 2002, 50ff.) sowie 2. das Fehlen eines geistigen Zentrums, einer verbindenden Idee, die die einzelnen Tätigkeiten nicht nur zusammenhält, sondern sie auch in der Gesellschaft verankert, also die christliche Religion in Verbindung mit oder ersetzt durch eine philosophische Begründung. (Ebda. 80f.)





Werthaltung prinzipiell nichts leisten: Sie beschreibt im Nachhinein das von außen beobachtbare Verhalten Einzelner oder von Gruppen. Um sich aus dieser Verlegenheit zu befreien, greift sie auf Begriffe wie Persönlichkeit und Identität zurück, die aus der psychologischen Anthropologie stammen.

Was aber kann die Psychologie leisten? Die Hochschulpsychologie betrachtet den Menschen als informationsverarbeitendes System, weil sie sich mehrheitlich dem Ideal der Naturwissenschaften verschrieben hat, d. h. einer Methode, „die für Experiment und Statistik intermomentan und intersubjektiv bequem identifizierbare, quantifizierbare und selektiv variierbare Merkmalsorten ihres Datenvorrates benötigt“.<sup>28</sup> Die Abstraktionsbasis der Naturwissenschaften ist damit knapp so bemessen; dass kaum ein Psychologe sich damit wird, weil er sich so von den Lebensbereichen entfernt, über die er Aussagen treffen will. Um dieser Gefahr zu entgehen, entnimmt er die Interpretationsbegriffe, die er bei seiner Arbeit nicht entbehren kann,

aus der Alltagspsychologie, indem er von Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen spricht, ohne sich phänomenologisch zu vergewissern, was [...] mit solchen Worten gemeint ist. Dadurch entsteht die Gefahr, dass gerade die auf naturwissenschaftliche Exaktheit drängende Psychologie sich zum Büttel von Formungen des menschlichen Selbstverständnisses macht, die aus philosophischer, religiöser oder anderer Quelle allmählich in vermeintliche Selbstverständlichkeit abgesunken sind.<sup>29</sup>

Um zur Ausbildung international kompetenter Persönlichkeiten beitragen zu können, müssen die wissenschaftlichen Hochschulen deshalb den soziologischen und den psychologischen Filter beiseiteschieben und sich auf die eigenen internationalen Erfahrungen besinnen, die sie im Laufe von Jahrzehnten gesammelt haben. Etliche Hochschulen haben seit langem junge Leute ausgebildet, die Verantwortung im internationalen Bereich übernehmen, die Menschen führen und die daran mitwirken, dass Maßstäbe der internationalen Kooperation weiterentwickelt werden. Was uns fehlt, ist der konzeptionelle Rahmen, um diese Erfahrungen auf den Begriff zu bringen.

### 2.3. Wie geht es weiter mit den Schlüsselkompetenzen?

Während für die Vorbereitung auf die Berufswelt und die Umgestaltung der Lernwelt detailliert ausgearbeitete Programme vorliegen<sup>30</sup>, ist dies für den Anforderungsbereich der Alltagswelt noch zu leisten. Die Frage nach der Bildung einer Identität als

---

<sup>27</sup> Chur 2007, 12, bezieht sich ausdrücklich auf „soziologische Modernisierungstheorien“ in der Nachfolge von Jürgen Habermas und Ulrich Beck.

<sup>28</sup> Vgl. Schmitz 2005a, 116.

<sup>29</sup> A. a. O. 118.

<sup>30</sup> Vgl. das Heidelberger Modell nach Chur 2007 sowie Anlage 1 aus Chur 2002.



Voraussetzung der Persönlichkeitsentwicklung ist hier angesiedelt. Es handelt sich die subjektive Perspektive der Studierenden, die sich Fragen stellen, die von den positiven Wissenschaften nicht zureichend beantwortet werden können, obwohl deren Gegenstandsgebiete sich mit den Fragerichtungen überschneiden<sup>31</sup>: Was geht mich das an? Was von dem, was mir die Umgebung anbietet, soll, will oder muss ich wichtig nehmen und als meine Sache gelten lassen? Was kann ich mir davon versprechen? Was kann ich mir zutrauen? Was kann ich glauben? Woran soll ich zweifeln? Wobei darf ich mitmachen, wo muss ich mich zurückhalten? Worüber lebe ich hinweg, wenn ich mich führen lasse? Wer bin ich selbst? Was ist echt an mir, was nur Fassade? Was hat Bestand und Dauer in meinem Leben? Worauf läuft das hinaus? Wo gehöre ich hin?

Diese Fragen, die grundsätzlich für viele Lebenssituationen von existenzieller Bedeutung sind, erhalten eine zusätzliche Dringlichkeit, wenn man sich den Bezugspunkt der Internationalisierung der Ausbildung vor Augen hält. Der erste Schritt ist deshalb:

Diese Fragen müssen als für das Ausbildungsziel relevant anerkannt werden. Es handelt sich nicht um „Privatangelegenheiten“ der Studierenden in dem Sinne, dass die Hochschule darauf nicht eingehen müsste.<sup>32</sup> Es sollte vielmehr zum wissenschaftlichen Diskurs gehören, den Stellenwert dieser Fragen bewusst zu machen, denn sie bestimmen unterschwellig auch die Erfahrungen in der Berufswelt und in der Lernwelt: Sie sind für den Einzelnen in komplexen Situationen gleichsam zusammengebacken und stellen den Boden dar, aus dem die persönliche Situation (Persönlichkeit) herauswachsen bzw. in die sie einwachsen kann.<sup>33</sup>

Verfehlt ist ebenfalls die Annahme, die Studierenden seien als „Erwachsene“ anzusprechen, die ihre persönliche Situation selbständig „managen“ müssten, wenn damit die Ausblendung der persönlichen Situation gemeint ist. Dahinter steht die Vorstellung, ein junger Mensch verfüge mit ca. 20 Jahren über einen weitgehend fest gefügten Charakter.<sup>34</sup> Es ist demgegenüber festzuhalten, dass die persönliche Situation

---

<sup>31</sup> Vgl. Schmitz <sup>2</sup>1995, 9f.

<sup>32</sup> Vgl. Schmitz 1997a.

<sup>33</sup> Es ist falsch, sich das Verhältnis zwischen Alltagswelt, Berufswelt und Lernwelt nach dem Modell der Schnittstellen vorzustellen, das eine säuberliche Trennung der Bereiche nahe legt. Das Gegenteil ist der Fall. Vgl. Schmitz a. a. O.

<sup>34</sup> Es ist an der Zeit, das seit der Antike verbreitete Menschenbild zu korrigieren, wonach das Ich als Kapitän auf der Kommandobrücke eines Lebensschiffes steht (vgl. das Unwort „Selbstmanagement“), wo das Ich den Kurs festlegt, wenn es nicht gerade von der Bändigung der Mannschaft seiner unwillkürlichen Regungen oder der Steuerung durch die Wogen und Klippen der Außenwelt in Anspruch genommen ist. Falsch ist die starre Struktur der Überordnung, weil die Person, um sich ihrer Identität vergewissern zu können, auf personale Regression in affektivem Betroffensein und leiblicher Engung angewiesen ist (Das kann ich nicht mit mir machen lassen! Ich weiß nicht, wonach ich mich richten soll. Das schaffe ich nicht. Das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren! Da kann ich nicht tatenlos zusehen! Was bin ich nur für ein Mensch, dass ich das tun konnte! Diese Aussicht macht mir Angst! etc.). Außerdem ist die eigene Persönlichkeit Hülle und Partner zugleich: Hülle als Domäne des Eigenen, in der sie, zwischen verschiedenen Niveaus personaler Emanzipation wechselnd, einen



ein sich beständig umbildendes Beziehungsgeflecht ist, eingebettet in andere Situationen. Gerade die Erfahrungen im internationalen Bereich zeigen, dass bedeutsame Veränderungen in der Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden durch ein Auslandsstudium oder Auslandspraktikum auch jenseits der Marke von 20 Lebensjahren zu verzeichnen sind. Wo dies der Fall ist, erfasst diese Umbildung der persönlichen Situation nicht allein den Erfahrungsbereich von Lernwelt und Berufswelt, sondern ist tief in der Alltagswelt der Studierenden verankert. Wie es dazu kommen kann, soll folgende Systematik der Situationen nach Hermann Schmitz<sup>35</sup>, Begründer der Neuen Phänomenologie, verdeutlichen.

### Situationen

Situationen sind das, womit wir in der unverstellten Lebenserfahrung in erster Linie zu tun haben. Es sind dies vielsagende (chaotisch-mannigfaltige) Eindrücke, deren Bedeutsamkeit flüchtig oder aber nachhaltig ist.

1. Zuständliche, erst nach längeren Fristen auf Veränderung hin verfolgbare Situationen (Beispiel: Kontakt mit den Leitern des internationalen Bereichs einer Partnerhochschule) oder aktuelle, kurzfristig sich bildende, umbildende und wieder verschwindende Situationen (Beispiel: Gespräch mit Studierenden)

Bestimmte Eindrücke haben dazu den Charakter, entweder erst nachträglich oder aber schlagartig zum Vorschein zu kommen. Sie überschneiden sich dadurch mit den Fällen aus 1, entweder als zuständlich-impulsiv / aktuell-impulsiv oder als zuständlich-segmentiert.

2. Segmentierte Situationen (Beispiel: die Persönlichkeit eines Zeitgenossen, die erst nach und nach zum Vorschein kommt) oder impulsive Situationen (Beispiel: der spontane Eindruck, z. B. einen typischen Vertreter der Gascogne vor sich zu haben)

Schließlich lassen sich gemeinsame, die Beteiligten speziell verbindende Situationen und ungesamte Situationen unterscheiden.

3. Gesamte Situationen (Beispiele: Gespräch mit Studierenden – aktuell – oder Kontakt mit Absolventen über Jahre hinweg mit der Entwicklung einer eigentümlichen Atmosphäre und Vertrautheit – zuständlich; der Lebensstil der spanischen Kultur; der „Esprit de corps“ eines Absolventenjahrgangs) und ungesamte Situationen (Beispiel: Kooperation mit Kollegen anlässlich eines wissenschaftlichen Problems oder aber die persönliche Situation / Persönlichkeit eines Menschen)

---

eigenen Stil ausbilden kann; Partner, insofern die eigene Persönlichkeit nie auch von außen, also ganz erlebt werden kann, so dass sie zu einem Orakel wird, das man je nach Situation befragen muss, um zu wissen, was man eigentlich will. S. A. a. O.

<sup>35</sup> Vgl. A. a. O. Der Begriff der Situation erhält hier einen Umfang, der weit über den Umfang in der Alltagssprache hinausgeht.



Bei den gemeinsamen Situationen lassen sich zwei Spielarten unterscheiden: die includierenden, eine lockere Anbindung der persönlichen Situation anbietenden Situationen (Beispiel: ein Verein) und die implantierenden, die persönliche Situation so einbindende Situationen, dass der Betreffende sich nicht ohne Verwundungen und bleibende Spuren daraus lösen kann (Beispiele: die Muttersprache oder die frühzeitig erworbene(n) Fremdsprache(n), die Paarliebe, die Zuneigung zu einer Kunstgattung, z. B. der Musik, zur Heimat, zu einer fremden Kultur oder ein selbst aufgebautes Unternehmen).

Diese gemeinsamen implantierenden Situationen entwickeln dadurch einen Programmgehalt (Verpflichtungen), dass sie von Atmosphären des Gefühls durchzogen sind, die Vorformen des Rechts sind.<sup>36</sup>

Im Zentrum des Interesses steht hier, wie die persönliche (ungemeinsame) Situation der Studierenden eines bestimmten Studienganges in gemeinsamen implantierenden Situationen einer international ausgerichteten Lehrwelt und Berufswelt verankert werden kann. Der daraus erwachsende, die Mitglieder prägende Programmgehalt ist das, was die Unternehmen unter dem Begriff der sozialen Kompetenz so dringend suchen (s. o.): Verantwortung übernehmen, Maßstäbe setzen und Menschen führen können. Die akademische Lehre bietet allerdings zu viele Anlässe, um die Studierenden bei dieser Suche nach gemeinsamen Situationen zu entmutigen. Wir brauchen deshalb eine differenzierte und organisatorisch unterstützte Kultur der Internationalität, die den Erwartungshorizont der Studierenden aufnimmt und entsprechende gemeinsame Situationen (Lehrangebote, Lehrformen, Lernumgebungen, Begegnungsformen, Karriereberatung, Alumni etc.) **auf ihren Ertrag für die Persönlichkeitsentwicklung hin** unterstützt. Außerdem ist auch die „Lehrwelt“, d. h. die Zusammenarbeit der Kollegen eines Fachbereichs, darauf hin zu befragen, inwiefern sie gemeinsame implantierende Situationen mit dem Ziel der Internationalisierung fördern oder behindern.

Hier liegt auch der Schlüssel für die eingangs angesprochenen Problemfelder: das europapolitische, das ordnungspolitische und das gesellschaftspolitische Gefährdungsszenario. Eine Hochschule, ein Fachbereich können nur dann eine eigene Standortbestimmung vornehmen, wenn sie sich auf ein Minimum gemeinsamer includierender Situationen beziehen können.

Damit wird deutlich, dass die Betonung der gemeinsamen Situationen im oben beschriebenen Sinn nicht so zu verstehen ist, als handele es sich lediglich um praktische Verbesserungen des Lernens und Lehrens in Zeiten der Internationalisierung. Es handelt sich vielmehr um eine zentrale Weichenstellung für die Hochschulen als

---

<sup>36</sup> Zur Theorie der Gefühle s. Schmitz 1997b, 153- 166, sowie 2005 b, 238-254.



wissenschaftliche Einrichtungen. Die Abkoppelung wissenschaftlicher Tätigkeit von der sie fundierenden Lebenserfahrung fördert die Entfremdung beider Bereiche mit durchaus bedrohlichen Konsequenzen. Die technisch-naturwissenschaftlich fundierte Globalisierung und der damit verbundene wissenschaftliche Diskurs sind hilflos gegenüber dem Erstarken fundamentalistischer Bewegungen, z. B. im Islam und im Christentum. Bezeichnenderweise sind wissenschaftliche und fundamentalistische Einstellungen keineswegs notwendigerweise auf unterschiedliche Personen (-gruppen) verteilt, sondern kohabitieren durchaus auch in ein und derselben Person. Dass Wissenschaft im Dienst fundamentalistischer Weltbilder bereits heute die Weltpolitik bestimmt, unterstreicht die Dringlichkeit, zusammen mit den Studierenden der Frage nach der historischen Rolle wissenschaftlicher Hochschulen in unserer Kultur nachzugehen. Vor diesem Hintergrund wird es möglich, eine andere Definition von Kompetenz vorzutragen, die auch für die Internationalisierung relevant ist.

### **Kompetenz**

Organisationen wie z. B. Unternehmen oder Hochschulen sind Institutionen, die sich für ein reibungsloses Funktionieren Geschäftsordnungen, Dienstvorschriften, Organisationsabläufe, Verhaltenskodizes etc. geben.<sup>37</sup> Es ist allerdings bekannt, dass das nicht ausreicht.

Zum Umgang mit Regeln aller Art, und damit zur Macht als Steuerungsfähigkeit in Institutionen und Organisationen, gehört [...] immer auch ein Organ für Situationen mit ganzheitlich-diffuser Bedeutsamkeit, im Sinne eines Verständnisses und eines Könnens, sich in dieser Bedeutsamkeit zu bewegen und damit umzugehen. Dieses Organ bezeichne ich als Kompetenz. [...] Kompetenz für Situationen ist die Macht oder Steuerungsfähigkeit, die den Könnern auf dem jeweils einschlägigen Gebiet von dem bloßen Kenner von Systemen einzelner Regeln auszeichnet.<sup>38</sup>

Im Unternehmen z. B. gehört es zur Rolle eines Vorgesetzten, eine Situation im Griff zu haben über die geltenden Regeln hinaus. Wer dies nicht kann, hat zwar die Macht oder Steuerungsfähigkeit für den jeweiligen Bereich, aber nicht die Kompetenz dazu. Gerade in der internationalen Zusammenarbeit kann ein Mangel an Kompetenz unversehens offene oder unterschwellige Konflikte hervorrufen, weil interkulturelle Situationen eine unabschätzbare, da von anderen kulturellen Skripten bestimmte Hintergründigkeit besitzen können, auf die man sich nur tastend einstellen kann. Die Anwendung von Regeln in Institutionen hängt deshalb davon ab, dass die Mitspieler – insbesondere bei interkulturellen Kontakten – durch gemeinsame Situationen verbunden sind.

---

<sup>37</sup> Vgl. Schmitz 2005c, 259ff.

<sup>38</sup> Schmitz 2005c, 263; 265.



In dem Maße, wie die Internationalisierung der wissenschaftlichen Hochschulen für die Studierenden die Frage nach der eigenen Verortung in der (Hochschul-) Welt dramatisch zuspitzt, erhält somit die Kompetenz für Situationen neben der Fachkompetenz Priorität.

Um Studierenden die Chance zu geben, während ihres Studiums neben den fachlichen und den Handlungskompetenzen auch ihre Persönlichkeit zu entwickeln, haben die Hochschulen deshalb die Aufgabe, die Schulung der analytischen Intelligenz (das Herausheben von Konstellationen aus einem oft unübersichtlichen Kontext) mit der Weckung der hermeneutischen Intelligenz (das Verständnis für Situationen) zu verbinden. Diese Kompetenz könnte dann tatsächlich Schlüsselkompetenz genannt werden.<sup>39</sup>

#### **2.4. Wie lässt sich eine interkulturelle Situationskompetenz ausbilden?**

Um neben der Fachkompetenz und der Handlungskompetenz eine internationale Situationskompetenz auszubilden, bedarf es eines Standpunktes, einer Orientierung, eines Lebenshintergrundes, von dem aus interkulturelle Beziehungen geknüpft werden können. Doch diese Voraussetzung ist angesichts der Zeitdiagnose der Individualisierung des Verhaltens (s. o.) nicht ohne weiteres gegeben. Es ist bei den heutigen Studierenden deshalb notwendig, unterschiedliche Erklärungsmuster anzubieten, Aktionsformen zu schaffen und Erfahrungen zu ermöglichen, die als Identifikationsangebote aufgegriffen werden können und zur Schaffung gemeinsamer Situationen anregen. Aus mit anderen geteilten Erfahrungen, die in die Persönlichkeit integriert werden, kann ein Programmgehalt erwachsen, der bei interkulturellen Kontakten die unsichtbare Regie führt.

Als Parameter für implantierende gemeinsame Situationen sind das Studienjahr im Ausland sowie das Auslandspraktikum in integrierten internationalen Studiengängen zu nennen. Das Studium an der Zielhochschule prägt in vielen Fällen die Teilnehmer nachhaltig: Unzählige jahgangsspezifische Erlebnisse bleiben dauerhaft in Erinnerung und verändern die Wahrnehmung der Welt wie auch der eigenen Person z. T. dramatisch, da der Austausch mit anderen Kulturen die Resonanzfähigkeit des ganzen Menschen beansprucht. Darüber hinaus bilden sich vergleichbare gemeinsame Situationen mit Studierenden der Gasthochschule und anderer Hochschulen.

Was diese Situationen insgesamt prägt, ist die Vermengung unzähliger Sachverhalte, Programme und Probleme, eingeschmolzen in Atmosphären (Gefühle und Stimmungen), wodurch sie den Betreffenden affektiv nahe gehen, subjektive Bedeutung erhalten und deren persönliche Situation umgestalten. Hier lässt es sich beobachten,

---

<sup>39</sup> Vgl. Müller-Pelzer: Internationalisierung der Hochschule und Mehrsprachigkeit – eine Problemskizze. In diesem Band S. 161ff.



dass die sog. Individualisierung im Sinne eines sozialen Autismus kein unabwendbares Schicksal ist, sondern dass dieser Entwicklung entgegen gewirkt werden kann.

Ein Organ zu entwickeln für interkulturelle Situationen mit ganzheitlich-diffuser Be-  
deutsamkeit, im Sinne eines Verständnisses und eines Könnens, sich in dieser Be-  
deutsamkeit zu bewegen und damit umzugehen, ist ohne die eigene Erfahrung einer  
anderen Kultur im Medium ihrer Sprache nicht vorstellbar. Die aufgeklärte Mehrspra-  
chigkeit gehört deshalb zum Begriff der interkulturellen Situationskompetenz.

Zudem wird diese Erfahrung immer eine perspektivische sein: Die Situationskompe-  
tenz für die eigene Ausgangskultur (bzw. bei Migrationshintergrund die Ausgangskul-  
turen) stellt die Register zur Verfügung, mit denen ein resonantes Verstehen anderer  
Kulturen erst möglich wird.<sup>40</sup> Je tiefer das Verständnis der eigenen kulturellen Vo-  
raussetzungen ist, umso differenzierter kann die Resonanz für Eindrücke in der  
interkulturellen Begegnung sein.

Damit schließt sich der Kreis: Studierenden Angebote zur Orientierung in der (Hoch-  
schul-) Welt zu machen, ist ein unmittelbarer Beitrag zur Entwicklung des Organs für  
interkulturelle Situationen. Neben der analytischen Fähigkeit, Situationen als Konstel-  
lationen (Vernetzung einzelner Faktoren) zu rekonstruieren (Fachkompetenz und  
instrumentelle Handlungskompetenz der 2. und 3. Ebene, s. o.) sollten Studierende  
über die interkulturelle (Schlüssel-) Kompetenz verfügen, um auf der Basis gemein-  
samer implantierender bzw. includierender Situationen ein Verständnis für Präferen-  
zen, Einstellungen und Lebensstile anderer Kulturen zu entwickeln mit der Chance,  
partiell in sie hineinzuwachsen. Die Situationskompetenz ist entsprechend als Ober-  
begriff der internationalen Kompetenz in den Lernzielkatalog aufzunehmen. Die phä-  
nomenologische Auffächerung des Situationsbegriffs erlaubt es, die „gemeinsamen  
implantierenden Situationen“ (Hermann Schmitz) als Grundlage dieser Kompetenz  
zu bestimmen und praktische Konsequenzen daraus abzuleiten.

## Literatur

- Chur, D.. (2002). (Aus-) Bildungsqualität verbessern. Das Heidelberger Modell, in DUZ  
3/2002: [www. www.hrk.de/downloads/21112002/chur\\_a.pdf](http://www.hrk.de/downloads/21112002/chur_a.pdf) (Zugriff am 01.06.2007)
- Chur, D. (2007). (Aus-) Bildungsqualität durch Schlüsselkompetenzen – zur Konkretisierung  
eines integrativen Bildungsverständnisses, 2007. [www.uni-heidelberg.de/studium/SLK/  
dokumente/paris2.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/studium/SLK/dokumente/paris2.pdf) (Zugriff am 01.06.2007)
- DAAD. (2007). Bologna in Deutschland. Erfahrungen und Einsichten der deutsche Bologna-  
Promotoren, Bonn 2007.

---

<sup>40</sup> Vgl. Müller-Pelzer: Der Leib und die Gefühle – die vergessenen Basis der interkulturellen Kommu-  
nikation. In diesem Band S. 177ff.



- DIHK. (2004). Fachliches Können und Persönlichkeit sind gefragt. [www.dihk.de/inhalt/informationen/news/meldungen/meldung005580.main.html](http://www.dihk.de/inhalt/informationen/news/meldungen/meldung005580.main.html) (Zugriff am 01.06.2007)
- Fehr, U. (2005). Ausbildungsqualität durch Schlüsselkompetenzen – Das Heidelberger Modell. [www.uni-tuebingen.de/Bologna/download/bologna/Schluessselqualifikation/SchluessselStifter.pdf](http://www.uni-tuebingen.de/Bologna/download/bologna/Schluessselqualifikation/SchluessselStifter.pdf) Zugriff am 01.06.2007)
- Fuhrmann, M. (2002). Bildung. Europas kulturelle Identität, Stuttgart 2002.
- Habermas, J. (1988): Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt/M.
- Hartmann, M. (2005). Amerika ist kein Vorbild, in: Karriere 05/2005, 66.
- Langewiesche, Dieter. (2003). Lehren muss sich wieder lohnen, in: Die Zeit Nr. 32, 2003. <http://www.zeit.de/2003/32/B-Langewiesche> (Zugriff am 01.11.2007)
- Münch, R. (2007). Akademischer Kapitalismus, in: Die Zeit Nr. 40, 27.09.2007. <http://www.zeit.de/2007/40/Akademischer-Kapitalismus> (Abruf am 27.10.2007)
- PISA 2005, 5. [www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf](http://www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf) (Zugriff am 27.10.2007)
- Schmitz, G. P. (2007). Eine Last fürs Leben, in: UniSpiegel 6/2007, 16f.
- Schmitz, H. (2005). Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a). Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten, in: Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 112-124.
- Schmitz, H. (2005b). Menschenrechte und Menschenpflichten, in Ders. (2005): Situationen und Konstellationen, 238-254.
- Schmitz, H. (2005c). Steuerungsfähigkeit und Kompetenz, in: Ders (2005): Situationen und Konstellationen, 255-268.
- Schmitz, H. (1997). Höhlengänge – Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, H. (1997a). Subjektivität und ihre Störung im Leib und in der persönlichen Situation, in Ders.: (1997): Höhlengänge, 47-65.
- Schmitz, H. (1997b). Zorn und Scham an der Wiege von Rechtskulturen, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 1997, 153- 166.
- Schmitz, H. (21995). Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie. Bonn.
- Wiarda, J.-M. (2007). „Das haben wir nicht gewollt!“, in: Die Zeit Nr. 44, 25.10.2007. <http://www.zeit.de/2007/44/C-Bama-Aufmacher> (Zugriff am 01.11.2007)







# Internationalisierung der Hochschule und Mehrsprachigkeit – eine Problemskizze<sup>1</sup>

## 1. Was heißt Internationalisierung der Hochschule?

Mehrere Hochschulen haben sich bereits der Mühe unterzogen, ein Internationalisierungskonzept zu entwerfen<sup>2</sup>. Dabei lassen sich zunächst zwei Ansätze unterscheiden:

### 1.1 Die Bedarfsanalyse

Ausgehend von der fortschreitenden internationalen Verflechtung der Märkte steigt der Bedarf an international versierten Führungskräften. Die Hochschulen sind deshalb aufgerufen, diesem Bedarf entsprechend auszubilden. Daran schließen sich weitere Motive an wie die Wahrung der Wettbewerbschancen der jeweiligen Hochschule auf dem Bildungsmarkt (z. B. Europäischer Hochschulraum, Bologna-Prozess) wie auch die Herausforderung zu internationaler Kooperation / Vernetzung im Bereich der Lehre, Forschung und Entwicklung (z. B. Europäischer Forschungsraum). Dieser Aspekt ist im Augenblick vorherrschend; es erübrigt sich deshalb eine detaillierte Darlegung.

Konsequenzen für die interkulturelle Kompetenz von Studierenden sind folgende: In der Perspektive des Bildungsmarktes wird die interkulturelle Kompetenz, die den Studierenden vermittelt werden soll, zu einer Fertigkeit (eine sog. Soft skill), um ökonomische und politische Interessen durchzusetzen: Die kulturellen Differenzen stellen in dieser Perspektive Hindernisse dar, die für ein optimales Wirtschaften und politisches Agieren überwunden oder umgangen werden müssen. Hier könnte das Motto lauten: Das Unbeherrschbare vermeiden, das Unvermeidliche beherrschen.

### 1.2 Das politische Projekt der Europäischen Union

Zwar versteht sich die EU spätestens seit der Erklärung von Lissabon 2000 als maßgeblicher Akteur auf dem globalen Bildungsmarkt, aber darüber ist nicht die programmatische Weichenstellung zu vergessen, die schon bei der Gründung der Montanunion und einige Jahre später mit den Römischen Verträgen virulent war, nämlich aus der kulturellen und politischen Vielfalt zur Einheit einer die Nationen übergreifenden Integration „sui generis“ zu gelangen. Statt ein „melting pot“ mit dem Ziel zu sein, die bestehenden Unterschiede aufzuheben, will Europa durch die Kultivierung der

---

<sup>1</sup> erschienen in: impEct 3, 2007,  
[http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/ Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DIfEaIS/HTML/ Ganze_Seite.htm)

<sup>2</sup> S. z. B. die Universitäten Greifswald und Frankfurt / O. sowie die GHS Kassel



Diversität hindurch zu einer affektiven Einheit, zu einem Wir-Gefühl der europäischen Bürger gelangen.<sup>3</sup>

Deshalb war schon den Vätern der europäischen Einigung eine europäische Freihandelszone viel zu wenig. Schon Robert Schuman war sich 1950 bewusst:

Wir sind hier, um ein gemeinsames Werk zu schaffen, nicht um Vorteile auszuhandeln, sondern unsere Vorteile im gemeinsamen Vorteil zu suchen. Nur wenn wir von unseren Diskussionen jedes partikularistische Gefühl fern halten, werden wir eine Lösung finden.“ Und weiter: „So wichtig die Zusammenarbeit zwischen den Nationen, so wichtig sie auch ist, sie allein löst nichts. Was wir brauchen, ist eine Verschmelzung der Interessen der europäischen Völker und nicht einfach die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts dieser Interessen.“<sup>4</sup>

Damit dieses Wir-Gefühl möglich wird, wird seitens der Kommission der Europäischen Union wie auch seitens der nationalen Regierungen in Europa eine Politik der Angleichung der Chancen und Lebensverhältnisse mit zahlreichen Entwicklungsprogrammen gefördert, an denen z. T. auch Hochschulen beteiligt sind.

Internationalisierung heißt in diesem Zusammenhang, dass die EU weltweit für ihr politisches Modell des friedlichen Zusammenlebens wirbt und ihre Bürger, also auch die Studierenden, dazu befähigt, zum friedlichen Interessenausgleich zwischen den Völkern beizutragen. Internationalisierung, die aus der gelebten Diversität kommt, ist letztlich Friedenspolitik<sup>5</sup>, d. h. die Zivilisierung des Interessenausgleichs, der nach Kap. 2.1. naturwüchsig verläuft.

Konsequenzen für die interkulturelle Kompetenz von Studierenden: In der Perspektive von Europa als politischem Programm sollen die Studierenden befähigt werden, die Diversität der Kulturen nicht bloß zu ertragen, zu überspielen oder zu beherrschen, sondern selbst zu leben und zu gestalten.

## 1.2 Die Aufgaben der Hochschulen – Résumé

Im Ergebnis wird Internationalisierung als Gestaltungsaufgabe der Hochschule erkennbar, die sich in zwei allgemeinen Zielen konkretisiert:

- Internationalisierung als Forschung, Entwicklung und Lehre prägende und Profil bildende Dimension auf dem europäischen und globalen Bildungsmarkt sowie

---

<sup>3</sup> Delors 2004, 455, sagt zum Zusammenspiel eines föderalen Europa mit den europäischen Nationen: „Ces fondements demeurent et ont d’autant plus de poids qu’avec la mondialisation, un fossé immense se creuse aux yeux du citoyen entre ce monde global qui prétend imposer ses contraintes, et l’homme qui cherche vainement à retrouver une prise sur son destin individuel, comme sur son destin collectif.“

<sup>4</sup> Fontaine 2000, 17.

<sup>5</sup> Ebda.



- Internationalisierung als affektive Bindung an und ethische Verpflichtung auf ein europäisches Selbstverständnis und internationale Offenheit.

Als operationale Ziele lassen sich daraus ableiten

- einerseits Internationalisierung als Qualitätsstrategie, als ökonomische oder Gewinnstrategie, als Überlebensstrategie, als Profilierungsstrategie, als Kompensationsstrategie oder als Marketingstrategie,
- andererseits Internationalisierung als Mehrsprachigkeit, als Kultur der gemeinsamen Erinnerungsorte<sup>6</sup>, als Horizonterweiterung<sup>7</sup> oder als Diversity- und Begegnungspolitik<sup>8</sup>.

Interkulturelle Kompetenz bemisst sich daran, inwieweit den Studierenden die doppelte Fähigkeit vermittelt wird, sowohl die Rolle als Katalysator von partikulären Interessen wie auch die Rolle als verantwortlicher Partner in einer Weltgemeinschaft von Fall zu Fall glaubhaft zu verkörpern. Dass dies nicht ohne eine Kompetenz für andere Sprachen als die eigene von statten gehen kann, ist unbestritten.<sup>9</sup> Strittig ist allerdings die Rolle, die das Englische dabei spielt.<sup>10</sup>

## 2. Welches Verhältnis besteht zwischen Englisch als Unterrichtssprache und der Mehrsprachigkeit?

Von welchem Englisch ist in der Hochschule die Rede?

Englisch als Kommunikations- und Fachsprache in Bereichen wie Tourismus, Finanzen und Ökonomie oder Elektronik und Technologie nimmt global eine einzigartige Position ein, der keine andere Sprache Konkurrenz macht. Es ist aussichtslos, an dieser Position zu zweifeln oder sie bekämpfen zu wollen. Das führt aber keineswegs – wie oft zu hören ist – zum Absterben anderer Sprachen, weder der außereuropäischen noch der anderen europäischen Kultursprachen. Geht man von der unangefochtenen Position des Englischen aus, ohne sich von Emotionen den Blick trüben zu lassen, kann man durchaus beobachten, wie Globalisierung kreativ auf Sprachen wirken kann – auch auf das Englische, das

---

<sup>6</sup> Nora 1984-1992; François, Schulze 2003.

<sup>7</sup> Held 2003, 33-50.

<sup>8</sup> Fuller <sup>2</sup>2005.

<sup>9</sup> Vgl. Byram 2008.

<sup>10</sup> Es stellt sich die Frage, ob die von Byram angestrebte interkulturelle Kommunikationskompetenz mit einer Lingua franca ebenso zu verwirklichen ist wie mit anderen Sprachen: „It thus seems to me that the acquisition of intercultural communicative competence can take place through the learning of a lingua franca, whether English or another language, just as it can through more traditional forms of foreign language learning.“ (A. a. O., 115)



nicht mit der Schrumpfsprache von Piloten, Ökonomen oder Touristen gleichgesetzt werden darf.<sup>11</sup>

Dieses Zitat verdeutlicht, dass es einen Unterschied darstellt, ob wir von der englischen Sprache als „Kultursprache“ sprechen oder vom Englischen als globale „Schrumpfsprache“. Durch eine undifferenzierte Rede besteht deshalb die Gefahr gravierender Fehltritte. Ein Beispiel für undifferenziertes Sprechen ist es, wenn Englisch im wirtschaftlichen Bereich pauschal als Schlüssel zur Internationalisierung bezeichnet wird. Dann ist es nur noch ein Schritt zur Gleichung: „englische Lehrveranstaltungen = internationaler Studiengang“. Diese Annahme werde ich im Folgenden widerlegen. Zu diesem Zweck möchte ich auf drei Aspekte eingehen: 1. Sprachenpolitik, 2. Sprachphilosophie und 3. „Globish“.

## 2.1. Sprachenpolitik

### 2.1.1. Sprachenpolitik in der EU

Wie im Fall von Währungen gibt es konvertible und nicht konvertible Sprachen, nachgefragte und nicht oder weniger nachgefragte Sprachen – gemäß den Gesetzen des Sprachenmarktes, in dem sich ein Machtverhältnis ausdrückt.<sup>12</sup> Deshalb spiegeln sich im Verhältnis der Sprachen zueinander soziale und politische Machtverhältnisse wider, wie z. B. die freiwillige Unterwerfung oder das Insistieren auf der eigenen Differenz. In jedem Fall sagt das Sprechen von Sprachen etwas über uns selbst aus, sie sind gleichsam der Personalausweis, der unsere kulturelle, soziale, ethnische, berufliche, altersspezifische oder geografische Identität bestimmt.

Mit der Sprachenwahl ist deshalb auch eine persönliche Stellungnahme zum Sprachenmarkt verbunden: Will ich eine schnelle bzw. hohe Rendite oder eher eine längerfristige bzw. moderate Rendite? Bin ich risikofreudig oder risikoavers? Möchte ich durch mein Verhalten den Status quo verstärken oder investiere ich in „ethische“ Werte und wenn ja, in welchem Maße? Die Reihe der Fragen ließe sich mühelos fortsetzen.

Die Nachfrage nach dem Blue Chip Englisch ist groß: Ist es nicht verständlich, auf der Seite der Globalisierungsgewinner stehen zu wollen? Dieser gesellschaftliche Trend wird von interessierter Seite für politische Machtausübung und Einflussnahme genutzt: Bewusst gestaltende Sprachenpolitik kommt deshalb nicht um eine Stellungnahme herum.<sup>13</sup> Transparenz der Gründe, die zu einer Entscheidung führen, ist

<sup>11</sup> Woznicki.2006.

<sup>12</sup> S. Calvet 2002; Siguán 2001; Janich, Geule 2002.

<sup>13</sup> „Fremdsprachenunterricht ist aus drei allgemeinen Gründen in sprachenspolitischer Hinsicht bedeutsam: Er vergrößert die Reichweite von Sprachen und damit den Kommunikationsradius ihrer Sprecher. Er verändert das Gewicht und den Einfluss von Sprachen. Indem bestimmte Sprachen unterricht-



unerlässlich. Es reicht eben nicht, allein die Nachfrageseite zu konsultieren und Sprachen verkümmern zu lassen, als seien sie nur ein schöner Luxus, den man sich in Zeiten harter Konkurrenz auf dem Weltmarkt nicht mehr leisten könne.

Da es zum politischen Programm der EU gehört, ein Wir-Gefühl unter Europäern zu schaffen, haben die Mehrsprachigkeit und der Respekt der kulturellen Diversität in Europa seit Anbeginn eine zentrale Rolle gespielt haben und gehören bis heute zum Kern des nicht verhandelbaren europäischen Selbstverständnisses. Als wichtiger Teil des politischen Programms der EU dient die Förderung der Mehrsprachigkeit der Vermeidung und Regelung zwischenstaatlicher und zwischengesellschaftlicher Konflikte.

Die große Nachfrage nach Englisch schließt bei näherer Betrachtung die Diversifizierung des Sprachenportfolios gar nicht aus, im Gegenteil: Spanisch und Französisch sind – mit Abstufungen – durchaus in der Lage, sich als attraktive „Investitionen“ neben Englisch Gehör zu verschaffen, weil sie etwas zu bieten haben, was das Englische als internationale Verkehrssprache nicht bieten kann: Spanisch und Französisch, Ungarisch und Deutsch, Dänisch und Italienisch usw. fungieren nicht allein als bloße Instrumente der Verständigung, sondern als Identifikationssprachen.<sup>14</sup> Sie verschaffen ihren Sprechern Sicherheit, weil die Identifikationssprachen gleichsam sedimentierte Weltorientierung vermitteln. Daran kommt auch ein nachhaltiges Wirtschaften nicht vorbei, das sich immer stärker auf die Einbeziehung der Interessen der Stakeholder besinnt.<sup>15</sup>

Demgegenüber ist das Business-English in der Regel nicht die Sprache der Engländer, sondern „Globish“<sup>16</sup>, das globale Englisch. Sein Erfolg beruht eben darauf, nicht die komplexen kulturellen Situationen einer Lebensgemeinschaft zu transportieren, sondern lediglich die vereinfachten und deshalb leicht verpflanzbaren Konstellatio-

---

tet werden (und andere nicht), stellt er immer eine sprachenpolitische Parteinahme dar.“ Christ<sup>3</sup>1995, 75.

<sup>14</sup> Calvet, a.a.O., 204. - Identität ist unlösbar mit dem Wunsch nach einer eigenen Sprache verknüpft, und deren Bedrohung löst Angst vor einer kaum verstandenen Demütigung aus. Es ist denkbar, dass sie zu Reaktionen beitragen kann, die nicht weniger destruktiv sind als Kriege.

<sup>15</sup> „Mit dem Englischen delokalisieren wir uns. Wir tun so, als könnte es Unternehmen geben als ortlose und damit <sprachlose> Existenzen. Aber Unternehmen sind um die Idee der Zusammenarbeit herumgebaut und brauchen eine kollektive Identität. Wenn wir aber wissen wollen, wenn wir <wir> sagen, dann müssen wir unsere sprachlichen Wurzeln ehren. Unsere Sprache lässt uns zu Hause sein, sie dient weniger der Übermittlung von Information, sie schafft vor allem Beziehung und Zugehörigkeit. Das wird immer übersehen, man wähnt sich modern und ist eigentlich nur naiv.“ Sprenger 2006.

<sup>16</sup> Nernière 2004. - Juliane House hat die Beobachtung gemacht, dass die Vorherrschaft des Englischen in manchen wissenschaftlichen Disziplinen als Ziel- und Übersetzungssprache zu einer „Kulturneutralisierung“ führt: Deutsche z. B., die englische Texte schreiben, passen sich der Vorstellungswelt des Englischen an. S. House 2002 .



nen (s. u. Kap. 3). Deshalb kann Englisch – anders als Latein im Mittelalter<sup>17</sup> – nie die Sprache Europas werden.<sup>18</sup> Als internationale Verkehrssprache ist Englisch bis auf weiteres notwendig, aber als Identität stiftende Sprache nicht hinreichend.

### 2.1.2. Die UNESCO

Ein globales politisches Projekt mit vergleichbaren Zielen ist die Politik der UNO und anderer internationaler Organisationen: Das Recht, die eigene Muttersprache und die eigene Kultur zu pflegen sowie der Respekt gegenüber der Diversität der Sprachen und Kulturen weltweit gehört zum unverhandelbaren Kernbestand der UNESCO-Prinzipien. Auch sie sehen die Sprachenpolitik als Teil der Friedenspolitik und der Durchsetzung einer gerechteren Weltordnung.<sup>19</sup>

Die interkulturelle Kompetenz erscheint in dieser Hinsicht als kritische Instanz im Sinne der rechtsphilosophischen und ethischen Besinnung auf die in den Menschenrechts- und Bürgerrechtskatalogen niedergelegten Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens: Die kulturellen Differenzen gilt es zu verstehen, in ihrem Eigenrecht zu respektieren und als Herausforderung des eigenen Selbst- und Weltverständnisses aufzugreifen.

Das Bekenntnis der Europäischen Union und der UNESCO zur Mehrsprachigkeit ist keine Selbstverständlichkeit; zu offenkundig sind die wirtschaftlichen und politischen Interessen, die mit der Globalisierung auch eine kulturelle und sprachliche Konzentration auf ein Weltmodell propagieren. Aber diese Interessen erklären nicht allein die

---

<sup>17</sup> Das Latein nach dem Ende des Römischen Reiches begründete seine Geltung nicht in einer staatlichen Vorherrschaft, ganz im Gegensatz zu heute, wo die USA der eigentliche Motor der Anglisierung der Welt geworden sind. Bis zum 17./18. Jahrhundert gab es in Europa keine Alternative zu Latein als Wissenschaftssprache: alle mussten es als „Fremdsprache“ lernen.

<sup>18</sup> „Unser Bekenntnis zur Mehrsprachigkeit in der Rechtsetzung und Verwaltung ist weltweit einzigartig. Nach dem Verständnis der EU ist die Verwendung der verschiedenen Sprachen ihrer Bürger einer der Faktoren für größere Transparenz, Legitimität und Effizienz. Auch mit Blick auf die Erhaltung der kulturellen Vielfalt und die Steigerung der Lebensqualität setzt sich die Union für das Erlernen und die Verwendung aller ihrer Amtssprachen ein. Durch die Ernennung eines hochrangigen Vertreters in dieser Sache hat sie der Bedeutung ihrer Sprachenpolitik besonderes Gewicht verliehen: Leonard Orban, Mitglied der Europäischen Kommission, ist für die Mehrsprachigkeit zuständig.“ Europa-Sprachenportal der Europäischen Union: - „Die Charta der Grundrechte der Europäischen Union aus dem Jahr 2000 verpflichtet die Union, die Sprachenvielfalt zu achten (Artikel 22), und verbietet die Diskriminierung u. a. aufgrund der Sprache (Artikel 21). Die Achtung der Sprachenvielfalt ist ein Grundwert der Europäischen Union, genauso wie Respekt der Person, Offenheit gegenüber anderen Kulturen, Toleranz und Akzeptanz anderer Menschen.“ <http://europa.eu/languages/de/chapter/5>

„In einem Europa, das stets vielsprachig sein wird, kann das Erlernen von Sprachen Türen öffnen. Für einzelne Menschen kann es die Tür zu einer besseren Karriereentwicklung öffnen, zu der Möglichkeit, im Ausland zu leben, zu studieren oder zu arbeiten, oder auch die Tür zu einem schöneren Urlaub. Für Unternehmen kann mehrsprachiges Personal die Tür zu den europäischen und den Weltmärkten öffnen. Es geht aber noch um mehr. Die Sprache, die ein Mensch spricht, ist Teil seiner Identität und seiner Kultur. Damit bedeutet das Erlernen von Sprachen, andere Menschen und ihre Denkweise zu verstehen. Es bedeutet, sich Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz zu widersetzen.“ [http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages\\_de.html](http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages_de.html)

Zum Sprachenportfolio den Europarats s. [www.coe.int/portfolio](http://www.coe.int/portfolio)

<sup>19</sup> <http://portal.unesco.org/>



Widerstände, die sich dem Ziel der Mehrsprachigkeit entgegenstellen: Auch das abendländische Sprachdenken kennt die Versuchung der Einheitssprache.<sup>20</sup> Deshalb folgt hier ein sprachphilosophisches Aperçu.

## 2.2. Sprachphilosophie

Was ist Sprache? In der abendländischen Tradition haben sich eine universalistische und eine relativistische Linie herausgebildet<sup>21</sup>. Seit Aristoteles nimmt der europäische Mainstream an, dass das Denken des Menschen universell gleich sei und dass die Sprachen dazu dienen, dieses universell Gleiche auf eine nur oberflächlich verschiedene Art und Weise zu bezeichnen und anderen mitzuteilen. Die aristotelische Position, wonach also ein vorsprachliches Denken von einem nur als Kommunizieren verstandenen Sprechen unterschieden wird, ist bis heute dominant geblieben.

Seit dem 18. Jahrhundert tritt aber immer stärker die Einsicht in den Vordergrund, dass die verschiedenen Sprachen nicht nur materiell verschieden sind, sondern auch verschiedene semantische Universien darstellen. In klassischer Form kommt diese Auffassung in den verschiedenen „Weltansichten“ zum Ausdruck, die Wilhelm von Humboldt in den Sprachen zu erkennen glaubt. Dennoch stellte er – damit Kant nachfolgend – keineswegs die universelle Ausrüstung des menschlichen Geistes in Frage. Dieser radikale sprachliche Relativismus tritt erst im 20. Jahrhundert in Erscheinung, d. h. die Auffassung, dass es kein universelles Denken gebe, da das Denken des Menschen völlig durch ihre jeweilige, historisch differente Einzelsprache geformt sei. Dies ist von einflussreichen Philosophen als Provokation aufgefasst worden: Statt über *Sprachen*, die wie bei Bacon als ärgerliche *idola fori* aufgefasst werden, philosophiert Wittgenstein lieber über *Sprache* als Verhalten. Der analytische „linguistic turn“ ist Sprachkritik als Kritik an den Verführungen und Verhexungen der Sprachen; er verrät keine Sympathie für ihre Vielfalt und führt deshalb aus der konkreten Sprache heraus.<sup>22</sup>

Die Sprachwissenschaft führt ein vergleichbares Schauspiel vor: Die prominent von Whorf vertretene Verabsolutierung der Sprach-Verschiedenheiten<sup>23</sup> ruft ihrerseits einen universalistischen Radikalismus auf den Plan, dessen prominentester Vertreter Chomsky die Idee einer angeborenen universellen Grammatik vertritt und den Ein-

---

<sup>20</sup> „Sprache ist in der Geschichte des europäischen Denkens eher als störend empfunden worden, sei es daß sie als Mittel der Verführung (Eva, Babel) vorgeführt wurde, sei es daß man sie als Hindernis der wahren Erkenntnis ausmachte.“ Trabant 2003 (Klappentext).

<sup>21</sup> Trabant 1998, 22f.

<sup>22</sup> Trabant 2003, 314ff.

<sup>23</sup> „Der radikale linguistische Relativismus ist, obwohl er oft als Plädoyer für das Verständnis kultureller Alterität auftritt, beste ideologische Kriegsvorbereitung, sofern er von jedem Versuch der interkulturellen Verständigung entbindet. Der Andersdenkende kann mich ja doch nicht verstehen, da sein Denken so anders ist, daß es keine Brücken zu meinem Denken gibt.“ Trabant 1998, 24.





fluss der einzelsprachlichen Semantik auf das Denken der Menschen nun wieder leugnet.

Weder die radikale Leugnung von Universalien (und damit die Leugnung der Verständigung zwischen Sprechern mit unterschiedlicher Ausgangssprache) noch die Trennung von Kognition und Kommunikation sind aber phänomenal aufrecht zu erhalten:

Kommunikation ist [...] nicht etwas, was sozusagen nur wie ein äußerer Zweck an den Konzepten hängt, sondern ist unauflöslich mit Kognition verbunden: Kognition ohne Kommunikation ist steril, wenn nicht vielleicht sogar unmöglich, da sie nur durch die Kommunikation in die Existenz tritt. Ebenso wenig ist natürlich umgekehrt die Kognition ein Nebenprodukt eines kommunikativen Hauptzwecks der Sprache, sondern ihr konstitutives Moment: Kommunikation ohne Gedanken ist leer. [Beide sind] eingelassen in historische Gemeinschaften.<sup>24</sup>

Die Historizität – und das heißt auch die Leiblichkeit – der Rede (als gesprochene Sprache) sind heute gegen den modischen Biologismus festzuhalten, der den alten Universalismus neu beleben möchte und mit neurophysiologischen Argumenten verheißt, die babylonische Sprachverwirrung zu überwinden und auf die eine mentale (paradiesische oder adamitische) „Ursprache“ zugreifen zu können.

Einen Richtung weisenden Vorschlag, wie Universalität und Historizität der menschlichen Rede vermittelt werden können und der „alte Sprachhaß der Philosophie“<sup>25</sup> überwunden werden kann, hat die Neue Phänomenologie gemacht.<sup>26</sup> Leitend dafür ist der (den üblichen Sprachgebrauch deutlich erweiternde) Begriff der Situation<sup>27</sup>.

Menschen (wie auch Tiere) leben, indem sie aus Situationen schöpfen. Diese sind unerschöpflich durch eine Bedeutsamkeit, die nicht erst in sie hineingelegt zu werden braucht; einzelne Sachverhalte, einzelne Programme, einzelne Probleme und im Gefolge davon einzelne Sachen können aus dieser diffusen, aber ganzheitlichen Bedeutsamkeit in satzförmiger Rede expliziert werden, wenig-

<sup>24</sup> Trabant 1998, 29f.

<sup>25</sup> Trabant 2003 (Klappentext).

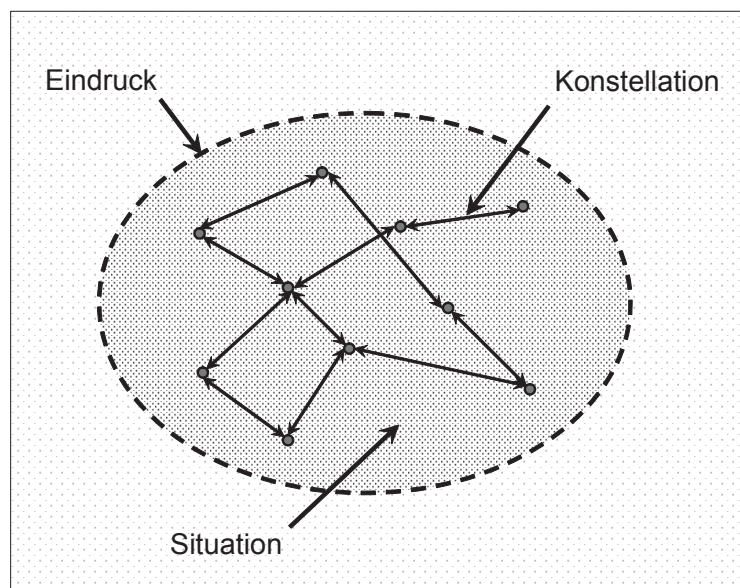
<sup>26</sup> [www.gnp-online.de](http://www.gnp-online.de)

<sup>27</sup> Schmitz 2002c, 178f. „1. In jeder Kultur beruht die gedankliche Orientierung und die Formung der etablierten Interessen und Institutionen auf einer Vergegenständlichung, für die die Wahl einer gewissen Abstraktionsbasis der Begriffsbildung maßgeblich ist. 2. Diese Wahl geht zurück auf die Verarbeitung von Eindrücken, die unwillkürlich betroffen machen. 3. Solche Eindrücke sind nicht Beulen, die in ein Seelenwachs hineingedrückt werden (stoische Vorstellungsweise, daher der Name <Eindruck>), sondern Gegenstände vom Typ der Situation. 11. Eine Situation, ganz abstrakt gesprochen, ist eine chaotisch-mannigfaltige Ganzheit, zu der mindestens Sachverhalte gehören. Sie kann außerdem alles Beliebige umfassen. Situationen können auch ganz auch Programmen bestehen, da diese stets Sachverhalte vorzeichnen (der Wunsch das Gewünschte, der Zweck das Bezweckte usw: daß etwas sich so und so verhält).“ Schmitz 2002a, 49. „Das Besondere der menschlichen, Sprache gebrauchenden Rede besteht in der explikativen Leistung, aus Situationen durch Aussprüche von Sätzen einzelne Bedeutungen und auf dem Weg über diese einzelne Sachen herauszuholen“.



tens von Menschen, während Tiere (und auch Menschen) ganze Situationen wecken, modifizieren und bewältigen, ohne aus ihnen zu explizieren. Die Bedeutsamkeit der Situationen kann von der Explikation nicht ausgeschöpft werden, aber diese hebt aus der Ganzheit einzelne Faktoren heraus, die durch intelligente Vernetzung zu Konstellationen verknüpft werden können, um die unerschöpfliche Situation näherungsweise zu rekonstruieren und von den wesentlichen Zügen her in den Griff zu nehmen.<sup>28</sup>

Dies soll die folgende Abbildung illustrieren.



**Abb. 1: Eindruck, Situation und Konstellation**

Die Situationen umfassen mehrere Klassen; im vorliegenden Zusammenhang interessieren die gemeinsamen, die persönliche Situation berührenden oder einbettenden Situationen, und hier die zuständlichen<sup>29</sup>; zu ihnen gehören auch die Sprachen. Das Erlernen der sog. Muttersprache ist ein unwillkürliches Hineinwachsen in die Sprache als eine zuständliche Situation, die als ganzheitlich-binnen-diffuse Bedeutsamkeit aus Programmen und von diesen programmierten Sachverhalten besteht.<sup>30</sup> Deshalb kann man bei der Sprache, die man wie die Muttersprache beherrscht, von einer „implantierenden Situation“ sprechen: Eine Ablösung ist nur unvollständig möglich oder reißt zumindest tiefe Wunden.

Anders das Erlernen einer Fremdsprache beim Erwachsenen, bei dem zunächst lediglich eine „includierende Situation“ vorliegt: Es handelt sich um ein recht leicht lös-

<sup>28</sup> Schmitz 2005, 9 (Vorrede).

<sup>29</sup> Schmitz 2005, 25f.

<sup>30</sup> Ebda.



bares Verhältnis von Einfassung und Einpassung, das – aufbauend auf der Muttersprache – mit stümperhaftem Üben in einzelnen Schritten beginnt, bis eine Schwelle erreicht ist, von der ab auch die fremde Sprache als ganzheitlich-binnendiffuse Bedeutsamkeit aus Sätzen geläufig gebraucht werden kann, ohne sich an einzelne Regeln halten zu müssen.<sup>31</sup> Der Sprecher erwirbt damit eine mehr oder weniger große Kompetenz für gemeinsame zuständige Situationen in einer anderen Kultur.

Ein Typ sprachlicher Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen ist die prosaische Explikation, die in der Gestalt des wissenschaftlichen Diskurses eine äußerst einflussreiche Rolle in der abendländischen Geschichte gespielt hat.

[Bei der prosaischen Explikation geht es darum], Situationen explizierend aufzuspalten und aus ihnen Konstellationen zu gewinnen, mit deren Hilfe die Situationen mehr oder weniger rekonstruiert und auf menschliche Weise beherrscht werden können. Es kommt dabei darauf an, durch geschickte Auswahl der explizierten einzelnen Bedeutungen sich ein passendes Modell, ein Bild der Lage zu machen, das den Zugriff erlaubt, die Situation gleichsam in die Hand zu nehmen, mit ihr fertig zu werden.<sup>32</sup>

Der andere, der prosaischen Explikation konträr entgegengesetzte Typ sprachlicher Explikation ist der der Dichtung:

Der Dichter hebt aus der vielsagenden chaotisch-mannigfaltigen Ganzheit der Situation einige Sachverhalte, Programme und Probleme so vorsichtig und sparsam heraus, daß das Ganze der Situation ungebrochen durchschimmert. Er will keine Probleme lösen.<sup>33</sup>

Es wäre nun aber ein Irrtum zu meinen, diese Art der schonenden Explikation habe für den Alltag und das harte Berufsleben keine Bedeutung: Sie zeigt vielmehr,

[...] wie wir sehen müssen, wenn wir im Leben durchkommen wollen, denn dazu gehört die Fähigkeit, Eindrücke, die Situationen sind, ganzheitlich auf uns wirken zu lassen und intelligent zu verarbeiten; sonst könnten wir z. B. die Menschen, mit denen wir umgehen, nie zu <nehmen> lernen, nicht auf sie eingehen, uns unter ihnen nicht zurechtfinden.<sup>34</sup>

Das Zusammenspiel der Kompetenz für Situationen und der Kompetenz für Konstellationen lässt sich an einigen Beispielen aus der Geschäftswelt illustrieren (s. u. Abb. 2):

---

<sup>31</sup> A.a.O., 26.

<sup>32</sup> A.a.O., 28.

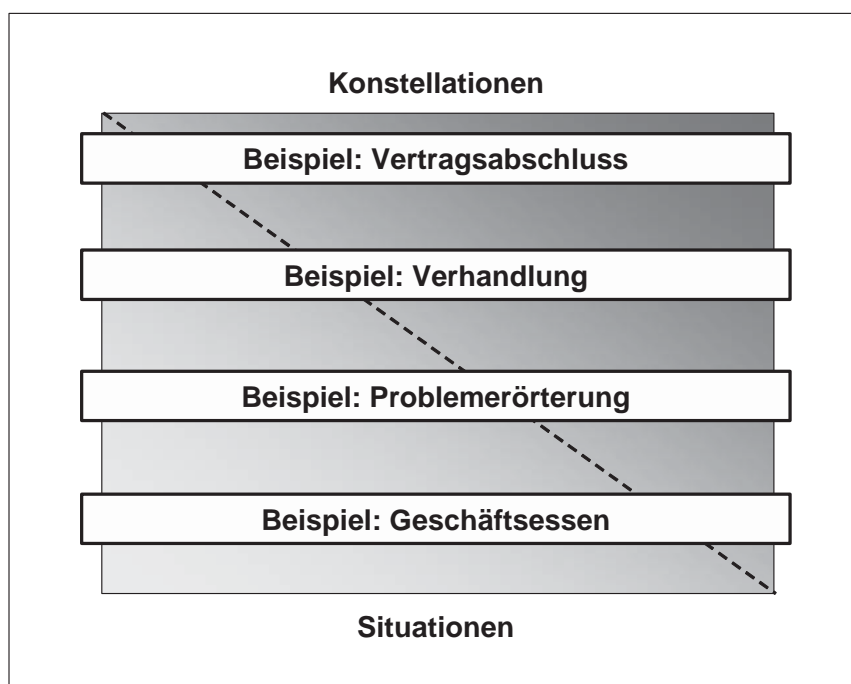
<sup>33</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 73.

<sup>34</sup> Ebda.



- Beim Geschäftsessen: Hier wird ganz vorwiegend das Gespür, das Verständnis für die binnendiffuse Bedeutsamkeit der Situation verlangt; die Kompetenz für nicht explizite Regeln und Sitten einer Kultur – die Verschachtelung einer Unzahl von Situationen – wird vorausgesetzt.
- Bei der Problemerkörterung: Hier geht es immer noch wesentlich um ein feines Verständnis der Umstände, die die Perspektive der Gesprächspartner unausgesprochen beeinflusst; gleichwohl zeichnen sich bereits einzelne Konstellationen deutlich ab, an denen nicht vorbeizukommen ist.
- Bei der Verhandlung: Hier liegt bereits ein großer Bestand an deutlich definierten Konstellationen (Positionen, Forderungen etc.) vor, und die Kunst der Verhandlungsführung besteht nun darin, den verbleibenden Rest an diffuser Bedeutsamkeit zum eigenen Vorteil zu explizieren.
- Beim Vertragsabschluss: Hier dominieren die Konstellationen in Form von Klauseln, Paragraphen und anderen verbindlichen Textsorten. Ziel ist es, das Diffuse der Situation möglichst zu reduzieren und größtmögliche Berechenbarkeit der Ergebnisse herzustellen.

Die folgende Abbildung soll dies illustrieren.



**Abb. 2: Situationen und Konstellationen in der Praxis**

Das heißt, es liegen zwei Typen der Explikation vor, die auf zwei unterschiedlichen Formen der Intelligenz, des Verstehens beruhen:



- [Die analytische Intelligenz vermag] aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen einzelnen Sachverhalte, einzelnen Programme, einzelne Probleme herauszuheben und sich so ein frei akzentuierbares und demgemäß strukturierbares ‚Bild‘ der Situation zu machen, in der Gestalt einer Konstellation der Züge oder Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme), worauf es ankommt. [...] Die betreffende Situation wird dadurch aber mehr oder weniger grausam verkürzt. Viele Nuancen werden unterdrückt, darunter solche, die für sensibles Fühlen von der Autorität der Gefühle (als Atmosphären) her Würde und Eigengewicht besitzen mögen; auch ist die nur prosaische Explikation in Gefahr, eine Perspektive zu verabsolutieren und kurz-sichtig zu werden.<sup>35</sup>
- [Die hermeneutische Intelligenz ist demgegenüber dadurch gekennzeichnet, dass sie] aus Situationen einzeln Sachverhalte herausholt, aber sparsam, so daß die binnendiffusen Bedeutsamkeit der Situationen nicht durch das Gerüst rekonstruieren-der Konstellationen verdeckt wird. Solche hermeneutische Intelligenz [...] ist allen Berufen anzuraten, bei denen es auf Fingerspitzengefühl (esprit de finesse) ankommt, besonders dann, wenn zu den Aufgaben die Menschenbehandlung in irgend einem Sinn gehört. Der Politiker, Diplomat, Arzt oder Manager usw. wird scheitern oder Unheil anrichten, der nicht über genügend hermeneutische Intelligenz und poetische Redefunktion verfügt, um der prosaischen Explikation und konstruktiven Rekonstruktion von Situationen ein Gegengewicht sparsamen Explizierens zu halten, das ihm der Durchblick auf die binnendiffusen Bedeutsamkeit vielsagender Eindrücke und das Vermögen geschickter Anpassung bei deren Verarbeitung wahr.<sup>36</sup>

Für die Explikation von Situationen bedarf es einer anderen sprachlichen Kompetenz als bei der Explikation von Konstellationen. Für die Explikation der diffus-ganzheitlichen Bedeutsamkeit von Situationen bedarf es einer differenzierten, das Gemeinte taktvoll andeutenden und es umkreisenden, die Traditionen, Konventionen und Vorlieben der jeweiligen Sprachgemeinschaft respektierende Rede.

Einzugehen ist auf

die gemeinsamen oder abweichenden Standpunkte, die Lebenslagen, die den Hintergrund der gerade herrschenden, das Gespräch tragenden Verhältnisse [...]. Zu diesen relativ konstanten, auch unabhängig vom Gespräch feststehenden zuständlichen Situationen kommen weitere, die auf das, was gesagt wird oder unausgesprochen bleibt, einen Druck ausüben, aber sich ad hoc bilden oder modifizieren: etwa das, was gerade dazu ansteht, gesagt zu werden, aber vielleicht verfehlt oder vermieden wird; ferner geschichtlich gewachsene Bedeutsamkeit aus der eigenen Lebensgeschichte, aus der gemeinsamen Bekanntschaft oder aus sich in den Partnern überschneidenden überpersönlichen Lebenskreisen, weiter die partnerschaftliche gemeinsame zuständliche Situation,

---

<sup>35</sup> Schmitz 2002a, 51.

<sup>36</sup> A. a. O., 52.



die bei jedem Treffen derselben Menschen wieder wach wird, indem sie sich verhärtet oder umbildet und mit darüber entscheidet, wie die Partner miteinander auskommen.<sup>37</sup>

Für die Gewinnung der Konstellationen hingegen ist die Präzision einer Fachsprache von Nöten, die möglichst eindeutige und verallgemeinerbare Befunde liefert, etwa bei einer Problemlösung, wobei „einzelne Sachverhalte und/oder Programme als Tatsachen bzw. geltende Normen ausgezeichnet werden, während der Rest der Problemsituation nach der Lösung nur noch Abfall ist“.<sup>38</sup>

Diese Polarisierung zwischen den zwei Formen der (Sprache verwendenden) Rede wird auch dadurch plausibel, dass das Verstehen von Situationen und das Gewinnen von Konstellationen ein sehr unterschiedliches Verhältnis zur leiblichen Kommunikation<sup>39</sup> haben.

- Die leibliche Intelligenz: Der Blick, Mimik, Gestik und Proxemik sind unterschiedliche Kanäle, die den Einzelnen mit der Umwelt und anderen Menschen vermitteln und eine motorische und sensible Verarbeitung vor jeder Explikation von Sachverhalten ermöglichen. Gleichwohl kommen diese vermittelnden Kanäle nur in historisch und kulturell bestimmten Formen vor, so dass sich die leibliche Intelligenz wie die hermeneutische Intelligenz auf den tragenden, mit Bedeutsamkeiten gesättigten kulturellen, über Sprache vermittelten Hintergrund beziehen muss, um Ergebnisse zu erzielen. Daran ist die analytische Intelligenz nicht interessiert: Für die Gewinnung von Konstellationen stellt die leibliche Kommunikation ein Hindernis dar, das umgangen oder überwunden werden muss.<sup>40</sup>

### 2.3. „Globish“ – das globale Englisch

„Globish“<sup>41</sup> ist das internationale Englisch und im Unterschied zum Englischen als Landessprache ein Konstrukt, das mit einem äußerst begrenzten Wortschatz und einer übersichtlichen Anzahl syntaktischer Strukturen auskommt. Das globale Englisch ist für den Zweck konzipiert worden, dass sich die Sprecher möglichst von situativen Bedingungen emanzipieren und ausschließlich auf die Gewinnung von Konstellationen konzentrieren können. Damit kappt das globale Englisch die Beziehung zu den Situationen einer historisch entstandenen Kultursprache. Das „Globish“ ist keine Sprache, sondern ein Sprachsurrogat für eine durch die Globalisierung zunehmende Anzahl von Anlässen, bei denen Länder übergreifend für einflussreiche

---

<sup>37</sup> Schmitz 2002a, 135.

<sup>38</sup> Ders. <sup>2</sup>1995, 461.

<sup>39</sup> S. ders.: 2002c; ders. 1997, 77-90.

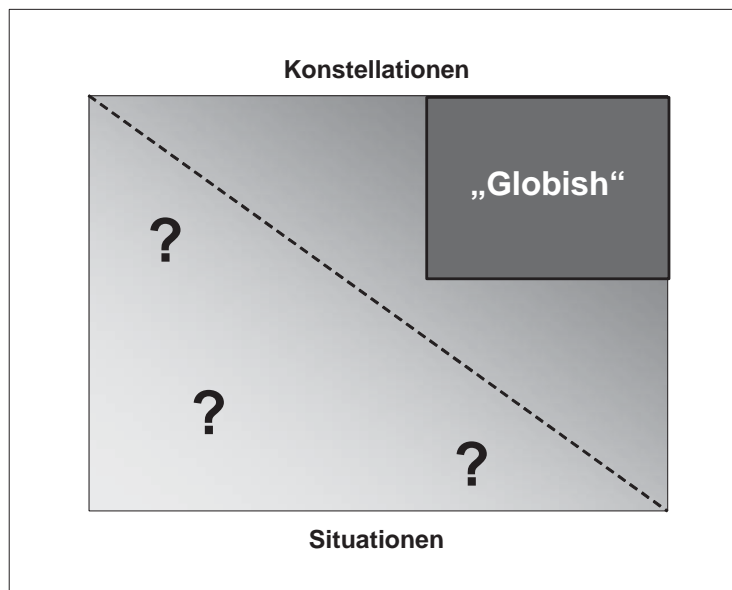
<sup>40</sup> S. o. Kap. 1.1.

<sup>41</sup> Nernière 2004.



wirtschaftliche und politische Interessengruppen aus für sie relevanten Sachverhalten Tatsachen abgehoben, aus für sie relevanten Programmen handhabbare Handlungsrezepte abgeleitet und aus für sie relevante Problemen Problemlösungen gewonnen werden sollen.

Angesichts der global drängenden Fragen ist das globale Englisch ein bislang unersetzbares Instrument, das eine Methode der Problemlösung unterstützt, die eine spezifische, messbare, erzielbare, realistische und zeitbezogene Zielerreichung ermöglichen soll. Das globale Englisch bleibt aber – wie jede auf bestimmte Anlässe spezialisierte Fachsprache – auf natürliche Sprachen angewiesen, insofern nur mit ihrer Hilfe die Situationen schonend expliziert werden, die die gesellschaftliche Entwicklung, Fragen der Menschenführung, die Rolle von Unternehmen in der Gesellschaft, die Legitimierung strategischer Richtungsentscheidungen, die intrakulturelle und interkulturelle Akzeptanz von Fusionen, den Verkauf und die Kundennähe, die Identifizierung mit Heimatländern etc. betreffen. In einer Welt, in der die Mehrsprachigkeit herrscht, ist deshalb die Beherrschung mehrerer Sprachen unerlässlich.<sup>42</sup>



**Abb. 3: Globish**

## Résumé

1. Die Internationalisierung stellt die europäischen Hochschulen vor zwei Herausforderungen: Sie müssen zum einen dem Bedarf entsprechend ausbilden. Zum zweiten müssen sie sich der Verpflichtung gegenüber der geltenden EU-Politik hinsichtlich der Förderung der unterschiedlichen europäischen Kulturen

<sup>42</sup> Sie sind der eigentliche „Reichtum der Nationen“.



- stellen. Entsprechend ist auch die interkulturelle Kompetenz, die Studierenden vermittelt werden soll, eine doppelte. (Kap. 1)
2. Eine vergleichbare Gestaltungsaufgabe ergibt sich für die Hochschulen, wenn das Programm der Internationalisierung auf die Sprachen in der EU angewandt wird: Einerseits ist auch hier dem Bedarf an Englisch entsprechend auszubilden; der Bedarf ist eine über die praktischen Vorteile der Mehrsprachigkeit aufgeklärte Größe. Andererseits ist die Funktion natürlicher Sprachen als Identifikationssprachen im Rahmen der Schaffung einer europäischen Identität zu berücksichtigen. (Kap. 2.1.)
  3. Aus phänomenologischer Sicht ergibt sich die Aufgabe der Situationskompetenz, die das Zusammenspiel von analytischer und hermeneutischer Intelligenz in explizierender Rede berücksichtigt. Diese doppelte Erkenntnisfunktion der – sich der Sprache(n) bedienende – Rede ist die Voraussetzung für ein besonnenes Sich-orientieren in der Welt. Ein der Gewinnung von Konstellationen verpflichtetes Konstrukt wie das globale Englisch bleibt deshalb auf die natürlichen Sprachen angewiesen (Kap. 2.2).

## Literatur

- Bausch, K.-R., Christ, H., Krumm, H.-J. (Hrsg.) (31995): Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen.
- Byram, M. (2008): Teaching and Assessing Intercultural Communicative Competence, Clevedon.
- Calvet, L.-J. (2002): Le marché aux langues. Les effets linguistiques de la mondialisation, Paris.
- Delors, J. (2004): Mémoires, Paris.
- Demorgon, J. (2002) : L'histoire interculturelle des sociétés, Paris.
- EU-Sprachenportal:  
[http://circa.europa.eu/irc/opoce/fact\\_sheets/info/data/policies/culture/article\\_7316\\_de.htm](http://circa.europa.eu/irc/opoce/fact_sheets/info/data/policies/culture/article_7316_de.htm)  
(Abruf am 20.08.2012)  
[http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages\\_de.html](http://ec.europa.eu/education/policies/lang/languages_de.html) (Abruf am 20.08.2012)
- Fontaine, P. (2000): Ein neues Konzept für Europa. Die Erklärung von Robert Schuman – 1950-2000, Büssel.
- François, É., Schulze, H. (Hrsg.) (2003): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München.
- Fuller, N. (Hrsg.) (22005): Interculturalidad y política, Lima.
- Held, D. (2003): Cultura nacional, globalización de las comunicaciones y comunidad política, in: Sampredo, V., Del Mar, M. (Hrsg.) (2003): Interculturalidad: Interpretar, gestionar y comunicar, Barcelona, 33-50.
- House, J. (2002): Verdecktes Übersetzen <http://www1.uni-hamburg.de/SFB538//forschung/kommunikation/k4.html> (Abruf am 20.08.2012)





- Janich, A., Geule, A. (Hrsg.) (2002): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch, Tübingen.
- Müller-Pelzer, W. (2005): Totale Vernetzung durch „Ubiquitous Computing“ – epochaler Fortschritt oder epochaler Irrweg? in: *impEct* 1, 27ff. <http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/ImpEct.htm> (Abruf am 20.08.2012).
- Nernière, J.-P. (2004): Parlez „Globish“, Paris.
- Nies, F. (Hrsg.) Unter Mitwirkung von Mursa, E. (2005): Europa denkt mehrsprachig. *L'Europe pense en plusieurs langues*, Tübingen.
- Nora, P. (1984-1992): *Les lieux de mémoire*, Paris.
- Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (Hrsg.) (2002): *Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie*, Rostock.
- Schmitz, H. (2002a): Die sprachliche Verarbeitung der Welt, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (Hrsg.) (2002) : *Begriffene Erfahrung*, 49.
- Schmitz, H. (2002b): Wahrnehmung als leibliche Kommunikation mit vielsagenden Eindrücken, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (2002): *Begriffene Erfahrung*, 54-64.
- Schmitz, H. (2002c): Sechzig Thesen zur phänomenologischen Grundlegung der Psychotherapie, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (2002): *Begriffene Erfahrung*, 178-193.
- Schmitz, H. (1997): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*. Berlin.
- Schmitz, H. (21995): *Der unerschöpfliche Gegenstand – Grundzüge der Philosophie*, Bonn.
- Siguán, M. (2001): *Die Sprachen im vereinten Europa*. Tübingen.
- Sprachkreis Deutsch: <http://sprachkreis-deutsch.ch/2006/05/01/2621/> (Abruf am 20.08.2012).
- Trabant, J. (1998): *Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache*, Frankfurt / M.
- Trabant, J. (2003): *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München.
- UNESCO-Portal  
[http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL\\_ID=52365&URL\\_DO=DO\\_TOPIC&URL\\_SECTION=201.html](http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL_ID=52365&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html),  
<http://www.unesco.de/864.html>, <http://www.unesco.de/915.html>
- Woznicki, K. (2006): Sprachen im Schrumpfungsprozess Ein Interview mit dem Literaturwissenschaftler Bernd Hüppauf über „Sprachterror“ und die ungenutzten Chancen der deutschen Sprache, 26.12.2006, Artikel-URL: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/24/24223/1.html>



# Der Leib und die Gefühle – die vergessene Basis der interkulturellen Kommunikation<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

In den Arbeiten über interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz haben Begriffe wie „Körpersprache“, Empathie, „high context“- bzw. „low context“-Kulturen, „polychrone“ bzw. „monochrome“ Kulturen Konjunktur. Wenn obendrein Kulturen als „mentale Software“ bezeichnet werden, lässt sich die Frage nicht länger unterdrücken, inwiefern es sich hierbei um eine fundierte und konsistente Terminologie handelt. Darüber hinaus formulieren Knapp, Knapp-Potthoff (1990) in ihrer Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1990 das Ziel, verstärkt kulturspezifische kommunikative Stile zu erforschen, um für die Praxis der interkulturellen Kommunikation generalisierbare Aussagen bereitstellen zu können.<sup>2</sup> Den Hintergrund für dieses Programm bildeten zahlreiche bekannt gewordene Missverständnisse und Fehlschläge insbesondere bei transnationalen Wirtschaftskontakten, die von Experten in erster Linie auf eine unterentwickelte Sensibilität für nicht-explizite Eigenheiten der jeweiligen Zielkultur zurückgeführt werden.<sup>3</sup> Dass dabei auch der Leib und die Gefühle eine Rolle spielen, wird allenfalls als Störfaktor wahrgenommen, z. B. als „virus émotionnel“.<sup>4</sup>

Damit rückt die Frage in den Mittelpunkt, inwieweit eine angemessene Begrifflichkeit zur Verfügung steht, um interkulturelle Phänomene erfassen zu können. Im Folgenden werden exemplarisch einige Begriffe herausgegriffen, mit denen landläufig gearbeitet wird, um die Grenzen ihrer Tragfähigkeit zu illustrieren. Die festgestellten Defizite lassen sich mit Hilfe der Neuen Phänomenologie von Hermann Schmitz überwinden, die von der Absicht getragen ist, „die Abstraktionsbasis der Theorie- und Bewertungsbildung tiefer in die unwillkürliche Lebenserfahrung hineinzulegen.“<sup>5</sup> Um dem Leser eine authentische Vorstellung seiner Philosophie zu geben, werden längere Passagen aus einschlägigen Texten zitiert.

---

<sup>1</sup> erschienen in: impEct 3, 2007, [http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm)

<sup>2</sup> Vgl. Knapp, Knapp-Potthoff 1990, 73f.

<sup>3</sup> Vgl. Knapp 1995 und Pateau 1998.

<sup>4</sup> So Breuer, de Bartha 2012, 32. Vgl. Knapp 1999 und Bolten 1993; 1995 sowie Apeltauer 1996b.

<sup>5</sup> Schmitz 1998a, 7. „Unter der Abstraktionsbasis einer Kultur verstehe ich die zäh prägende Schicht vermeintlicher Selbstverständlichkeiten, die zwischen der unwillkürlichen Lebenserfahrung einerseits, den Begriffen, Theorien und Bewertungen andererseits den Filter bildet. Die Abstraktionsbasis entscheidet darüber, was so wichtig genommen wird, daß es durch Worte und Begriffe Eingang in Theorien und Bewertungen findet.“ Ebda.



## 2. Körpersprache

Dem Anthropologen Edward T. Hall gebührt das Verdienst, die Aufmerksamkeit der interkulturellen Forschung auf das gelenkt zu haben, was man heute üblicherweise „Körpersprache“ nennt. In Analogie zur Sprache nannte er sie im Titel seiner frühen Arbeit aus dem Jahre 1959 „The silent language“ (Hall 1959). Beispielsweise verweist er auf die erstaunliche Sicherheit, mit der eine Ehefrau den vielsagenden Eindruck erfasst, den ihr nach Hause heimkehrender Mann auf sie macht.

When a husband comes home from the office, takes off his hat, hangs up his coat, and says „Hi“, reinforced by the manner in which he sheds his overcoat, summarizes his feelings about the way things went at the office. If his wife wants the details she may have to listen for a while, yet she grasps in an instant the significant message for her; namely, what kind of evening they are going to spend and how she is going to have to cope with it.<sup>6</sup>

Stellvertretend für Wahrnehmung überhaupt interpretiert Hall den prägnanten Eindruck einer Gestimmtheit zweier Partner auf der Grundlage des Nachrichtenmodells:

Like a telephone system, any communication system has three aspects: its overall structure, comparable to the telephone network; its components, comparable to switchboards, wires, and telephones; and the message itself, which is carried by the network. Similarly, messages can be broken down into three components: sets (like words), isolates (like sounds), and patterns (like grammar or syntax). A breakdown of messages into these components, sets, isolates, and patterns is basic to understanding culture as communication.<sup>7</sup>

Von der Analyse der kleinsten Elemente, der Einheiten und bedeutungsgebenden Muster verspricht sich Hall die Formulierung einer Matrix, die alle beliebigen kulturellen Verhaltensmuster zu generieren erlaubt.

Some time in the future, a long, long time from now when culture is more completely explored, there will be the equivalent of musical scores that can be learned, each for a different type of man or woman in different types of jobs and relationships, for time, space, work, and play.<sup>8</sup>

Bereits in diesem frühen Stadium der theoretischen Erörterung ist der Kontrast zu beobachten zwischen der apparativen Überformung des Kommunikationsprozesses und dem vielsagenden Eindruck, aufgrund dessen der Frau schlagartig klar wird, woran sie mit ihrem Mann ist. Es fällt schwer zu glauben, dass die besagte Ehefrau

---

<sup>6</sup> Hall 1959, 94.

<sup>7</sup> Hall, a. a. O., 95 f.

<sup>8</sup> Hall, a. a. O., 167.



die (heute würde man sagen: gescannten) Daten aus der gegebenen Situation wie mit einem Lesegerät abliest.

Gleichwohl herrscht bis heute die Überzeugung vor, dass ausgehend vom informationstheoretischen Nachrichtenmodell das menschliche Verhalten in Lebenssituationen maßgeblich von der sog. „Körpersprache“ geprägt sei und als Zeichen interpretiert werden könne. In Analogie zum sprachlichen Zeichen gelte es, die Körpersprache zu dekodieren.

Es geht [...] nicht um den Körper als solchen, um die Leiblichkeit, wie die Literaturwissenschaft unter anthropologischer Perspektive formuliert, das wäre dann eher der Bereich der Mediziner, der Physiologen und Anatomen oder der Masseure. Vielmehr ist der *Einsatz* des Körpers von Belang: als unbewusstes oder aber als intentionales Medium, auf den Partner wirken zu wollen oder einwirken zu können. Es geht also ausschließlich um den *kommunikativen* Körper.<sup>9</sup>

Gegen diese These ist der Einwand zu erheben, dass das Verhältnis von Leib und Körper anders und präziser bestimmt werden muss. Dafür bieten sich die Analysen von Hermann Schmitz an, die dafür die erste philosophische Referenz sind.<sup>10</sup>

## 2.1. Leib und Körper

Während etliche Sprachen nur über ein Wort verfügen, um die beiden Sachverhalte zu bezeichnen (frz. *corps*, engl. *body*, span. *cuero*, ital. *corpo*), kennt das Deutsche zwei Wörter für die beiden zu definierenden Gegenstandsbereiche.

Wenn ich vom Leib spreche, denke ich nicht an den menschlichen oder tierischen Körper, den man besichtigen und betasten kann, sondern an das, was man in dessen Gegend von sich spürt. Ohne über ein „Sinnesorgan“ wie Auge oder Hand zu verfügen, das man zum Zweck dieses Spürens willkürlich einsetzen könnte. Das so Gespürte bezeichne ich als leibliche Regung; es kann die Grenzen des sicht- und tastbaren Körpers überschreiten, wie im Fall der Phantomglieder der Amputierten. Schmerz, Hunger, Durst, Schreck, Wollust, Frische, Mattigkeit, Behagen, Ein- und Ausatmen sind Beispiele leiblicher Regungen, die am eigenen Leib gespürt werden; ich spreche in diesem Sinn vom eigenleiblichen Spüren und dessen Gegenstandsgebiet. Man hat es jahrtausendlang in der Theorie vernachlässigt und in den Maximen der Theoretiker für das praktische Leben beargwöhnt [...].<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Kalverkämper 2000, 46f.

<sup>10</sup> „In meiner Analyse des leiblichen Befindens setze ich mir – soviel ich sehe, zum ersten Mal in der Weltliteratur – das Ziel, ein abgerundetes Begriffssystem allein auf das Zeugnis des eigenleiblichen Spürens zu gründen, also dessen, was der Mensch, wie man sagt, am eigenen Leibe spürt“. Schmitz 1964, 4. Nach Soentgen 1998, 5, ist Schmitz „stets bemüht, seine Begriff zu ‚erden‘, d. h. mit Erfahrungen zu verbinden, die jeder kennt.“

<sup>11</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 115.



Man sagt zwar „ich fühle mich wohl in meiner Haut“, aber die Haut ist dem Spüren (hier: Sich-wohlfühlen) aus optischen und taktilen Erfahrungen zugedeutet; am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren, wohl aber Volumina, die prädimensional und unteilbar ausgedehnt sind (Teilung würde Flächen als Schritte nötig machen.) Neben unteilbarer Ausdehnung ist absolute Örtlichkeit [...] für den gespürten eigenen Leib charakteristisch. Diesem fehlt der stetige räumliche Zusammenhang; in einem absoluten Ganzort, der von ganzheitlichen leiblichen Regungen – z. B. Müdigkeit oder leiblichem Behagen („Ich fühle mich wohl in meiner Haut“) – besetzt ist, hat vielmehr ein Gewoge verschwommener Inseln Platz, die in Ausnahmefällen auch die Grenzen des sicht- und tastbaren Körpers überschreiten können.<sup>12</sup>

Mit seinem „Alphabet der Leiblichkeit“ beschreitet Schmitz einen Weg, der den seit der Antike vorherrschenden Physiologismus und Sensualismus in der Erkenntnistheorie in die Schranken weisen soll.

Die erlebte Wahrnehmung ist keine Rezeption von Signalen, sondern leibliche Kommunikation, hauptsächlich vom Typ der Einleibung, die besonders rein in allen Gestalten der Suggestion zum Vorschein kommt, ebenso beim Koagieren ohne Reaktionszeit (Sportliche Wettkämpfe, konzertierende Musiker, sägende Handwerker [...], Gespräch, Mutter-Säugling-Interaktion [...]. Der innerleibliche Dialog von Engung und Weitung – im einsamen leiblichen Befinden spürbar z. B. schon dann, wenn Schmerz den Gequälten beengt und zu motorischen und akustischen Ausbruchsversuchen treibt, oder wenn Schwere den Stürzenden reißt – wird dann exteriorisiert, z. B. wenn Blicke ineinander tauchen, und es bildet sich (ev. ganz flüchtig) so etwas wie ein übergreifender Ad hoc-Leib. Darauf geht z. B. die unwillkürliche „Du-Evidenz“ angesichts von Menschen und Tieren zurück. Von der größten Bedeutung für das Zustandekommen solcher leiblichen Kommunikation sind die Bewegungssuggestionen, die unabhängig von ausgeführter Bewegung sowohl am eigenen Leib gespürt als auch an Gegenständen wahrgenommen werden können [...].<sup>13</sup>

Diese Auffassung steht in diametralem Gegensatz zu den Annahmen, die bislang die Untersuchungen der (interkulturellen) Kommunikation leiten. Deshalb soll nun genauer erläutert werden, wie nach Schmitz die Wahrnehmung zwischen Menschen (und generell in Situationen) abläuft.

## 2.2. Eindrücke in leiblicher Kommunikation

Wie erwähnt wird von maßgeblichen Kennern der Materie das menschliche Agieren in Lebenssituationen in Analogie zur Sprache aufgefasst mit der Konsequenz, dass

<sup>12</sup> Schmitz <sup>2</sup>1992, 12; Schmitz meint hier etwa die Phantomglieder bei Amputierten.

<sup>13</sup> A. a. O., 13; Schmitz meint hier etwa Tonfolgen, die im Medium der Töne Bewegungen suggerieren.



Wahrnehmung als Dekodieren von Zeichen verstanden wird. Ziel ist es deshalb, ein Lexikon (semiotisches Repertoire) sowie eine Syntax und eine Grammatik des körperlichen Verhaltens zu erstellen.

Der Körper – der eigene und natürlich auch der des Gegenüber, den man wahrnimmt – dient als Kommunikationsmittel. [...] Vor dem Hintergrund der bekannten These von Paul Watzlawick, es sei unmöglich, nicht zu kommunizieren, drängt es sich auf, den Geltungsbereich noch zu erweitern, indem man feststellt: *Es ist unmöglich, den kommunikativen Körper des Gegenübers nicht zu interpretieren.* Die Interpretation hängt mit der Fähigkeit zusammen, das partiell Gesehene (Körperteile wie Augen, Stirn, Mund, Schultern, Hände, Beine) ganzheitlich – also in deren funktionalem Zusammenspiel – zu erfassen und in dieser Synthese der ablaufenden Prozesse dem Ganzen eine Bedeutung zuzuweisen. Die Semantisierung des partnerlichen Körperverhaltens ist also stets gebunden an die Syntaktisierung – bzw. an die Erkennung der gewählten Syntax – derjenigen (Bewegungs-) Signale, die die eingesetzten Körperteile kommunikativ senden. [...] Der kommunikative Körper ist ein komplexes Kulturzeichen. Von daher ist es auch berechtigt, positiv von ‚Körpersprache‘ auszugehen [...].<sup>14</sup>

Demgegenüber hat Schmitz nachgewiesen, dass das Ausdrucksverstehen nicht unter das Verstehen von Nachrichten subsumiert werden kann. Damit entfallen Sinn und Notwendigkeit einer Synthese von Körpersignalen.

Es gibt drei Typen von Mitteilung (mit oder ohne Sender), wodurch ein Empfänger von einem Medium Aufschlüsse (zutreffende oder trügerische) erhält: Nachricht, Symptom und Ausdruck. Bei der Nachricht, die sprachlich oder durch Zeichen anderer Art erfolgen kann, besteht das Mitgeteilte aus einzelnen Sachverhalten, Programmen oder (etwa in Frageform vorliegenden) Problemen, beim Symptom in einer Konstellation von Zuständen und Ereignissen, die als Ursache erschlossen werden, beim Ausdruck in dem, was ein vielsagender Eindruck zu sagen hat. Solche Eindrücke sind die natürlichen Einheiten der Wahrnehmung. Naheliegende Beispiele sind die frischen Eindrücke, die man bei der Begegnung mit einem Menschen hat, ferner auf einer Reise, wenn man in ein fremdes Land kommt, oder angesichts eines fesselnden Porträts, in einer eigenartigen Naturstimmung oder beim Betreten einer Wohnung, die einem gleich kahl oder behaglich vorkommt, noch ehe man sich umgesehen hat. [...].<sup>15</sup>

Eindrücke sind wegen ihres Hofes der Bedeutsamkeit chaotisch-mannigfaltige Ganzheiten, in denen mindestens Sachverhalte, meist auch Programme und Probleme vorkommen. Diese Definition passt aber auf einen viel allgemeineren Gegenstandstypus, den der *Situation*. Eine Situation ist z. B. die Persönlichkeit eines Menschen, seine persönliche Situation, in die unabsehbar viele Situationen

<sup>14</sup> Kalverkämper 2000, 46ff.

<sup>15</sup> Schmitz 1997c, 119.



(z. B. seine Standpunkte und Interessen, seine Gesinnung, Lebenstechnik und Identifizierung mit Rollen, die Kristallisationskerne seiner Erinnerung, seine Wunsch-, Leit- und Schreckbilder) eingeschlossen sind und die in viele überpersönliche, auch unpersönliche Situationen eingeschlossen und eingewachsen ist, z. B. in alle, für die der Betreffende kommunikative Kompetenz besitzt, wie Sprachen, Umgangsformen usw.; auch diese Kompetenzen selbst, z. B. Sprachbeherrschung, sind Situationen. Außer solchen zuständigen Situationen gibt es die aktuellen, die sich jederzeit bilden, umbilden und auflösen können; in ihnen leben wir ständig, bei Kontakten mit Menschen oder Tieren so gut wie in der Einsamkeit. Viele Situationen, z. B. die eigene Persönlichkeit oder eine beherrschte Sprache, sind in der Weise *segmentiert*, daß sie jeweils nur in Ausschnitten zugänglich werden; dagegen sind *Eindrücke* diejenigen Situationen, die in einem Augenblick ganz zum Vorschein kommen.<sup>16</sup>

Mitteilung durch *Ausdruck* ist das Vielsagende eines vielsagenden Eindrucks, d. h. die wahrgenommene Gegenwart seines chaotisch-mannigfaltigen, ganzheitlichen Hofes der Bedeutsamkeit mit mehr oder weniger Explikation einzelner Sachverhalte, Programme und Probleme aus ihm. Ausdrucksvoll im prägnanten oder eminenten Sinn ist ein Eindruck aber erst dann, wenn er zudem mit Atmosphären des Gefühls geladen ist.<sup>17</sup>

Der springende Punkt der Definition besteht in der Unübertragbarkeit des Ausdrucks und die daraus resultierende Unregulierbarkeit des Ausdrucksverständnisses:

Das Gemeinte ergibt sich leicht beim Vergleich des Ausdrucks mit den beiden anderen Arten von Mitteilung, der Nachricht und dem Symptom. Diese sind unempfindlich gegen das Medium der Übermittlung. Nachrichten lassen sich z. B. ohne Verlust an Information aus der mündlichen Rede in die schriftliche oder in die Funkübermittlung mit dem Morsealphabet übertragen, und ebenso läßt sich ein kausales Symptom durch ein anderes mit gleichem Informationswert ersetzen. Das Aufkochen des Wassers zeigt ebenso wie ein gewisser Anstieg der Quecksilbersäule im Thermometer das Erreichen einer Temperatur von 100 Grad Celsius an. Dagegen verliert ein vielsagendes Lächeln viel von dem, was es mitteilt, schon dann, wenn es photographisch in die Fläche übertragen wird. Ganz aussichtslos wäre der Versuch, den hochmütigen, nörgelnden oder enthusiastischen Ausdruck einer Stimme mit Hilfe der Ausdrucksschrift ebenso getreu wiederzugeben, wie eine von dieser Stimme mitgeteilte Nachricht mit Hilfe der üblichen Schrift.<sup>18</sup>

Die Intuition der Erfassung des Ausdrucks im Eindruck bedient sich eines Kanals, der aber nicht der Kanal der physikalisch-physiologischen „Begleitmusik“ (Licht- oder Schallwellen, Sinnesorgane, Nerven, Gehirn, „Verzauberung“ von

<sup>16</sup> A. a. O., 120.

<sup>17</sup> A. a. O., 121; zur Theorie der Gefühle s. u.

<sup>18</sup> A. a. O., 124.



Elektrizität in Sinnesqualitäten) ist; genau besehen ist es ebenso absurd, über diesen Kanal Sinnesqualitäten transportieren zu wollen, wie Sachverhalte, Programme und Probleme. Die Phänomenologie der Wahrnehmung muß vielmehr mit eigenen Begriffen entwickelt werden und läßt sich erst dann fruchtbar und sachgemäß zur Physiologie in Beziehung setzen. Ihr Grundbegriff ist derjenige der leiblichen Kommunikation vom Typ der Einleibung.<sup>19</sup>

Daraus ergibt sich die Entlastung der interkulturellen Studien vom Ideal der Naturwissenschaften, d. h. von einer Methode, die für Experiment und Statistik intermomentan und intersubjektiv bequem identifizierbare, quantifizierbare und selektiv variierbare Merkmalsorten ihres Datenvorrates benötigt.<sup>20</sup> Statt dieser knappen Abstraktionsbasis erschließt sich nun die ganze Breite interkulturell relevanter Erfahrungen. Was bisher in ein semiotisches Korsett gepresst worden, auf Signale und Zeichen reduziert worden und ggf. unbeachtet geblieben ist, kann nun – eine entfaltete Begrifflichkeit vorausgesetzt – für die Lebenspraxis nutzbar gemacht werden.<sup>21</sup>

Da Ethnologen wie Hall, Geertz u. a. dank ihrer Sensibilität einen großen Schatz an markiertem kulturspezifischen Verhalten zusammengetragen haben, ist ein großer Gewinn aus der Begegnung mit der leiborientierten Terminologie zu erwarten. Dies gilt allerdings nur, wenn zwei Extreme vermieden werden: einmal die Fremdheit als unüberwindlich hinzustellen, so dass Verständigung unmöglich ist, und andererseits die Einschätzung, dass in anderen Kulturen Menschen wie du und ich leben.

Vielmehr kommt es darauf an, begreifend zu der allen Menschen gemeinsamen Lebenserfahrung durchzustoßen, um die kulturspezifischen Denkformen als Abschöpfungen aus einer gemeinsamen Quelle, die sich nur durch Stilisierung nach verschiedenen Richtungen unterscheiden, in verstehbaren Zusammenhang zu bringen.<sup>22</sup>

Im Folgenden sollen dazu einige Hinweise gegeben werden, denen konkrete Analysen von Einzelbeispielen folgen müssen.

### 3. Leib, personale Emanzipation und Gefühle

Beim Umgang mit Situationen unterscheiden Hall, Hall<sup>23</sup> die Kulturen danach, ob sie eher zum Pol der intensiven Kontextnutzung („high context“) oder zum Pol der schwachen Kontextnutzung („low context“) tendieren: Während im ersten Fall die im

---

<sup>19</sup> A. a. O., 125.

<sup>20</sup> Vgl. Schmitz 2005a, 114ff.

<sup>21</sup> Vgl. die sog. Kontextualisierungstheorie, die elementare „Kultureme“ isolieren möchte: Cook-Gumperz, Gumperz 1976 sowie Oksaar 1993. Der außerordentliche apparative Aufwand, den z. B. Calbris 1990 getrieben hat, entfällt.

<sup>22</sup> Schmitz 2002, 23.

<sup>23</sup> Vgl. Hall, Hall 1984a und 1984b





sozialen Umfeld impliziten Informationen und Bedeutungen entnommen werden, sind die Vertreter einer „low context“-Kultur auf die Explikation einer großen Zahl von Informationen und Bedeutungen angewiesen. Der Hintergrund ist das Bedürfnis nach Vermeidung nachteiliger Ergebnisse, die entweder in der zu frühen Festlegung und damit Rigidität von Programmen oder aber in der oberflächlichen Konzipierung und damit Unsicherheit von Programmen gesehen wird.

Dies verweist in der Terminologie der Neuen Phänomenologie auf die unterschiedlichen Stile der personalen Emanzipation<sup>24</sup>, die sich im Umgang mit Anlässen für personale Regression ausprägt. Personale Regression ist der Pol leiblicher Enge (provziert durch Angst, Schmerz, Blamage etc.), der dem Pol der Emanzipation vom Leib (freies, intellektuell erschlossenes Disponieren über Handlungsmöglichkeiten) entgegengespannt ist<sup>25</sup>. Während „high context“-Kulturen zu einem flexiblen Ineinandergreifen beider Tendenzen neigen, um so ein der Situation angemessenes möglichst anspruchsvolles Niveau personaler Emanzipation zu erreichen, visieren „low context“-Kulturen von vornherein ein hohes Niveau personaler Emanzipation an, das durch aufwändige Maßnahmen aufsteigend, personale Regression vermeidend, angesteuert wird.

Bei der Regelung der räumlichen Distanz (Proxemik) beschreibt Hall<sup>26</sup> eine ähnliche kulturell determinierte Polarität, nämlich die zwischen Kontaktfreudigkeit und großer körperlicher Nähe sowie andererseits Kontaktschwäche und Meidung körperlicher Nähe.

Hier besteht eine Affinität zu Schmitz' Raumlehre<sup>27</sup>. Er hat nachgewiesen, dass der herkömmliche geometrische Ortsraum im leiblich bestimmten Weite- und Richtungsraum fundiert ist. Die ungegliederte Weite (nach der Art des Klimas) wird durch den absoluten Ort des eigenen Leibes über die Kanäle des Blicks und der Motorik zu einem leiblich zentrierten Richtungsraum. Auf dieser Basis bilden Kulturen unterschiedliche Stile der Sensibilität für leibliche Nähe aus, die sich z. B. durch intensivere oder geringere Einleibung (incl. Gestik, Mimik und paraverbale Elemente) differenzieren.

Bei der Zeiterfahrung unterscheidet Hall<sup>28</sup> zwischen tendenziell polychronen und monochronen Kulturen: Einmal handelt es sich um die Dienstbarmachung der Zeit für übergeordnete Zwecke, was zur simultanen Teilnahme an Situationen und Handlungen führt. Tendenziell monochron ist demgegenüber eine Kultur, in der eins nach dem anderen gemacht wird, lineare Zeitplanung und Sachzwang herrschen.

---

<sup>24</sup> Vgl. Schmitz <sup>2</sup>1995, 159ff., 178ff.

<sup>25</sup> Vgl. a. a. O., 153-159.

<sup>26</sup> Hall 1976.

<sup>27</sup> Vgl. Schmitz <sup>2</sup>1995, 276-291. Ferner ders. 2005, 185ff.

<sup>28</sup> Hall 1959, Kap.1 und 9; 1976.



Ähnlich wie im Fall des Raumes ist nach Schmitz bei der Zeit ein Stufungsverhältnis gegeben.<sup>29</sup> Die Modalzeit der reinen Dauer (als Quellpunkt der Individuation) tritt durch den Einbruch des Neuen mit der Lagezeit in Verbindung, die eine Dreigliederung der Ereignisse in vergangene, gegenwärtige und zukünftige ermöglicht. Was Hall polychron nennt, verweist auf einen höheren Anteil an Modalzeit, wo noch nichts fertig und endgültig ist; was er monochron nennt, meint die Lagezeit, in der die Reihenfolge der Ereignisse wie an einer Perlenkette aufgereiht ist. Kulturen bilden unterschiedliche Stile im Umgang mit Situationen aus, die sich durch die Brücke der modalen Lagezeit ausdifferenzieren können.

Besonders nachdrücklich zeigt sich der Nutzen des phänomenologischen Zugangs nach Schmitz bei den Gefühlen. Es gibt kaum einen Gegenstandsbereich, der so kontrovers diskutiert wird, weil damit das vorherrschende abendländische Selbstverständnis von Philosophie und Wissenschaft berührt wird, nämlich auf die Einteilung des Menschen in Körper und Seele, die Hineinverlegung der Gefühle in die Seele und die Verteilung der Gefühle innerhalb der Seele auf eine Skala zwischen Sinnlichkeit und Geist.<sup>30</sup> An dieser Stelle soll lediglich an die Erörterung des leiblichen Raums angeknüpft werden.

Gefühle sind als ortlos ergossene, leiblich ergreifende Atmosphären sind nicht nur überhaupt räumlich, sondern bilden miteinander einen Raum eigentümlicher Struktur, die der Struktur des leiblichen Raumes darin parallel ist, daß sie in der Unterschicht gleichfalls ungegliederte Weite besitzt, die dann in einer zweiten Schicht von Richtungen überformt wird.<sup>31</sup>

„Hauptgedanke der neuen Theorie ist die säuberliche Unterscheidung zwischen dem Gefühl selbst und dem affektiven Betroffensein davon.“<sup>32</sup> Damit ist zugleich gesagt, dass der Mensch nach der Zeit der Ergriffenheit durch Gefühle durch Reflexion in eine Auseinandersetzung mit ihnen eintritt, die je nach dem für sich anvisierten Niveau personaler Emanzipation individuell ausfällt.

Alle Gefühle bezeichne ich, sofern sie weit sind, und weil sie als Atmosphären weit sind, als *Stimmungen*, als *reine Stimmungen* aber insofern, als sie nichts als weit (d. h. frei von Richtungen) sind. Gefühle als Atmosphären, die von Richtungen oder Vektoren durchzogen werden, nenne ich *Erregungen*, mit einem Fremdwort könnte man auch von „Emotionen“ sprechen. Wenn die Emotionen nicht um ein Thema zentriert sind, nenne ich sie *reine Erregungen*. Dem leiblichen Raum voraus hat der Gefühlsraum die strukturelle Fähigkeit zu einer thematischen Zentrierung, die den Philosophen öfters Gelegenheit gegeben hat,

<sup>29</sup> Vgl. Schmitz <sup>2</sup>1995, 247-261.

<sup>30</sup> Vgl. Schmitz 1992a, 20, sowie 2002; 1997b; 1998. Ferner Müller-Pelzer 2006.

<sup>31</sup> Schmitz 1998, 63.

<sup>32</sup> Schmitz 1992b, 21.



vom Gegenstand eines Gefühls oder von intentionalen Gefühlen zu sprechen, doch ist diese Rede zu roh: die thematisch zentrierten Erregungen oder, wie ich sage, die zentrierten Gefühle, die nach den reinen Stimmungen und den reinen Erregungen die dritte Schicht im Gefühlsraum bilden, sind als Atmosphären vielmehr im Sinn der Gestaltpsychologie zentrierte Gestalten, meistens mit einer eigentümlichen Gabelung des Zentrums, die bei der rohen Rede vom Gegenstand eines Gefühls gar nicht in den Blick kommt.<sup>33</sup>

Der hiermit angedeutete systematische Zusammenhang und die von Schmitz durchgeführten Einzelanalysen machen im vorliegenden Zusammenhang Äußerungen von im Übrigen respektierten Fachleuten obsolet, die – wie der Organisationspsychologe Hofstede – Kultur als mentale Programmierung bezeichnet.<sup>34</sup> Es ist deshalb keine Überraschung, dass ihm sein konstellationistisches Instrumentarium<sup>35</sup> keine Hilfe für die Analyse von Gefühlen zur Verfügung stellt. Im Kapitel über Individualismus vs. Kollektivismus, in dem die unterschiedliche Rolle von Vertrauen, persönlicher Loyalität, Höflichkeit und Harmoniebedürfnis beleuchtet wird, lässt Hofstede einen japanischen Geschäftsmann mit seiner Sicht der traditionellen Familienbesuche zu Wort kommen. Die entscheidenden Sätze lauten:

So saßen wir da, ohne daß jemand sprach. Dieses Schweigen machte uns nicht verlegen; niemand wurde dadurch aus der Ruhe gebracht. Hin und wieder wurden Gedanken und Neuigkeiten ausgetauscht, aber eigentlich war das gar nicht nötig. Wir freuten uns, zusammen zu sein und uns wiederzusehen. Nach dem ersten Austausch von Neuigkeiten war jede weitere Kommunikation völlig überflüssig.<sup>36</sup>

Hofstede greift zur Interpretation auf Halls Unterscheidung von „high context“-Kulturen zurück, wonach

---

<sup>33</sup> Schmitz 1998, 63f.

<sup>34</sup> Hier begegnen konzentriert einige Gemeinplätze des neuzeitlich, durch Naturwissenschaft und Technik geprägten Weltverständnisses. Der Körper-Seele-Dualismus, die Entgegensetzung einer Außenwelt und eines mentalen Innenraums sowie die Subjektivierung der Gefühle. „Jeder Mensch trägt in seinem Innern Muster des Denkens, Fühlens und potentiellen Handelns“, die der Autor in Analogie zum Computer „mentale Programme“ oder „mentale Software“ nennt (Hofstede 1997, 2 f.) und die sich auf die menschliche Natur wie auf ein „Betriebssystem“ (a. a. O., 4) beziehen sollen. Dieses legt nach seinen Worten „unsere physische und – in den Grundzügen – auch unsere psychische Funktionsweise“ fest: „Die menschliche Fähigkeit, Angst, Zorn, Liebe, Freude oder Traurigkeit zu empfinden, das Verlangen nach Gemeinschaft mit anderen, nach Spiel und Bewegung, die Fähigkeit, die Umgebung zu beobachten und mit anderen Menschen darüber zu sprechen, all das gehört zur Ebene mentaler Programmierung.“ (Hofstede 1997, 5)

<sup>35</sup> Hofstede hat in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts versucht, weltweit die kulturell indizierten Verhaltensweisen durch ein Netz von Konstellationen (Dimensionen der geringen bis großen Machtdistanz, des Kollektivismus gegenüber dem Individualismus, der Femität gegenüber der Maskulinität, der schwachen bis starken Unsicherheitsvermeidung usw.) zu systematisieren. Zur Schmitz'schen Kritik am Konstellationismus s. ders. 2005, ferner die Zusammenfassung bei Müller-Pelzer 2006.

<sup>36</sup> Hofstede 1997, 79.



ein Großteil der Information entweder in der physischen Umgebung enthalten oder in der Person verinnerlicht ist, [aber] nur sehr wenig im verschlüsselten expliziten Text der Mitteilung enthalten ist.<sup>37</sup>

Was das Spezifische der unmittelbar sich ausbreitenden Stimmung der Zufriedenheit ist, bleibt offen, weil die nach dem Nachrichtenmodell vorgestellte Wahrnehmung nichts findet, was „ablesbar“ wäre. Sofern sich „körpersprachliche“ Manifestationen nicht zu paraverbalen Chiffren verfestigen, lässt sich keine Nachricht isolieren, die sich von der Situation und ihren Akteuren abheben ließe.

Schmitz dagegen kann mit seiner Begrifflichkeit prägnant die reine erfüllte Stimmung der Zufriedenheit von der reinen leeren Stimmung der Melancholie unterscheiden<sup>38</sup> und obendrein jene vom Glück dadurch abheben, dass dort die Gehobenheit, die Levitationstendenz der Freude nicht enthalten ist. Hinzukommen die Züge der ruhigen Ausgewogenheit, die Getragenheit und „Rundheit“ in der erfüllten Weite.

Darüber hinaus ist zu bezweifeln, ob diese Erfahrung tatsächlich an übergreifende „high context“-Kulturen gebunden ist: Vergleichbare Situationen sind z.B. in der erzählenden Literatur der skandinavischen Länder – nach Hall „low context“-Kulturen par excellence – auch vertreten.<sup>39</sup>

Ein anderes Beispiel einer von sprachlichen Äußerungen weitgehend unabhängigen Situation, in der die Beteiligten von einer ganzheitlich ungreifenden und doch charakteristischen Atmosphäre sprechen, ist die japanische Teezeremonie, wie sie von einer angelsächsischen Wissenschaftlerin beschrieben worden ist. Sie kommt zu dem Ergebnis:

One learns about self-control, about awareness of total environment and attention to detail, about peace and freedom that flows from following ritual and fitting into a historical and cultural tradition.<sup>40</sup>

Apeltauer kommentiert dies folgendermaßen:

Es ist dieses Sich-Einlassen auf eine Situation, einen Gesprächspartner und die Atmosphäre, das dazu führt, daß „die eigene Stimmung (kibun, ki-Anteil) ganz und gar von den jeweiligen Verhältnissen und der Lage dieses anderen Menschen bestimmt und bewegt wird.“ (Kimura Bin 1995, 123) Letzteres mag auf Mitteleuropäer befremdlich wirken. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß es auch in unserem Kulturraum solche Angleichungen in Interaktionen gibt, wenngleich sie zumeist unbewußt erfolgen (vgl. dazu auch Nitschke 1987, 33 f.). Was wir

---

<sup>37</sup> Hofstede 1997b, 79f.

<sup>38</sup> Vgl. Schmitz 1995, 289f.

<sup>39</sup> Vgl. Pateau 1998, 39f.

<sup>40</sup> zitiert bei Apeltauer 1996a, 21.



eher unbewußt tun, das haben sich die Japaner offenbar bewußt gemacht und es kultiviert.

Der Gegensatz „bewusst – unbewusst“ wird dem Phänomen der Atmosphäre nicht gerecht, denn dann bliebe es bei der Beobachtung eines Gefühls, ohne von der Atmosphäre affektiv betroffen und in sie hinein genommen zu sein. Die Schwierigkeit, ganzheitliche Eindrücke wie z.B. Stimmungen nicht in objektivierbare, ablesbare Einzelteile zerlegen zu können, löst eine begriffliche Verlegenheit aus, die mit dem Begriff der Empathie überdeckt wird. Empathie wird landläufig als die Fähigkeit bezeichnet, sich in Menschen und Situationen einzufühlen.<sup>41</sup> Nach Apeltauer (a.a.O., 783) ist Einfühlung notwendig,

um z.B. nachzuvollziehen, wie er [der Partner] ein Gespräch oder eine Interaktion erlebt hat. Das erfordert ein aktives Sich-Bemühen um Verstehen. Mit anderen Worten: 'Einführendes Verstehen ist kein <Gefühl>; es ist die Fähigkeit zur Partizipation an einer „Lebensform“ ([dort zit. nach] Georg Henrik von Wright: Erklären und Verstehen, Frankfurt 1974, 38).

Da das Verstehen von Situationen aber mehr als die intellektuelle Beweglichkeit voraussetzt, spielerisch die Perspektive des Gegenübers zu einzunehmen, bleibt ungeklärt, wie die Teilhabe an fremdem Erleben auch und gerade des affektiven Betroffenseins durch Gefühle konkret ablaufen soll.

Auf der Grundlage seiner Theorie der Wahrnehmung als Einleibung weist Schmitz den Begriff der Einfühlung zurück, weil sie von nicht haltbaren Voraussetzungen ausgeht. Er unterscheidet dabei zwei Varianten: Einfühlung als Nachahmung und als Projektion.<sup>42</sup>

Das Modell der Nachahmung verspricht, dass der Nach- oder Mitvollzug (z.B. einer Teezeremonie) in mir dieselben Eindrücke wie bei den anderen Teilnehmern hinterlässt. Der Fehlschluss besteht hier darin, dass es nicht der Nachvollzug als solcher ist, der das Verständnis bewirkt, sondern das Eintauchen in die beschworene Atmosphäre. Es ist ebenso häufig anzutreffen, dass der Betreffende trotz des Mitvollzugs dem Atmosphärischen gegenüber fremd bleibt, es also nicht (besser) versteht

Das Modell der Projektion soll erklären, dass der nach Verständnis Suchende in den Äußerungen des anderen seine eigenen Vorstellungen wieder erkennt, bzw. die Abweichungen auslotet. Bei der nur sehr eingeschränkten Explikation (Ausdruck) von Sachverhalten, wie sie bei emotional gefärbten Erlebnissen typisch ist, versagt diese Methode aber, da der Ausdruck keine Eindeutigkeit besitzt (s. o. die Unregulierbarkeit des Ausdrucksverstehens).

<sup>41</sup> Vgl. Krumm, 1995, 159; Apeltauer 1996b, 783.

<sup>42</sup> Vgl. Schmitz <sup>2</sup>1992c, 187-199.



Solange Gefühle als „unmittelbar erlebte Ichqualitäten oder Ichzuständlichkeiten“<sup>43</sup> aufgefasst werden, behält die Einfühlung den Charakter einer intellektuellen Betrachtung, die sich gerade nicht affektiv betreffen lassen will. Statt die Gefühlslage der Teezeremonie als Atmosphäre nur wahrzunehmen, geht es darum zu verstehen, wie die Ergriffenheit davon möglich ist. Vor dem Hintergrund der Schmitzschen Leibtheorie lautet die Antwort:

Das Gefühl ergreift durch leibliche Regungen, die es dem Betroffenen auferlegt. [...] Namentlich die ganzheitlichen Bewegungssuggestionen [...] sind an der Ergriffenheit durch Gefühle beteiligt [...]. Nur dadurch [...] lässt sich auch die erstaunliche Sicherheit und Selbstverständlichkeit der Gebärde verstehen [...].<sup>44</sup>

Anders im Fall der zitierten Familienzusammenkunft (ruhende reine Stimmung) liegt bei der Teezeremonie eine Erregung (gerichtetes Gefühl) vor, in das der Ergriffene so hineingerät, dass er seine Ergriffenheit als einen Zug oder Sog spürt. Doch anders als bei Faszination, Suggestion oder Hypnose – Spielarten der Einleibung – haben gerichtete Gefühle kein begrenztes Gegenüber.

Diesen Mangel einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle bei den Erregungen bezeichne ich als deren Abgründigkeit. Gerichtete Gefühle strahlen als abgründig ergreifende Erregungen nicht aus der Enge in die Weite hervor, sondern aus unbestimmter Weite in den Leib und seinen absoluten Ort hinein.<sup>45</sup>

#### 4. Abschließende Bemerkung

Verglichen mit der Neuen Phänomenologie ist bei den untersuchten Autoren ein eher sorgloser Umgang mit den verwendeten Begriffen festzustellen. Die Betonung des Zusammenhanges von Leib, leiblicher Kommunikation und Gefühlen soll aber nicht den Eindruck erwecken, als interessierten allein weitgehend sprachfreie Situationen. Im Gegenteil soll unterstrichen werden, dass (interkulturelle) Kommunikation, deren wichtigstes Medium das Gespräch ist, nicht ohne Leib und Gefühl als wesentliche Kategorien auskommt.

Darüber hinaus wird damit deutlich, dass eine interkulturelle Kompetenz Gesprächspartner voraussetzt, die die eigene Leiblichkeit anerkennen und damit ihre Affizierbarkeit durch Gefühle. Die sensible Auseinandersetzung mit ihnen erlaubt es den Gesprächspartnern, sich über den jeweiligen Stil personaler Emanzipation des Anderen klar zu werden und das Niveau personaler Emanzipation (Abstand vom affektiven Betroffensein) darauf abzustimmen. Dies ist von großer praktischer Bedeu-

---

<sup>43</sup> Theodor Lipps, zitiert bei Schmitz <sup>2</sup>1995, 302.

<sup>44</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 303-305.

<sup>45</sup> Schmitz <sup>2</sup>1995, 305f.



tung, weil interkulturelle Konflikte durch eine undurchschaute, nicht selten von gesellschaftlichen Interessen instrumentalisierte gefühlsmäßige Gemengelage ausgelöst werden.

## Literatur

- Apeltauer, E. (1996a): Körpersprache in der interkulturellen Kommunikation, Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichhalt im Unterricht. Flensburg.
- Apeltauer, E. (1996b): Lernziel: Interkulturelle Kommunikation, in: Wierlacher, Stötzel (1996): Blickwinkel, 773-786.
- Bausch, K.-R., Christ, H., Krumm, H.-J. (Hrsg.) (31995): Handbuch Fremdsprachen-Unterricht, Francke, Tübingen.
- Bolten, J. (Hrsg.) (1995): Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft, Berlin.
- Bolten, J. (1993): Interkulturelles Management. Forschung, Consulting und Training aus interaktionstheoretischer Perspektive, in: Wierlacher & Stötzel (1996): Blickwinkel, 201-238.
- Breuer, J. P., de Bartha, P. (42012): Deutsch-französische Geschäftsbeziehungen erfolgreich managen. Spielregel für die Zusammenarbeit auf Fach- und Führungsebene, Wiesbaden.
- Calbris, G. (1990): The Semiotics of French gestures, Indiana University Press.
- Hall, E. T., Hall, M. R. (1984a): Verborgene Signale. Studien zur internationalen Kommunikation – Über den Umgang mit Franzosen, Hamburg.
- Hall, E. T., Hall, M. R. (1984b): Les différences cachées. Une étude de la communication internationale – Comment communiquer avec les Allemands, Hamburg.
- Hall, E. T. (1976a): Beyond Culture, New York.
- Hall, E. T. (1976b): Die Sprache des Raums, Düsseldorf.
- Hall, E. T. (1959): The silent language, Fawcett Publications, Greenwich, Conn.
- v. Helmolt, K., Müller, B. D. (1993): Zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen, in: Müller (Hrsg.) (1993): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation, 509-548.
- Hofstede, G. (1997): Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management, München.
- Hofstede, G. (1985): Culture's consequences: International Differences in work-related values, Beverly Hills CA.
- Knapp, K. u. a. (Hrsg.) (1999): Meeting the intercultural challenge. Sternenfels.
- Knapp, K. (1995): Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Qualifikationsmerkmal für die Wirtschaft, In: Bolten (Hrsg.) (1995): Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft, 8-23.
- Knapp, K., Enninger, W., Knapp-Potthoff, A. (Hrsg.) (1987): Analyzing Intercultural Communication, Berlin.



- Knapp, K., Knapp-Potthoff, A. (1990): Interkulturelle Kommunikation. In: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung, 1, 62-93.
- Krumm, H.-J. (1995): Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation, in: Bausch & Christ & Krumm (Hrsg.) (1995): Handbuch Fremdsprachen-Unterricht, 156-161.
- Müller, B.-D. (21993) (Hrsg.): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation, Iudicium, München.
- Müller-Pelzer, W. (2006): Totale Vernetzung durch „Ubiquitous Computing“ – epochaler Fortschritt oder epochaler Irrweg? In: impEct 1, 24-59. [http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/Ganze\\_Seite.htm](http://www.wirtschaft.fh-dortmund.de/~ib/DifEaIS/HTML/Ganze_Seite.htm)
- Oksaar, E. (1993): Problematik im interkulturellen Verstehen, in: Müller (Hrsg.) (21993): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation, 13-26.
- Pateau, J. (1998): Une étrange Alchimie. La Dimension interculturelle dans la Coopération franco-allemande, Paris.
- Schmitz, H. (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, Freiburg.
- Schmitz, H. (2005a): Psychologie als Wanderschaft zwischen zweimal zwei Welten. In: Ders. (2005) Situationen und Konstellationen, 112-124.
- Schmitz, H. (2005b): Die Dimensionierung des Raumes, in: Ders. (2005) Situationen und Konstellationen, 205-217.
- Schmitz, H. (2002): Lebenserfahrung und Denkformen, in: Ders. (2002) Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie, Rostock, 23-32.
- Schmitz, H. (1998): Der Leib, der Raum und die Gefühle, Stuttgart.
- Schmitz, H. (1997): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, H. (1997a): Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, in: Ders. (1997). Höhlengänge, 23-46.
- Schmitz, H. (1997b): Leibliche und personale Kommunikation, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 77-90.
- Schmitz, H. (1997c): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Ders. (1997): Höhlengänge, 119-130.
- Schmitz, H. (21995): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie, Bonn.
- Schmitz, H. (21992) Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, hrsg. von H. Glasenapp und G. Risch, Paderborn.
- Schmitz, H. (21992a): Leib, in: Ders. (21992): Leib und Gefühl, 11-18.
- Schmitz, H. (21992a): Gefühl, in: Ders. (21992): Leib und Gefühl, 19-26.
- Schmitz, H. (21992c): Über leibliche Kommunikation, in: Ders: (21992): Leib und Gefühl, 175-217.
- Schmitz, H. (1969=1981): System der Philosophie. Bd. III. Der Raum, Teil 2 Der Gefühlsraum, Bonn.
- Schmitz, H. (1964): System der Philosophie, Bd. I. Die Gegenwart, Bonn.





- Soentgen, J. (1998): Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz, Bonn.
- Wierlacher, A., Stötzel, G. (1996) (Hrsg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, München.



# Die leibliche Basis der interkulturellen Situationen<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Als Ausgangspunkt wähle ich eine Untersuchung über das Kooperationsverhalten deutscher Manager in französischen Firmen bzw. französischer Manager in deutschen Firmen. Das dabei festgestellte Defizit an situativer Beweglichkeit im interkulturellen Arbeitsleben ist für mich der Anlass, das Phänomen der sog. Empathie in der interkulturellen Kommunikation einer Prüfung zu unterziehen. Nach dem Aufweis des leiblichen Charakters des bezeichneten Verhaltens komme ich zu einer modifizierten Definition dessen, was gemeinhin als interkulturelle Situation bezeichnet wird.

In Zeiten, in denen Kommunikation sich in virtuellen Welten zu vollziehen beginnt, erscheint das Reden über den Leib zunächst befremdlich. In meinem Exposé werde ich begründen, dass der Leib, so wie ihn jeder Einzelne jeweils spürt, die Basis jeder interkulturellen Begegnung ist.

## 2. Deutsch französische Unternehmenskooperation

Deutsch-französische Unternehmenskooperationen gehen in die Tausende. Dies ist zwischen zwei Ländern, die füreinander der jeweils wichtigste Handelspartner sind, keine Überraschung. Die hohe Zahl von Fällen, in denen diese Kooperation ernste Schwierigkeiten bereitet und bis zum Scheitern geführt hat, wird allerdings nur den verwundern, der die Unterschiede bei den sog. weichen Faktoren wie Managementstile, Arbeitsmethoden, Kommunikationsweisen oder vertrauensbildende Verfahren für sekundär hält gegenüber den quantifizierbaren, i.e.S. betriebswirtschaftlichen Faktoren.<sup>2</sup>

Um den offenkundig bestehenden Verständigungsproblemen abzuhelfen, bieten mehrere, auf das deutsch-französische Geschäft spezialisierte Unternehmensberatungen<sup>3</sup> interkulturelle Schulungen an.

Eine kürzlich als Diplomarbeit vorgelegte Untersuchung hat stichprobenartig die Auswirkungen zu erfassen versucht, die ein interkultureller Workshop bei einer der

---

<sup>1</sup> Vortrag gehalten am 5. Oktober 1999 auf dem 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung an der Universität Dortmund (04.-06.10.1999).

<sup>2</sup> Vgl. Bolten 1995.

<sup>3</sup> Z.B. Klaus W. Herterich oder JPB La Synergie Franco-Allemande



Consultingfirmen (La Synergie franco-allemande JPB) für die subjektive Wahrnehmung der Teilnehmer nach der Rückkehr in ihren Betrieb gehabt haben.<sup>4</sup>

Darüber befragt, auf welche Schwierigkeiten die Teilnehmer bei der Umsetzung der Workshop-Ergebnisse in die tägliche Praxis in einem französischen bzw. deutschen Betrieb gestoßen seien, geben die Teilnehmer Antworten, die sich in fünf Komplexe gliedern lassen:

1. in einem allgemeinen Sinn die nur partielle Passung der simulierten Situationen mit der Realität,
2. die unvollkommene Beherrschung des „Autopiloten“, d.h. der unwillkürlichen Autostereotypen,
3. die Abweichung des tatsächlichen Verhaltens der französischen, bzw. deutschen Kollegen und Mitarbeiter von dem, was der Workshop als grundlegend vermittelt hatte,
4. speziell der Umgang mit den deutschen, bzw. französischen Mitarbeitern im Fall des Delegierens von Aufgaben und der betrieblichen Motivierung und
5. die Informationsbeschaffung.

Die Operationalisierung der Arbeitsergebnisse des Workshops ist demnach trotz der guten Noten, die die Teilnehmer dem Veranstalter insgesamt gegeben haben, noch unbefriedigend. Einen Hinweis auf die dafür verantwortlichen Gründe geben einige Äußerungen der Interviewten. So gibt ein deutscher Teilnehmer zu Protokoll: „Der Workshop hat sehr geholfen. Der erste Schritt für eine bessere Zusammenarbeit ist das Bewusstsein.“<sup>5</sup> Ein weiterer Teilnehmer, der diese Einschätzung teilt, hat bei sich darüber hinaus beobachtet: „Allerdings geht einem die Unbefangenheit etwas verloren, man geht immer mit Hintergedanken in eine deutsch-französische Arbeit hinein.“ Und er präzisiert: „Es handelt sich allerdings um positive Hintergedanken“.<sup>6</sup>

In der Tat basiert die Methode des untersuchten Workshops auf der teils spielerischen, teils konzeptionellen Bewusstmachung dessen, was sich bei interkultureller Kooperation hinter dem Rücken der Protagonisten abspielt. Ein besonderes Augenmerk der Veranstalter liegt dabei auf der Abhebung der spezifisch kulturellen Unterschiede von Unterschieden der Unternehmenskultur, der Kooperationsmechanismen und der Persönlichkeit.

Andererseits soll neben diesem methodischen Prinzip auch die Intuition eine gleichberechtigte Rolle spielen. So erhält z.B. jeder Teilnehmer vor Beginn des Workshops u.a. eine Liste von Regeln und Anweisungen, die für die Dauer des gemeinsamen

---

<sup>4</sup> S. Stanek 1999.

<sup>5</sup> Stanek, a. a. O., Annexe 16.

<sup>6</sup> Ebda.



Trainings gelten, bzw. die beherzigt werden sollen. Und hier liest man an erster Stelle:

Klarheit: Werde Dir bewußt, welche Ziele Du hast und wem Du damit nutzen kannst.

Vertraue dabei vor allem Deiner Intuition. Formuliere Deine Ziele klar und griffig. Versetze Dich aufrichtig in Deine Partner hinein, um Deine Handlungen mit ihnen in Einklang zu bringen.<sup>7</sup>

Diese programmatische Anleitung stellt analytische Bewusstheit und Distanziertheit unvermittelt neben Intuition und das, was gemeinhin Empathie genannt wird. Es hat den Anschein, als reflektierten die oben zitierten Eindrücke einiger Teilnehmer diesen Zwiespalt, einerseits einen unbestreitbaren Nutzen aus der bewußtseinsfördernden Strategie des Workshop-Veranstalters gezogen zu haben, sich aber andererseits von der unreflektierten Selbstverständlichkeit, möglicherweise sogar der Authentizität des Kommunizierens zu entfernen.

Auch in diesem Fall entzündet sich das Nachdenken über (interkulturelle) Kommunikation an Erlebnissen des Kontrasts, der Störung und des Scheiterns im alltäglichen Umgang miteinander, der in großem Maße auf der stillschweigenden Annahme situativer Gemeinsamkeiten beruht. Der von JPB ausgerichtete Workshop lenkt deshalb die Aufmerksamkeit der Teilnehmer darauf, dass ein großer Teil der Verständigungsprobleme sich aus der missverständlichen oder unvollkommenen Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen ergibt: Die Sprache als Medium des Austauschs wird beim Klärungsversuch dann selbst Gegenstand der Reflexion, um durch methodisches Abheben der wesentlichen Züge des Gegenstandes das „eigentlich Gemeinte“ hervortreten zu lassen.

Eine sehr instruktive Liste von kommunikativen „falschen Freunden“ bietet eine Tabelle von JPB. Beispiel:

Was der Franzose sagt: 'Ich habe ein Konzept.'

Was der Franzose wirklich meint: 'Ich habe eine Idee.'

Was der Deutsche versteht: 'Der andere hat einen genauen Plan.'<sup>8</sup>

Es ist offenkundig, dass ein großer Teil des Alltagsgeschäfts in Unternehmen in dieser Präzisierung von Sachverhalten, Programmen und Problemen besteht. Einmal unterscheidet sich das wirtschaftliche Umfeld in beiden Ländern ganz erheblich; zum anderen müssen die als relevant ermittelten Unterschiede in die Sprache des jeweiligen Partners übertragen werden. Nicht vergessen werden sollte dabei, dass eine

---

<sup>7</sup> Stanek 1999, Annexe 13-2e.

<sup>8</sup> Manager Magazin 1993; vgl. Anlage.



elaborierte fachfremdsprachliche Kompetenz keine allgemeine interkulturelle Kompetenz impliziert.

Die andere Richtung, in die die Bemühungen um die Aufklärung interkultureller und intrakultureller Schwierigkeiten gehen können, ist weit weniger erforscht. Im Gegensatz zum expliziten bzw. sprachlich explizierbaren Wissen über Kulturen ist verschiedentlich der Versuch unternommen worden, die implizite, für den Außenstehenden zunächst kaum wahrnehmbare Weise aufzuhellen, wie unterschiedliche Kulturen die Welt sehen und sich in ihr einrichten.

So gehört es inzwischen zum Standard interkultureller Forschung, dass Raum- und Zeitvorstellungen, die Regelung von Nähe und Distanz, die Verhältnisbestimmung von Individuum und Kollektiv usw. von Kultur zu Kultur stark differieren.<sup>9</sup> Unklar ist dabei allerdings geblieben, über welche „Kanäle“ sich die Angehörigen einer Kultur die qualitativ markanten Unterschiede der jeweiligen Weltsicht aneignen bzw. sie vermitteln.

Geißner<sup>10</sup> bringt das Dilemma auf den Punkt: Einerseits sind alle Kulturen auf dieselben 5 Sinne angewiesen, um ihre Weltsicht zu konkretisieren.<sup>11</sup> Andererseits ergibt eine Durchmusterung der unterschiedlichen Nutzung dieser „Kanäle“:

Visuelle Kommunikation [...] Auditive Kommunikation [...] Olfaktorische Kommunikation [...] Gustatorische Kommunikation [...] Haptische und taktile Kommunikation ist intra- und interkulturell vielfältig und durch keine 'Standardisierung', auch keine sprachliche, zu vereinheitlichen.<sup>12</sup>

Den Grund für diese Komplexität sieht Geißner darin, dass sich die non-verbale Kommunikation auf komplexe soziale Situationen bezieht, die als vor- und außersprachliche Orientierung den Fundus von Selbstverständlichkeiten, den Habitus und die eingelebten persönlichen und sozialen Normen umfassen.<sup>13</sup>

Bevor ich auf die sinngebende Einbettung der non-verbale Kommunikation in komplexe Situationen zu sprechen komme, ist aber die noch ungeklärte Frage zu beantworten, wie die Partner sich im Normalfall der Kompatibilität ihrer Wahrnehmungen vergewissern. Der Kern dieser Frage ist erkenntnistheoretischer und anthropologischer Natur, nämlich: Wie findet Wahrnehmung zwischen Personen (bzw. zwischen Person und Ding) statt?

<sup>9</sup> S. Hall 1959, 1966, 1976; Hofstede 1997.

<sup>10</sup> S. Geißner 1996.

<sup>11</sup> A. a. O., 449 :”Auf diesen [...] Wegen kommunizieren Menschen vorwiegend sozio-emotional, aber die Modalitäten der sozio-emotionalen Kommunikation beeinflussen jeweils das Denken.”

<sup>12</sup> Geißner 1996, 453; 456; 457; 458; 459.

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O., 460.



### 3. Wahrnehmung

Zur Illustration der von mir vorgeschlagenen Antwort wähle ich eine Situation, die vielen vertraut sein dürfte: die neue Art von Dekorateurs, in Kaufhäusern lebens-echt wirkende Puppen nicht mehr nur in die Schaufenster zu stellen, sondern in Verkaufsräumen oder an Rolltreppen zu platzieren. Unsere natürliche Einstellung zu anderen Menschen zeigt sich an der Irritation oder Enttäuschung, wenn man für einen Augenblick eine solche Puppe für ein lebendiges Gegenüber nimmt, aber dann – eventuell erst beim Blickkontakt – die Täuschung erkennt. Diese Täuschung bezieht sich auf die sog. Du-Evidenz, d.h. die Gewissheit, einen Partner vor sich zu haben. Es ist die Starrheit der Figur oder das Nichterwidern des Blicks, die uns über unseren Irrtum aufklären.

Die Erklärung der Du-Evidenz berührt die für selbstverständlich genommene Geltung des traditionellen naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes, weil die auf dieser Basis operierenden Theorien von der fragwürdigen Hypothese ausgehen, dass die subjektive Wahrnehmung sich auf zwei Welten verteilt, nämlich die physikalische Welt der Körper und die seelische Welt nichtkörperlicher Prozesse.

Hermann Schmitz, der Kieler Philosoph und Begründer der Neuen Phänomenologie, hat der Zwei-Welten-Theorie seit Beginn der 60er Jahre den Kampf angesagt und durch sein umfangreiches Werk den Anstoß dazu gegeben, dass z.B. in der Phänomenologie der Natur oder der Ästhetik neue Wege beschritten werden.<sup>14</sup>

Ich beschränke mich hier auf ein kurzes Referat der für unser Thema relevanten Thesen. Für Schmitz sind die zentralen Weichenstellen, die die Erkenntnis in die Irre führen, der Physiologismus gekoppelt mit dem Psychologismus, der Reduktionismus und die Introjektion.

Zum Physiologismus: Nach dieser Doktrin treffen bei der Wahrnehmung

[...] physikalisch definierte Reize [...] die peripheren Sinnesorgane, ebenso definierte Reize anderer (elektrischer und chemischer) Art wandern von dort auf vorgezeichneten Bahnen im Nervensystem und im Gehirn, bis sie als Empfindungen ins Seelenleben springen und dort einer intelligenten Verarbeitung unterworfen werden; diese besteht in der Koordination zu einem Bild der Lage [und ggf. einem strategischen Plan zur Erreichung eines Ziels]; dieser Plan springt dann ins Gehirn zurück und wandert darin und durch periphere Nerven in Gestalt elektrischer und chemischer Reize zu den Muskeln, wo diese Reize Zuckungen auslösen, [die als koordinierte Körperbewegungen zur geplanten Handlung führen.]. Bei nüchterner Überlegung dieser Rekonstruktion wird man sich sagen, daß alles vernünftig ist, solange es sich um naturwissenschaftlich analysierte Körpervorgänge handelt, aber mit dem sog. Seelenleben

---

<sup>14</sup> S. Schmitz 1995; Böhme 1995; Böhme, Schiemann 1997.



phantastische und kontrafaktische Spekulationen dazwischentreten. Phantastisch ist der zweifache Sprung vom Nervensystem ins Seelenleben und zurück: kein Mensch hat je so etwas beobachtet oder eine Ahnung davon, wie es geschehen könnte.<sup>15</sup>

#### Zum Innenweltdogma:

Für jeden Bewussthaber zerfällt die Welt in seine Außenwelt und seine Innenwelt mit der Maßgabe, daß ihm ein Gegenstand seiner Außenwelt höchstens dann zu Bewußtsein kommt, wenn dieser Gegenstand in seiner Innenwelt mindestens einen Vertreter hat.<sup>16</sup>

#### Zum Psychologismus:

Der Psychologismus besteht in der Einquartierung des gesamten Erlebens eines Menschen in seine Innenwelt wie in ein Haus mit Mauern und Stockwerken, worin er als Vernunft Herr sein kann; dieses Haus führt jahrtausendlang den Namen 'Seele' und dient der Abgrenzung und Zentralisierung des Erlebens im Interesse des Verfügungkönnens über die eigenen unwillkürlichen Regungen. Diesem Vorteil steht ein als Nachteil dem Psychologismus anhängendes Problem gegenüber: Wie kommt man aus der eigenen Innenwelt wieder heraus, z.B. zum verlässlichen Erkennen?<sup>17</sup>

#### Zum Reduktionismus:

Der Reduktionismus besteht in der Abschleifung der Außenwelt schlechthin – d.h. der Außenwelt nach Abzug aller Innenwelten – bis auf wenige Klassen besonders leicht (intermomentan und intersubjektiv) identifizierbarer, manipulierbarer und quantifizierbarer Merkmale, die an der Oberfläche fester Körper abgelesen werden können, nämlich Größe, Gestalt, Zahl, Ruhe, Bewegung, Lage und Anordnung, die später so genannten primären Sinnesqualitäten, angehängt an Träger, Substanzen, die wie feste Körper vorgestellt werden.<sup>18</sup>

#### Zur Introjektion:

Die Introjektion ist die Ablagerung des vom Reduktionismus abgeschliffenen Abfalls in der im Dienst der Selbstbemächtigung bereitgestellten Innenwelt. Situationen und Atmosphären werden zerschlagen; ihre Bedeutsamkeit wird subjektiviert und zu Aggregaten von Gedanken, Urteilen, Entschlüssen usw. in der Seele umgedeutet; [...] der spürbare Leib wird ganz vergessen oder in einen Zustand des sezierbaren Körpers und eine unausgedehnte Empfindung in der Seele, die auch andere Namen wie „das Gemüt“, „the mind“ oder „das Bewußtsein“ erhält, aufgelöst.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Schmitz 1998, 28f.

<sup>16</sup> A. A.O., 10.

<sup>17</sup> Ebda.

<sup>18</sup> A. A. O., 10f.

<sup>19</sup> A. a.O., 11. Diese sehr gedrängte Zusammenfassung der wichtigsten von Schmitz kritisierten Grundlagen des durchschnittlichen neuzeitlichen Welt- und Selbstverständnisses soll an dieser Stelle die grundsätzliche Bedeutung veranschaulichen, mit der eine weitverbreitete, geradezu selbstverständliche Begrifflichkeit aus den Angeln gehoben wird. Dies geschieht natürlich nicht in apodiktischen Form, sondern gestützt auf eine Fülle von Beweisführungen und Beispielen. Aufschlussreich erscheint



Der Konstruktivismus<sup>20</sup> ist gewissermaßen der Versuch, sich aus der doppelten Verlegenheit zu befreien, dass einerseits Wirklichkeit nicht an den Sachen als Attribut vorfindlich ist, und andererseits, dass sich im Erleben und in der Selbstbesinnung objektive und subjektive Tatsachen vermischt präsentieren und sich während des Lebens im Übergang von einem Tatsächlichkeitstyp in den anderen befinden. Was ich als subjektiv, d.h. mich unzweifelhaft betreffend empfinde, wandelt sich im Laufe der Zeit unvorhersehbar, prägt meine Wahrnehmung und entzieht sich der wissenschaftlichen, auf objektive Tatsachen bezogenen Beschreibung.<sup>21</sup> Der große Anteil subjektiver Tatsachen vermag aber nur denjenigen zu beunruhigen, der dem Objektivismus des durchschnittlichen, oben kritisierten Weltbildes verpflichtet ist.<sup>22</sup>

#### 4. Einleibung

Ich kehre nun zu der Frage zurück, wie ich mich meines Gegenübers vergewissern kann und wie ich erfahre, wie ihm zumute ist. Die existierenden theoretischen Ansätze sind Projektionstheorien, die entweder auf einem Analogieschluss (Husserl) oder der These der Empathie (Th. Lipps) beruhen. Schmitz behauptet nun, mit seiner Theorie der Einleibung die Unzulänglichkeiten der Projektionstheorien beheben zu können.<sup>23</sup>

Gemäß der Projektionstheorie müssen die spärlichen aus der Außenwelt durch die Kanäle der Sinne einlaufenden Daten in der Innenwelt (oder der Seele) zusammengesetzt und ergänzt werden, und das so erzeugte Bild wird dann nach außen projiziert und durch Analogieschluss als anderer Bewussthaber gedeutet.

---

mir, dass von biologischer Seite Warnungen vor einem simplifizierenden Physiologismus laut werden. Insbesondere der ontologische Dualismus von Popper und Eccles gerät ins Visier der Kritik mit seiner Behauptung, es bestehe eine substantielle Wechselwirkung zwischen Gehirn und Bewusstsein. Oeser, Seitelberger (1995, 104f; 106) führen dazu aus: „Bezogen auf das bewußtseinstragende Organ Gehirn ist Bewußtsein ein phänomenal autonomes, quantitativ und qualitativ heterogenes Korrelat der als hierarchisch gestufte Informationsverarbeitung zu betrachtenden Hirntätigkeit. Bewußtsein besitzt kein eigenes materielles (anatomisches oder neurophysiologisches) Substrat, was sich aus der funktionalen Realität [...] erklärt. [...] Zwischen Gehirn und Bewußtsein besteht somit keine kausal determinierte Abhängigkeit. Die neurophysiologische Gehirntätigkeit ist zwar die notwendige, aber keine hinreichende Bedingung des Bewußtseins. [...] Das heißt [...], Bewußtsein ist nicht eine andere Form von neurophysiologischer Hirntätigkeit, sondern die Manifestation eines kategorial verschiedenen Wirklichkeitsbereichs [...].“

<sup>20</sup> Cf. Wendt 1996.

<sup>21</sup> Cf. Schmitz 1995, 5ff; 38ff.

<sup>22</sup> Wenn die Entdeckung des „autopoietischen“ Charakter der Gehirntätigkeit die Unterrichts- und Fremdsprachenforschung dazu bringt, etwa hinsichtlich der Motivation von Schülern, der Unterrichtsmethodik und des didaktischen Ansatzes die subjektive Bedeutsamkeit des Unterrichtsgeschehens verstärkt zu thematisieren, ist dies sicher zu begrüßen. Ein Urteil über die Instruktion als Lehrmethode ist damit aber nicht gefällt: Erfolg oder Misserfolg hängen hier wohl eher von gesellschaftlich vermittelten Einstellungen als von neurologischen Bedingungen der Gehirntätigkeit ab.

<sup>23</sup> Vgl. Schmitz 1995, 147f.; Schmitz 1992, 187ff.





Demgegenüber gelingt nach der Einfühlungstheorie die Projektion durch eine Verwechslung. Gesehene Bewegung regt eigene Nachahmung an, diese weckt assoziativ einen mit solcher Bewegung schon verbunden gewesenen Seelenzustand, und dieser wird ohne weiteren Grund als Zustand einer anderen Seele gedeutet, die mit dem Körper, an dem die Bewegung gesehen wird, verbunden sei.

Die oben mit einem großen Fragezeichen versehene physiologistische Basis der Projektionstheorien ist dafür verantwortlich, dass die Vertreter dieser Auffassung nicht schlüssig zeigen können, wie aus den spärlichen Sinnesdaten mitunter spontan, aber auch durch Sichherantasten an die Phänomene ein treffsicheres Verstehen komplexer Befindlichkeiten des Gegenübers entstehen kann.

Schmitz weist demgegenüber den Eindrücken als Gegenständen der unbefangenen Wahrnehmung einen ungewohnt hohen Stellenwert zu. Die Definition des Eindrucks als wichtigster Vertreter der Klasse der Situationen (vgl. Kapitel 5) ist der erste Schritt, um die sensualistische Reduktion der Phänomene rückgängig zu machen. Dabei stützt sich Schmitz auf das Vorgehen der französischen Phänomenologie:

Sartre ist der einzige Autor, der den Rahmen der Projektionstheorien [und des Physiologismus] durch eine damit unverträgliche Betroffenheitstheorie grundsätzlich verlassen hat. Nach seiner Lehre entspringt die Du-Evidenz nicht aus der Beobachtung an fremden Körpern, sondern durch eigene Betroffenheit, indem man sich von einem fremden Blick, dessen Quelle unfassbar bleibt, unbehaglich getroffen und fixiert fühlt [...].<sup>24</sup>

Ausgehend von der methodologischen Stärke der Betroffenheitstheorie entwirft Schmitz seine positive Theorie der Einleibung: positiv im Unterschied zu Sartre, für den der Blick eine Einbahnstraße ist; Blicke, die ineinandertauchen, oder eine gelingende Kommunikation anderer Art gibt es nach ihm nicht. Damit bringt sich Sartres Theorie um den gesamten Phänomenbereich der nicht auf Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen fixierten Kommunikation. Dies kommt nicht von ungefähr: Für Sartre ist der Leib das schlechthin Andere, das das Ich von sich entfremdet.

Demgegenüber wird für Schmitz der Leib zur (positiven) Basis aller Lebensvollzüge einschließlich des Philosophierens und der philosophischen Theorie.

Wenn wir vom Leib sprechen, ist er streng vom Körper zu trennen. Körper heißt das Ding, das sich dem Blick und der Untersuchung des Anderen präsentiert. Als Leib ist dasjenige zu verstehen, als was ich mich selbst spüre. Dieses eigenleibliche Spüren ist immer affektiv getönt, da in ihm enthalten ist, dass ich es selbst bin, was ich da

---

<sup>24</sup> Schmitz 1995, 148.



spüre. Die zentrale Erfahrung leiblicher Existenz ist nach Schmitz in Angst, Schmerz und Simultanscham gegeben. Diese Erfahrungen enthalten in schärfster Form affektive Betroffenheit, denn ich bin es, um den es hier geht. Ferner enthalten sie die Erfahrung einer absoluten Örtlichkeit. Angst und Schmerz nämlich sind gehinderter Impuls „weg!“, d.h. in der Flucht tendenz die unausweichliche Erfahrung des „Hier“ (und des Jetzt, Ich, Dieses und Dasein).

Den eigenen Leib zu spüren, enthält bereits die Tendenz, sich im Bewusstsein von ihm zu distanzieren. Schmitz hat nun weiterhin gezeigt, dass das Spüren des eigenen Leibes zwei Grundtendenzen, nämlich Engung und Weitung, enthält und eine Dynamik als Zusammenspiel beider, Spannung und Schwellung. Dazu kommen ferner die Gerichtetheit des Spürens im leiblichen Raum und die Differenz zwischen protopathischer und epikritischer Tendenz, nämlich der Unterschied, ob das Gespürte flächig und kompakt oder eher zerfahren und spitz ist. Mit diesen räumlichen Charakteristika, dem sogenannten Alphabet der Leiblichkeit, versucht Schmitz, die verschiedenen Erfahrungen des eigenen Leibes zu bestimmen.<sup>25</sup>

Entscheidend für die Aufhellung der Frage, wie ich mein Gegenüber und sein Befinden verstehen kann, ist die Bestimmung, dass leibliches Dasein nach Schmitz grundsätzlich in die Weite ergossen ist und deshalb tendenziell den ganzen prädimensionalen Raum umfasst. (Freilich wird diese Weitungstendenz stets durch eine Engungstendenz konterkariert, so dass die wirklich leibliche Präsenz in einem Verhältnis von Spannung und Schwellung besteht, nicht aber in dem Sinn, dass diese von außen – physikalisch – beobachtet werden könnten.) Der andere und auch die Dinge sind als gespürte deshalb immer schon in meinem leiblichen Raum präsent. Auf der Welt sein heißt, leiblich zu kommunizieren.

Die leibliche Kommunikation oder Einleibung äußert sich in unterschiedlicher Weise:

- als latente Einleibung im flüchtigen und zugleich distanzlosen Wandern von einem Verdichtungsbereich (Person, Ding) zum nächsten;
- als akute Einleibung bei einem Verdichtungsbereich mit dem deutlichen Angebot, die leibliche Weitungstendenz in sie zu investieren. Hier handelt es sich um die Spielarten der Faszination, in der sich der Leib mit dem Verdichtungsbereich zu einer größeren Einheit zusammenschließt;
- als Ausleibung in tranceartigen Zuständen, bei denen der Engopol sich momentan auflöst (privative Weitung);
- als antagonistische Einleibung, die im sozialen Leben als einseitige Einleibung (Hypnotiseur, Dompteur) oder als wechselseitige Einleibung vorkommt (ero-

---

<sup>25</sup> Vgl. Böhme 1985, 120ff.



tisch-sexueller Kontakt, Mutter/Vater-Kind-Verhältnis, Verhältnis Mensch-Tier und Mensch-Maschine);

- als solidarische Einleibung im gemeinsamen Singen, Arbeiten und Spielen.

Einleibung als anthropologische Grundbefindlichkeit enthebt Schmitz von der Notwendigkeit, ein Konstrukt liefern zu müssen, wie das Subjekt des Wahrnehmens mit dem Objekt des Wahrnehmens in Kontakt tritt: Dieser Aufspaltung geht die eigentümliche Verbundenheit voraus, durch die die gesamte Welt zunächst – spätestens beginnend mit der Geburt – eine subjektive Bewandnis hat. Erst in der Entwicklung vom Säugling über das Kleinkind zum Jugendlichen und Erwachsenen schält sich zunehmend die subjektive Seite von den Sachverhalten ab, die der einzelne dann als Objekte von sich abrücken bzw. mit veränderter Bedeutung erneut in sein Leben reintegrieren kann.

Die latente Einleibung als elementare Auszeichnung des Auf-der-Welt-seins ist kein Verstehen vom Typ des Kodierens und Dekodierens von Zeichen. Die Unübertragbarkeit der Phänomene in ein anderes Zeichensystem, so hebt Schmitz anschaulich hervor, verbietet es, das sympathetische Verstehen unter das informationstheoretische Modell der Nachrichtenübermittlung zu subsumieren.<sup>26</sup>

Es ist aussichtslos, z.B. den beleidigten, jämmerlichen oder begeisterten Ton einer Stimme – abgesehen von der manifesten Bedeutung der Worte – in Schrift umzusetzen. Es besteht kein Analogieverhältnis zwischen der Intensität einer Erfahrung und den sichtbaren Zeichen: Eine große Freude äußert sich etwa durch ausgreifende Bewegungen, während eine außerordentlich tiefe Freude sich durch eine große Ruhe äußert. Der expressive Wert der Zeichen gibt nicht in eindeutiger Weise die Intensität des empfundenen Gefühls wieder. D.h. das Ausdruckverstehen gehorcht nicht Regeln, die eine objektive Dekodierung erlauben würden.

Die Unübertragbarkeit dessen, was sich zwischen zwei Menschen abspielt, beruht darauf, dass der leibliche Dialog nicht indifferent ist gegenüber den Partnern, die daran beteiligt sind. Leibliche Kommunikation ist resonantes Verstehen: Der einzelne ist unvertretbar auf seine Weise berührt und antwortet auf seine Weise. Deshalb können mehrere Menschen ein und dasselbe Ausdrucksphänomen ganz unterschiedlich aufnehmen und verstärken oder aber auch gar nicht darauf eingehen.

Geißner gebührt das Verdienst, von fachwissenschaftlicher Seite auf diesen Sachverhalt hingewiesen zu haben:

Insgesamt führt der Ausdruck Körper-„Sprache“ eher irre, weil er eine Analogie zur Sprache suggeriert. Es handelt sich nicht um eine sprachanaloge Tätigkeit, sondern – und darin liegt ihre Bedeutung – um Ausdruck, der viel von einem

<sup>26</sup> Vgl. Schmitz 1992, 178ff.



Menschen in Situationen zeigt. Um aber den Ausdruck verstehen zu können, muß ich die Situation einschätzen können, in der dieser Mensch (nicht alle Menschen) aufgrund seiner Herkunft, die ich kennen und einschätzen muß, so oder anders reagiert.<sup>27</sup>

Danach kann man nicht mehr davon sprechen, dass man etwa am Gesichtsausdruck des Gegenübers diese oder jene Regung „abliest“ (dies wäre in Analogie zum Zeichenmodell gedacht), sondern man spürt am eigenen Leib, „was mit dem anderen los ist“. Wenn mir jemand unangenehm ist, dann spüre ich am eigenen Leib die Tendenz des Sichabwendens. Drängt sich mir die Autorität einer Person auf, nehme ich unwillkürlich den Abstand, der dem Respekt eigen ist. Trifft mein Blick auf das starre Augenpaar einer Schaufensterpuppe, spüre ich an mir selbst einen Widerstand, etwas Fremdes, das sich der wechselseitigen Einleibung entzieht. Andererseits bringt mich der Blick eines Menschen – und sei es auch nur über das Foto auf dem Titelbild einer Zeitschrift –, dazu, mich in gegenseitiger Aufschaukelung eine Weile lang zu wechselseitiger Einleibung – gespürt als unwillkürliche leibliche Anziehung – provozieren zu lassen.<sup>28</sup>

## 5. Leibliche Zustände

Die Wiederentdeckung des Leibes und der leiblichen Kommunikation als anthropologische Basis der entfalteten Weisen, als Mensch zu existieren, hat ein für die interkulturelle Kommunikation paradoxes Ergebnis.

Einerseits taucht neben dem vom Bewusstsein kontrollierten Tun ein komplexer Bereich unwillkürlicher Regungen und Vollzüge auf, der universell und folglich auch transkulturell zum menschlichen Leben gehört. Man könnte meinen, hier ein *tertium comparationis* für bestimmte, kulturell geprägte Verhaltens- und Existenzweisen gefunden zu haben.

Andererseits entgleitet einem diese Aussicht sogleich wieder, weil für uns „der ‘normale’ durchschnittlich gesunde Zustand [...] darin besteht, dass man den eigenen Leib gerade nicht spürt.“<sup>29</sup> Mit diesem Hinweis erinnert Böhme daran, dass der Leib nicht als Substanz gegeben ist, sondern nur und nur sofern er als gespürter sich aktualisiert. Deshalb schlägt Böhme die Einführung des Begriffs „Zustand“ vor:

Es gibt offenbar erhebliche Unterschiede in der Gesamtorganisation des Menschen, d.h. in der Verteilung der Gewichte der verschiedenen Humana, ihrer Über- und Unterordnung, ihrer Präsenz und Verdrängung. Diese Organisation

---

<sup>27</sup> Geißner 1996, 453.

<sup>28</sup> Schmitz gibt anschauliche Beispiele wie leibliche Entsprechungen über Bewegungssuggestionen und Synästhesien erzeugt werden. Vgl. Schmitz 1995, 140ff.

<sup>29</sup> Böhme 1985, 122.



kann von Kultur zu Kultur variieren, auch historische Entwicklungen zeigen, sie kann beim einzelnen Menschen von Situation zu Situation sich ändern, aber auch habituell sein. Es empfiehlt sich deshalb, den neutralen Ausdruck „Zustand“ für die jeweilige Organisationsform des Menschen in seiner Gesamtkonstitution zu wählen. Gleichwohl sollte es nicht Anlaß dazu geben, zu unterstellen, daß es noch etwas Durchhaltendes im Menschen gäbe, das dann jeweils in einem bestimmten Zustand ist, vielmehr sollte durch den Ausdruck angezeigt werden, daß die Gesamtkonstellation der Humana in ihrer Zusammensetzung variabel ist.<sup>30</sup>

Oder noch einmal prägnant: „Es gibt keine feste Konstitution des Menschen.“<sup>31</sup>

Man tut deshalb gut daran, bei interkulturellen Begegnungen mit unterschiedlichen, historisch, kulturell und individuell bestimmten Zuständen leiblicher Präsenz zu rechnen: über die bloße „Färbung der eigenen Tätigkeit“ (ibid.) bis hin zur Verdeckung des Leibes. Bestimmten Tätigkeiten könnten dann bestimmte sozial kodierte Zustände korrespondieren, die von einem weitgehenden Hinweggehen über den eigenen Leib bis hin zu einem weitgehenden Geltenlassen des Leiblichen reichen könnten. Interkulturelle Verständigungsprobleme gründen dementsprechend zumindest zum Teil in der nicht oder unzulänglich ausgebildeten Empfänglichkeit für soziokulturell kodierte leibliche Zustände in der Zielkultur und dem jeweiligen Milieu, auf das man sich bezieht.

Was Hall sehr schematisch – und deshalb auch ungenau – als den Unterschied von „low context“- und „high context“-Kulturen deutet,<sup>32</sup> meint die mehr oder weniger stark in die Situation investierte Leiblichkeit des jeweiligen Kontakts. Auch Hofstedes Begriffspaar „Individualismus vs. Kollektivismus“<sup>33</sup> erkaufte sich den hohen Abstraktionsgrad mit dem Verzicht auf eine eingehende Untersuchung der Phänomene, z.B. wenn er einen javanischen Geschäftsmann zu Wort kommen lässt, der über den wichtigsten Aspekt eines traditionellen Familienbesuchs sagt:

So saßen wir da, ohne daß jemand sprach. Dieses Schweigen machte uns nicht verlegen; niemand wurde dadurch aus der Ruhe gebracht. Hin und wieder wurden Gedanken und Neuigkeiten ausgetauscht, aber eigentlich war das nicht nötig. Wir freuten uns, zusammen zu sein und uns wiederzusehen. Nach dem ersten Austausch von Neuigkeiten war jede weitere Kommunikation völlig überflüssig.<sup>34</sup>

Beide Autoren benennen zwar das Phänomen, verfügen aber im Unterschied zu Schmitz nicht über die Begrifflichkeit (der Einleibung und daran anschließend der

<sup>30</sup> Böhme 1985, 19.

<sup>31</sup> A. a. O., 123.

<sup>32</sup> S. Hall 1959; 1984, 36ff.

<sup>33</sup> Hofstede 1997, 63ff.

<sup>34</sup> Hofstede 1997, 79.



Atmosphären und Gefühle), um das Entstehen einer Stimmung – hier der Zufriedenheit – analysieren zu können.<sup>35</sup>

Bei der Erforschung der leiblichen Präsenz in Vollzügen interkultureller Kommunikation sind zwei praktische Schwierigkeiten bereits jetzt absehbar:<sup>36</sup> Einerseits ist das bestehende explizite, d.h. sprachliche Wissen über die Phänomene der Leiblichkeit ist selbst leibfern und vermag das Leibliche nur unzureichend zu artikulieren. Zum anderen können die leiblichen Möglichkeiten des Anderen u.U. nur in ihrem Vollzug („empraktisch“<sup>37</sup>) wirklich verstanden werden.

Wahrscheinlich wird man hier ganz elementar damit beginnen müssen, erfahrbar zu machen, „was es heißt, mit jemandem einen Raum zu teilen, jemandes Nähe zu spüren, sich zuzuwenden, sich abzuwenden, sich zu berühren“.<sup>38</sup>

Andererseits dürfte die interkulturelle Kommunikation ein besonders ergiebiges Arbeitsgebiet werden, weil sich der Leib in der Regel nur bei Störfällen meldet.<sup>39</sup> Und davon gibt es bei interkulturellen Kontakten bekanntlich genug.

## 6. Situationen

Zunächst eine Rückblende, wie es bei Schmitz zu dem zentralen Begriff der Situation und dem gegenüber der alltäglichen Verwendung stark gedehnten Bedeutungsumfang kommt. Der von Schmitz eingehend kritisierten Zerschlagung der phänomenalen Wirklichkeit durch den Physiologismus, den Sensualismus und den Rationalismus entspricht das Plädoyer für die Situation als umfassender und eigenständiger Gegenstandstyp der Wahrnehmung. Um die Situation als Oberbegriff für Eindrücke anschaulich werden zu lassen, ist ein längeres Zitat notwendig:

Was Menschen gewöhnlich unbefangen wahrnehmen [...], das sind in erster Linie Eindrücke [...], wie man sie von einem Menschen hat, oder auf einer Reise, oder beim Betreten eines mehr oder weniger aufgeräumten Zimmers oder in einer besonderen Naturstimmung, und in erster Linie, wenn man etwas kennen lernt, das, wie man sagt, Eindruck macht oder einen Eindruck hinterläßt. Was für ein Gegenstand so ein Eindruck ist, macht man sich leicht an einem interessanten Ge-

---

<sup>35</sup> So erscheint mir die Untersuchung lohnend, inwieweit die für deutsche und französische Führungskräfte ermittelten unterschiedlichen Leitwerte in unterschiedlichen, kulturell determinierten Zuständen gründen, die leibliches Spüren mehr oder weniger einzubeziehen erlauben.

Zwar wird es sich angesichts der generellen abendländischen Eliminierung des Leibes aus gesellschaftlichen Vollzügen nicht um radikale Entgegensetzungen handeln. Es ist jedoch durchaus plausibel, bei den Leitwerten Originalität, Herausforderung Bewunderung und Prestige eine anders getönte leibliche Präsenz zu vermuten als bei den Werten Nutzen/Rentabilität, Sicherheit und Anerkennung.

<sup>36</sup> Vgl. Böhme 1985, 128.

<sup>37</sup> Geißner 1996, 460.

<sup>38</sup> Böhme 1985, 128.

<sup>39</sup> Vgl. a. a. O., 136.



sicht klar, besser vielleicht an einem gemalten oder in Stein gehauenen, etwa einem Porträt der Römer- oder Barockzeit. Es spricht zum Betrachter, wird „vielsagend“ genannt, macht einen fesselnden, vielleicht tiefen Eindruck, den man so leicht nicht los wird; man kann aber nicht genau sagen, was es sagt, man ahnt es nur, obwohl der Eindruck insgesamt scharf bestimmt ist. Man spürt Sachverhalte, Programme und Probleme, die das Gesicht und der Mensch zu sagen hat, ob er nun gemalt ist oder lebendig dasteht: Sachverhalte z.B. als Protentionen, d.h. als vorschwebende Ankündigungen dessen, womit man zu rechnen hätte, wenn man mit dem Menschen zu tun bekäme, auf die man sich unwillkürlich einstellt; Programme (Zumutungen) und Probleme können z.B. in seinem stechenden oder verschleierte usw. Blick zu liegen scheinen, usw., aber viel zu wenig davon hebt sich einzeln so ab, daß man einen Aufsatz darüber schreiben könnte, was das Gesicht zu sagen hat, ohne an dem intuitiv doch schon deutlichen und eigenartigen Eindruck vorbeizureden. Man hat es also mit einem Mannigfaltigen zu tun, das prägnant geschlossen und abgehoben ist, aber doch eigentümlich bindenddiffus. [...] Ein Eindruck wie das sich einprägende Gesicht besteht aus einer anschaulichen Sache, um die sich, fest mit ihr zu geschlossener Ganzheit verwachsen, ein „Hof“ von Bedeutungen (d.h. Sachverhalten, Programmen und Problemen) legt [...]. Die normale Wahrnehmung von Menschen, Dingen und Signalen ist durch und durch Umgang mit solchen Eindrücken [...].<sup>40</sup>

Mit dieser Subsumtion [der Eindrücke unter die Situationen] ist eine gegen Subjekt und Objekt neutrale Bezeichnung gewonnen, die sich der fatalen Sprachverführung entzieht, Eindrücke als Beulen vorzustellen, die in der Seele zurückbleiben, nachdem eine von außen kommende Kraft etwas hineingedrückt hat. [...] Eindrücke sind Gegenstände, die dem Menschen entgegenkommen, ihn ansprechen und allerdings vielfach auch, weiterwirkend, in sein Leben – genauer: seine persönliche Situation – eindringen, aber von sich aus so wenig subjektiv sind wie die Gefühle, die durch affektives Betroffensein ergreifenden Atmosphären. Eindrücke überschreiten jede Grenzen zwischen Objekt und Subjekt [...].<sup>41</sup>

Die begriffliche Differenzierung der unterschiedlichen Arten von Situationen erlaubt es, den für die interkulturelle Kommunikation relevanten Aspekt zu formulieren. Er besteht darin, dass Situationen nicht allein gleichsam privaten Charakter haben, sondern als gemeinsame Situationen das soziale Leben strukturieren, ihm Tiefe und Hintergrund verleihen. Die habitualisierten und zuständlichen gemeinsamen Situationen (Muttersprache, Sitten, Konventionen, das Ethos, der Geist einer Kultur, eines Milieus etc.) geben der persönlichen Situation den vertiefenden Hintergrund, ohne dass er – gemäß der o.g. Definition – in allen seinen Sachverhalten expliziert werden könnte und expliziert werden müsste. Die daraus für die interkulturelle Begegnung resultierenden Probleme sind bekannt.

<sup>40</sup> Schmitz 1995, 19f.

<sup>41</sup> Schmitz 1992b, 70.



Von anderer Art sind die aktuellen gemeinsamen Situationen, die sich augenblicklich bilden und umbilden und meist auf Einleibung zurückgehen. Eine solche Situation bildet sich z.B. beim gemeinsamen Singen, das Implikation, d.h. Rückführung expliziter Sachverhalte, Programme und Probleme in den chaotisch-mannigfaltigen Hintergrund, bewirkt. Insbesondere ist aber an das Gespräch zu denken, in dem spontan zusammen mit Einleibung gemeinsame Situationen aufgebaut werden.<sup>42</sup>

Für gemeinsames Arbeiten wie in den zitierten deutsch-französischen Kooperationen ist es demnach sicher nützlich, über die zuständlichen, das eingelebte Selbstverständnis der Partner bestimmenden Situationen Bescheid zu wissen. Gemeinsamkeit ergibt sich dadurch jedoch nicht. Über Gelingen oder Misslingen interkultureller Kommunikation entscheidet vielmehr das sympathetische Verstehen in leiblicher Kommunikation, ohne das die Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen die Schaffung aktueller gemeinsamer Situationen verfehlen muss. Leibliche Resonanz kann danach zu der Basis werden, auf der sich die Arbeitskollegen trotz unterschiedlicher Verfahren, Ansichten und Erwartungen ihres gegenseitigen Einverständnisses versichern können. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Atmosphären (etwa des Vertrauens, der Verlässlichkeit, der Loyalität, der Heiterkeit, der Zuneigung etc.), die als Weisen der affektiven Betroffenheit auf die gemeinsame Tätigkeit insgesamt ausstrahlen können.<sup>43</sup>

Dieses für den Praktiker nicht sonderlich überraschende Ergebnis unterstreicht die Notwendigkeit, die Kompetenz zur Einschätzung leiblicher Zustände und der aktuellen leiblichen Ansprechbarkeit bei sich und bei den Partnern zu entwickeln.

## 7. Konsequenzen

**Methodologische Konsequenzen:** Der objektivistische Zugang zu Phänomenen der interkulturellen Kommunikation ist zu relativieren zugunsten einer Besinnung auf die leiblich bedingte Subjektivität interkultureller Erfahrungen.

**Didaktische Konsequenzen:** Der schulische Sprachunterricht wird überfordert, wenn man ihn auf das Lernziel „interkulturelle Verständigung“ verpflichtet. Begegnungen von Schülern aus unterschiedlichen Kulturen haben zwar den Vorteil, mitunter aktuel-

---

<sup>42</sup> Spontaneität meint hier die Fähigkeit, in unvorhersehbarer Weise von den Voraussetzungen, die die Teilnehmer mitbringen, und den darauf gegründeten Erwartungen abweichen zu können. Da man – für sich selbst überraschend – mit einem bestimmten Gesprächspartner „kann“, liegt darin begründet, daß die betreffenden Partner durch deren wechselseitige Einleibung in ihrem „Berührtwerden“ voneinander eine gemeinsame Situation bilden, die ihnen eigentümliche Spielregeln, Erlaubnisse, Wünsche, Sachverhalte und Probleme auferlegt. Verwiesen sei noch auf die Unterscheidung von impressiven, im Augenblick vollständig zum Vorschein kommenden Eindrücken und von segmentierten Situationen, die nicht auf einmal vollständig offenbar werden. Vgl. Schmitz 1997, 188f.

<sup>43</sup> Zur zentralen Rolle der Atmosphären (Gefühle und Stimmungen) sowie der Gefühlsbasis ethischen Verhaltens cf. Schmitz 1995, 292ff.; 334ff.





le gemeinsame Situationen zu initiieren. Andererseits muss man dabei dem Zufall vertrauen, da eine Methode, die Sensibilität für leibliche Zustände zu fördern, nicht existiert. Die Schule als Institution reproduziert das Selbstverständnis der westlichen Gesellschaften, die (bislang) von der Verdeckung des Leibes geprägt sind.

Unternehmerische Konsequenzen: Unternehmen haben eher die Möglichkeit, über die Definition strategischer Ziele, ethischer Grundsätze und einer spezifischen Unternehmenskultur Anlässe zu schaffen, bei denen interkulturelle Erfahrungen die verdiente Aufmerksamkeit finden.

## Literatur

- Böhme, G., Schieman, G. (Hrsg.) (1997): Phänomenologie der Natur, Frankfurt / M.
- Böhme, G. (1995): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt / M.
- Böhme, G. (1985): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Darmstädter Vorlesungen, Frankfurt / M.
- Bolten, J. (Hrsg.) (1995): Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft, Berlin.
- Geißner, H. K. (1996). Wege interkultureller Kommunikation, In: Rist, T. (1996): Sprache, Sprachen, Kulturen, 447-462.
- Hall, E. T., Hall, M. R. (1984): Verborgene Signale, Hamburg.
- Hall, E. T. (1966): The hidden dimension, Greenwich, Conn.
- Hall, E. T. (1959): The silent language. Greenwich, Conn.
- Hofstede, G. (1997): Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management, München.
- Knapp, K. (1995): Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Qualitätsmerkmal in der Wirtschaft, in: Bolten, J. (Hrsg.) (1995): Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft, 8-23.
- Manager Magazin (1993) : Vive la différence, Sonderdruck aus Heft 5 – Mai 1993. Hamburg.
- Oeser, E., Seitelberger, F. (21995): Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis, Darmstadt.
- Rist, T. (Hrsg.) (1996): Sprache, Sprachen, Kulturen, Festschrift Heribert Ruck. Landau.
- Schmitz, H. (1998): Der Leib, der Raum und die Gefühle, Stuttgart.
- Schmitz, Hermann (1997a). Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, Berlin.
- Schmitz, Hermann. (1997b). Konstruktive und explikative Vernunft, in: Schmitz, H. (1997a), 185-196.
- Schmitz, H. (21992) Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, hrsg. von H. Glasenapp und G. Risch, Paderborn.
- Schmitz, H. (1992b): Phänomenologische Perspektiven der Psychotherapie, in: Schmitz, H. (1992a), 27-106.
- Schmitz, H. (1964-1980): System der Philosophie, 5 Bände, Bonn: Bouvier.



Stanek, D. (1999): La coopération franco-allemande en entreprise – Évaluation d'un atelier interculturel chez JPB, unveröffentlichte Diplomarbeit, FH Dortmund, FB Wirtschaft.

Wendt, M. (1996): Konstruktivistische Fremdsprachendidaktik. Lerner- und handlungsorientierter Fremdsprachenunterricht aus neuer Sicht, Tübingen: Narr.

## Anlage

<b>Dialog unter Gehörlosen</b>		
Wie Deutsche und Franzosen aneinander vorbeireden		
Was der Franzose sagt	Was der Franzose wirklich meint	Was der Deutsche versteht
„Ich habe ein Konzept.“	Ich habe eine Idee.	Der andere hat einen genauen Plan.
„Ich bin nicht überzeugt, daß dieses Projekt das beste ist.“	Ich halte es für den größten Mist.	Ich muß nur noch ein paar bessere Argumente bringen.
„Wenn Sie wollen (Meinetwegen) . . .“	Ich schalte ab.	Jetzt habe ich ihn endlich auf meiner Linie.
„Es wäre vielleicht sinnvoll, sich um diese Akte zu kümmern.“	Ich möchte, daß S i e das sofort erledigen.	Der andere fragt mich, wer das wohl machen könnte.
„Wir werden sehen.“	Irgendwie werden wir das schon schaffen, Hauptsache, wir fangen endlich an.	Der andere ist verantwortungslos (konzeptlos).
„Das ist ein netter Kerl.“	Er läßt sich leicht ausnützen.	Er muß nett sein.
Was der Deutsche sagt	Was der Deutsche wirklich meint	Was der Franzose versteht
„Hier ist mein Konzept.“	Ich habe an dem Projekt intensiv gearbeitet.	Der Deutsche will mir seine Idee aufzwingen.
„Zunächst mal zum Prozedere.“	Ohne Ablaufplanung kein Erfolg.	Der andere will mich in sein Schema zwingen.
„Ich habe einen Verbesserungsvorschlag.“	Ich bin im Prinzip einverstanden.	Der andere will mein Projekt kippen. (Kritik wird in Frankreich meist destruktiv verstanden.)
„Ehrlich gesagt . . .“	Ich will ganz offen sein.	Der andere verbirgt etwas.
„Wir müssen das ausdiskutieren.“	Der Teufel steckt im Detail.	Kleinkrämerei. (Um die Einzelheiten sollen sich andere kümmern.)
„Was kommt unter dem Strich dabei heraus?“	Bleiben wir auf dem Boden der Tatsachen.	Der Deutsche hat immer nur seine Rentabilität im Kopf.
Quelle: JPB – La Synergie Franco-Allemande.		





# La Communication « corporelle » : une nouvelle clé de la communication interculturelle<sup>1</sup>

## 1. Introduction

Le virus émotionnel: c'est ainsi que les cabinets spécialisés en coopération interculturelle appellent les phénomènes de décalage communicatif au sein d'entreprises à vocation européenne ou internationale.<sup>2</sup>

Si, à des diplômés d'un cursus intégré de management international, on pose la question de ce qu'ils ont retenu de leurs études et de leurs stages à l'étranger, ils ne vous parlent pas, dans la plupart des cas, des contenus de tel ou tel cours mais du contact avec d'autres étudiants, de l'atmosphère en entreprise, des coups de main, mais aussi des déceptions et des désillusions.

Ces deux expériences m'ont amené à rouvrir le dossier sur le rôle des émotions et de la vie affective dans les rencontres interculturelles. Certains auteurs qui se sont penchés sur cette question l'abordent sous la notion de l'empathie (cf. Müller 1986; Krumm 1995, 159; Apeltauer 1996, 783; Holenstein 1996, 90s.). D'autres parlent, de façon plus générale, de sensibilité, jugée comme indispensable lors de rencontres interculturelles. Mais jusqu'ici, le concept ne s'est pas avéré opérationnel. Malgré des renvois dispersés à la corporéité, le concept du « corps » n'a pas encore trouvé sa juste place dans la discussion. Les crochets dans le titre de cet exposé rappellent que l'emploi du terme comme je vais l'employer ne renvoie pas à des formules courantes comme le langage corporel, les signes du corps etc. que nous rencontrons dans les publications scientifiques aussi bien que dans les manuels populaires.

La distinction que je vais introduire est celle entre corps subjectif (all. *Leib*) comme il se présente exclusivement pour la personne concernée et corps objectif (all. *Körper*) qui peut être mesuré, situé dans l'espace et réparti en parties et organes. Cette distinction constitue la base de l'œuvre d'Hermann Schmitz, auteur, entre autres, du *System der Philosophie* (1964-1980). Dans ce qui va suivre, les mots « corporel » et « corps » renvoient exclusivement à *leiblich* et à *Leib*. Même si le corps est une réalité omniprésente, on ne peut en parler sans réflexion préalable.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> In: Holtzer, Wendt (Hrsg.) (2000), 61-70.

<sup>2</sup> Je renvoie, à titre d'exemple, à la société JPB – La Synergie franco-allemande : <http://www.jpbn.net/fr/index.asp>

<sup>3</sup> Pour la réception critique du « System » cf. Breuer, Leusch, Mersch 1996, 195-208.



## 2. L'alphabet de la corporéité d'après Hermann Schmitz

Pour motiver ce programme de grande envergure, je vais citer des phénomènes qui tous peuvent jouer un rôle dans la communication interculturelle et qui pourtant sont gênants pour le discours scientifique. Pour des sentiments comme l'ébriété, le sérieux solennel, la tristesse, la honte ou la colère, le silence (sans parler des situations mises en vedette par Schmitz) – et cette liste n'est qu'un choix arbitraire – nous ne pouvons désigner les organes sensoriels correspondants ni indiquer les émetteurs précis auxquels on pourrait les attribuer.

D'après Schmitz, c'est la réduction sensualiste et physiologiste (cf. Schmitz 1985, 72s.; 1990, 21) qui nous bloque souvent lors de l'approche naturelle des phénomènes qui nous entourent et qui nous impliquent dans un dialogue permanent. Le corps se manifeste dans des mouvements corporels (*die leiblichen Regungen*) qui s'avèrent comme les miens par l'évidence affective (*das affektive Betroffensein*): Il n'y a pas de doute que c'est moi qui suis touché par la douleur, l'angoisse, le soulagement, le ravissement, la faim, la soif, la volupté, la nausée, la fatigue, etc. À la différence du corps objectif qui se définit dans le champ des trois dimensions, le corps subjectif est indivisible et pré-dimensionnel.

Chaque individu s'oriente selon un schéma perceptif du corps objectif, c'est-à-dire comme le regard et le toucher le lui ont enseigné. Cette représentation habituelle implique l'idée d'une masse étendue, invariable et constante lors d'un changement de lieu. Le corps subjectif au contraire ne se présente – si l'on se libère des données issues du regard et du toucher – que comme un ensemble d'îles sans contours précis (cf. Schmitz 1985, 175). Quelques-unes de ces îles sont constantes et ont un caractère relativement permanent telles les régions buccale, anale et génitale et les plantes des pieds alors qu'au contraire la plupart d'entre elles surgissent et disparaissent. Le corps subjectif se distingue nettement du milieu environnant non comme un lieu dans l'espace géométrique mais comme lieu absolu, exclusivement défini comme le hic et nunc pour moi.

Le schéma perceptif habituel du corps objectif en revanche connaît des longueurs et distances, des plans et des bords. Il est relatif au schéma moteur subjectif qui constitue son centre absolu. Danser, danser en sens opposé, écrire à la machine, jouer du piano – ces activités ne réussissent que si l'on arrive à les faire „aveuglément”, c'est-à-dire en oubliant les longueurs et distances objectives.

Le corps subjectif n'est pas une masse inerte mais toujours en mouvement et il n'existe qu'en mouvement manifeste. Pour saisir cette caractéristique il faut dynamiser les notions (cf. Schmitz 1985, 82-84; 1990, 115-132; 1992a, 39-48; 53-58). En effet l'existence corporelle se déploie toujours dans un champ de tendances antagonistes. Les deux dimensions fondamentales qu'introduit Schmitz sont les pôles du



large (*die Weite*) et de l'étroit (*die Enge*). À la différence des plantes, les animaux et les hommes connaissent non seulement la durée qui s'écoule (p. ex. faire un somme à l'ombre ou exécuter, sans réflexion, des actes routiniers), mais aussi le fait de pouvoir être coincé, acculé, p. ex. dans l'épouvante qui arrache l'homme de cette durée sans contours et qui l'élance sur la pointe de l'instant. Cette étroitesse aigüe est le seul cas où se présente l'identité de façon directe, sans intermédiaire intellectuel.

Normalement la présence primitive (*die primitive Gegenwart*) ne se manifeste pas de façon aussi crue, mais comme pôle de l'étroit lié au pôle opposé, le pôle du large. L'existence corporelle (*das leibliche Befinden*) se joue entre ces deux pôles grâce à la dynamique de rétrécissement et d'élargissement qui se transforme en tension (*die Spannung*) et en gonflement (*die Schwellung*) s'ils œuvrent ensemble. Cette coexistence se présente soit de façon simultanée (le moment de l'inhalation dans la respiration), soit de façon rythmique au fur et à mesure que le changement de courtes phases est caractérisé par les mouvements successifs de tension et de gonflement.

À certains moments, le lien entre l'étroit et le large peut se dissoudre, c'est-à-dire que l'élan est paralysé par la prépondérance de la tension ou du gonflement. Dans le cas d'une tension excessive, on peut parler du rétrécissement privatif (*die private Engung*) comme dans l'épouvante, dans le cas d'un gonflement excessif de l'élargissement privatif (*die private Weitung*), p. ex. en s'endormant.

L'expérience quotidienne se caractérise par un équilibre plus ou moins précaire de la concurrence de ces deux tendances. Précaire parce que le corps n'est pas une substance, un agrégat qui se suffit à soi-même mais un flottement indécis de mouvements le plus souvent en quête d'un complément, d'une détermination progressive. Cet équilibre qui nous permet le contrôle des situations à l'état de veille est rompu lorsque le sommeil puis le rêve interviennent: Les tendances vers l'étroit et le large se brouillent et provoquent souvent des excès caricaturaux.

### 3. La communication « corporelle »

La manière d'exister entre deux pôles est aussi à l'origine de la communication corporelle (cf. Schmitz 1985, 84-90; 1990, 135-153; 1992b, 52-58). La dynamique corporelle peut même être interprétée comme modèle de la perception de tous les contacts sociaux. Déjà l'auto-perception corporelle est un dialogue de deux impulsions, surtout dans le cas des phénomènes rythmés. La douleur, p. ex., n'est pas simplement un état mais une scission entre instances à l'intérieur de notre être. Scission paradoxale où nous sommes, d'une part, ceux / celles qui sont torturé(e)s et, d'autre part, l'antagoniste avec qui nous devons nous expliquer. Cet antagonisme au niveau corporel a également lieu lors d'une lutte contre un vent fort, si l'on amortit une chute ou en cas de décharge électrique – même si le pôle antagoniste n'est plus un état de



notre corps subjectif. Il n'en est pas moins vrai qu'aussi dans ces trois cas les antagonistes et l'expérience corporelle forment un ensemble qui affiche les mêmes caractéristiques que la dynamique corporelle. Schmitz parle ici de l'extériorisation du dialogue intracorporel, extériorisation qu'il définit comme incorporation (*die Einleibung*) et excorporation (*die Ausleibung*), les deux versants de la communication corporelle face au monde environnant.

L'acte de regarder, p. ex., est souvent un cas d'incorporation. Ceci est vrai pour l'existence diffuse de la vie quotidienne, pour la fascination par un objet et aussi pour les échanges de nature dramatique. Il y a, par contre, aussi des regards qui entraînent l'effet contraire.

### 3.1. L'incorporation latente

L'existence quotidienne est caractérisée par la labilité du corps celui-ci n'étant pas une entité serrée avec des contours bien définis vis-à-vis du monde environnant. Cette existence est celle de l'incorporation latente (*die latente Einleibung*). De façon fugitive le corps s'élançait vers des objets qui s'offrent à lui comme instances antagonistes pour les écarter aussitôt au profit de stimulants qui répondent mieux à l'état actuel de la disposition corporelle.

### 3.2. L'incorporation aigüe

Dès qu'un objet se présente qui irradie et qui m'affecte plus intensément, l'équilibre entre les tendances vers le large et l'étroit se transforme. À la différence de l'incorporation latente, il s'agit alors d'incorporation aigüe (*die akute Einleibung*). L'irradiation ressentie n'est rien d'autre que l'offre d'investir la tendance vers le large (*die Weitung*) dans cet objet, tendance qui refoulera la tendance opposée vers l'étroit (*die Engung*). La relation entre le corps et l'objet est du type de la fascination qui – comme l'incorporation latente – se caractérise par le manque de distance.

Prenons l'exemple du football. Le spectateur enthousiaste est subjugué par le ballon qui n'est rien d'autre qu'un morceau de cuir. Être fasciné n'implique donc pas un acte de projection, que ce soit l'identification, la sympathie ou l'imitation. Le spectateur est hors de soi, dépossédé, n'est plus maître de soi.

Dans l'incorporation se constitue un ensemble plus grand, un corps plus grand qui comprend les corps des spectateurs et l'objet fascinant. C'est cet objet qui prend la place de l'étroit corporel (*die leibliche Enge*) – évaporé ponctuellement chez le spectateur et qui exerce un attrait irrésistible.

### 3.3. L'excorporation

Dans l'excorporation (*die Ausleibung*), par contre, s'effectue le processus inverse. Dans le train, le regard d'un voyageur distrait est souvent attiré par les images qui,



en ordre irrégulier, passent à l'extérieur. Sans vraiment saisir quelque chose, le regard se perd dans le large pour sombrer peu à peu dans un état second. Les automobilistes ressentent les mêmes effets lorsque le tracé uniforme de l'autoroute invite le chauffeur à s'abandonner doucement à un état de somnolence. Dans ce cas où l'environnement se transforme en coulisse, il s'agit – contrairement à la dramatisation qui a lieu dans l'incorporation – de la paralysie du dialogue intracorporel. Pour un laps de temps, le lien entre le large et l'étroit se dissout. C'est l'élargissement privatif (*die privative Weitung*).

### 3.4 L'incorporation antagoniste

L'incorporation peut également revêtir un caractère dramatique. Schmitz parle d'antagonisme (*die antagonistische Einleibung*) dans la mesure où les partenaires sont des rivaux qui se disputent le rôle de dominer l'autre. Ceci se montre de façon exemplaire dans le regard comme manifestation du corps allant de l'étroit vers le large. Contre toute simplification physiologique, on doit souligner que le regard est un canal privilégié de la communication corporelle. L'éventail des phénomènes est extrêmement complexe. À titre d'exemple j'aimerais mentionner d'abord le regard fugitif ou évasif que l'on échange avec les passants dans la rue. Que ce soit en promenade paisible ou en ville aux heures de pointe, il y a une force qui nous oblige à chercher le regard de l'autre inconnu. Pour résister à cette attraction, il faut bien se proposer d'ignorer volontairement les regards des passants.

Par contre, nous participons normalement à ces contacts car ce canal d'incorporation nous permet de façon automatisée – avant tout le dialogue et toute la lutte des regards – d'effectuer les manœuvres d'obliquer, d'esquiver des chocs, de freiner et d'accélérer nos mouvements. Il serait difficile, voire impossible de déceler dans ces situations ce qui en est la cause et ce qui en est l'effet. Conformément à la thèse de l'incorporation, on dira qu'il s'agit d'un grand ensemble corporel dialogique qui permet la coaction sans temps de réaction. On peut observer ce phénomène aussi bien chez les animaux: Les rituels des oiseaux migratoires avant leur départ, la coordination parfaite des mouvements de vol par-ci et par-là ne sont qu'un exemple parmi d'autres.

Pour illustrer sous un autre angle que le regard est un canal privilégié de l'incorporation, il suffit de penser au dompteur de cirque qui s'impose à ses bêtes par le regard. Ou bien à l'hypnotiseur qui par son regard sur la racine du nez évite le risque de se plonger dans le regard de l'autre et occupe ainsi le pôle dominant. Dans ces deux cas, on parlera d'incorporation unilatérale (*die einseitige Einleibung*), mais l'incorporation mutuelle (*die wechselseitige Einleibung*) est de loin la plus importante pour les contacts entre hommes, de même qu'entre hommes et animaux (et même objets). Je ne prétends pas que l'incorporation entre hommes et animaux relève de la





communication interculturelle mais ce rapport peut illustrer ce qui s'opère de façon plus complexe entre les hommes.

Prenons l'exemple de la relation du cavalier et de son cheval (cf. Schmitz 1992b, 195). Si l'équitation devient une passion, le cavalier n'est plus le maître du jeu comme l'était l'hypnotiseur face à son patient. Comme le cavalier reprend les mouvements de son cheval, celui-ci s'aligne sur les impulsions qu'il reçoit de la part du cavalier. L'engouement ne s'expliquerait pas s'il ne s'agissait que d'une exécution des ordres du cavalier par le cheval et vice versa. L'effet caractéristique réside dans le fait que chacun des deux partenaires s'offre à devenir le corps résonnant des suggestions de l'autre tout en mesurant l'effet que peut avoir la réponse pour le partenaire. De cette façon, les deux partenaires retrouvent leurs propres aspirations dans les mouvements de l'autre. Par l'intégration du feed-back, c'est-à-dire de la rétroaction de leur initiative dans la résonance, il se crée un nouveau corps qui suit les mêmes pistes que le dialogue du corps individuel (cf. aussi les spirales de réciprocité relevées par Laing, Philipson, Lee (1971, 65). Notons que cet effet de gradation mutuelle s'observe également chez les amateurs de moto et les aficionados des courses automobiles, c'est-à-dire entre l'homme et une machine.

Dans la même catégorie de l'incorporation mutuelle, on rangera aussi les contacts affectifs entre la mère / le père et le petit enfant: Grâce à la coordination de plusieurs canaux d'incorporation (mimique, gestuel, regard, voix, contact corporel), ce rapport gagne la densité qui a été souvent décrite.

Je ne manquerai pas de mentionner le contact visuel érotico-sexuel qui révèle immédiatement son caractère antagoniste. Commencant comme jeu, l'échange de regards se transforme aussitôt en agression, en pénétration qui tend à la soumission ou à l'oscillation entre le rôle dominant et celui de dominé (cf. Schmitz 1997, 129). Ce ne sont pas des métaphores, étant donné que ce type d'incorporation pouvant conduire à une transformation durable de la disposition corporelle.

### 3.5. L'incorporation solidaire

Mais il serait faux d'exagérer le moment antagoniste: Prenant son point de départ dans l'incorporation antagoniste, l'incorporation solidaire (*die solidarische Einleibung*) peut créer un grand ensemble corporel entre des personnes qui conjuguent leurs efforts en vue d'un projet commun. Faire de la musique ensemble, chanter en groupe, faire du sport en équipe, travailler en groupe: voilà des activités qui, depuis longtemps, sont connues comme catalyseurs de solidarité.



#### 4. Pour une nouvelle approche de la compréhension « sympathétique »

Quelles sont les conséquences de la théorie de l'incorporation pour l'interculturel? Le premier résultat, c'est que la communication corporelle est omniprésente dans toutes les rencontres, – avant et à côté de la parole. Le deuxième résultat concerne le type de compréhension qui a lieu au niveau du non-dit: La communication corporelle englobe un type autonome de compréhension « sympathétique » non assimilable au modèle du message basé sur le codage et décodage de signes.

La thèse de Schmitz (1992b, 178-181; 198s.) va à contre-courant du discours scientifique actuel: La communication non verbale et para-verbale de l'incorporation résiste à la transformation en d'autres systèmes de signes. L'impossibilité de transférer (*die Unübertragbarkeit*) des phénomènes d'incorporation peut surprendre car il existe un nombre de tentatives de systématisation qui suggèrent plutôt le contraire, définissant les gestes et la mimique par rapport au discours: "soit ils apparaissent frères jumeaux de la parole, soit ils en prennent, complètement ou en partie, le relais, fonctionnant alors pleinement comme signes" (Calbris, Montredon 1986: 4; cf. Calbris 1990). Schmitz de son côté, avance le raisonnement suivant: Pour fonctionner comme des messages, les informations doivent être invariantes à la traduction d'un système de signes à l'autre, p. ex. en alphabet morse ou de la parole à l'écrit.

De même, un message peut être transféré d'un symptôme causal à un autre: L'eau qui bout et la montée du mercure dans le thermomètre montrent également que la température de 100° Celsius a été atteinte. Un sourire expressif, par contre, perd beaucoup de ce qu'il exprime si on le réduit aux deux dimensions d'une photo. Il serait également vain d'essayer de reproduire le ton râleur, pleurnichard ou enthousiaste d'une voix à l'aide de l'écriture, mis à part le contenu dénoté. Apparemment, il est impossible d'établir un rapport univoque entre l'instance qui exprime et ce qui est exprimé. Il s'ensuit que la compréhension d'expression (*das Ausdrucksverstehen*) n'obéit pas à des règles qui permettent un décodage objectif.

Le troisième résultat qu'implique la théorie de la communication corporelle est le dépassement de la notion de l'empathie. Issu du besoin d'expliquer les expressions caractéristiques d'autrui qui s'imposent souvent avec une évidence toute particulière, le concept oscille entre trois interprétations non viables: la projection, l'imitation et l'identification.

Se projeter sur des expériences qui me sont étrangères est équivoque. Ceci reste vrai même s'il ne s'agit pas d'une incompréhension complète, mais partielle, car il n'existe pas de lien analogique entre l'intensité d'une expérience et ses signes visibles: Une grande joie, p. ex., s'extériorise par des mouvements dynamiques tandis



qu'une joie extrêmement profonde se manifeste par un grand calme. La valeur expressive des signes ne reflète pas de façon univoque l'intensité de l'émotion.

L'empathie conçue comme imitation motrice ou comme identification ne peut apporter non plus la clarté requise. Imiter, p. ex., les formules de politesse d'un Japonais ne m'apprend rien sur les normes situationnelles qui lui dictent son comportement. Je reste extérieur à la signification vécue tant que je ne suis pas touché et impliqué dans la situation. L'invitation à l'identification, d'autre part, exige l'abandon de ma perspective d'origine. S'assimiler à l'inconnu ne mérite pas, non plus, le nom de compréhension étant donné que la notion d'identification ne propose pas d'explication sur la manière dont s'opère le transfert entre l'étranger et le connu.

Face à l'inefficacité de la notion d'empathie, l'incorporation mutuelle peut apporter la preuve de sa capacité à faire avancer la compréhension de l'autre. La théorie de l'incorporation prend son point de départ dans le besoin de stabiliser sa labilité intrinsèque de l'existence corporelle par la résonance d'autrui (cf. Schmitz 1997, 127). Les moments de distance et de fascination, tous deux constitutifs de la compréhension de l'autre, sont présents dès l'origine. C'est grâce à cette unité que la compréhension préserve la chance de l'objectivité: En enregistrant que ses propres mouvements et attitudes corporelles sont corrigées et modifiées par la réaction du partenaire, chacun s'aperçoit qu'il a affaire à quelqu'un d'autre. L'attraction qu'exerce l'autre est suivie du recul causé par la réponse que celui-ci renvoie au partenaire. L'intransmissibilité de ce qui se joue entre deux individus tient au simple fait que le dialogue corporel n'est pas indifférent aux partenaires qui le réalisent. La compréhension de l'expression tient au moi concret qui s'investit dans la communication corporelle et non à l'objet et à la communication de signes invariables. Le moi qui est touché à sa manière et qui répond à sa manière permet d'expliquer que d'autres personnes renvoient éventuellement autre chose ou même rien.

Ici s'opère le paradoxe de la perception inversée: J'éprouve le dépit, l'irritation, la mauvaise humeur d'un autre dans le trouble de mon propre corps avant même d'avoir pu discerner les nuances du visage, de la posture ou du comportement. Je m'aperçois du contentement et du bien-être de l'autre dans la mesure où je suis touché. Je ne lis pas, je ne décode pas, mais je réalise les mouvements corporels suggérés (*die Bewegungssuggestionen / die Gestaltverläufe*) et les caractères synesthésiques (*die synästhetischen Charaktere*) du partenaire dans mon propre corps (cf. Schmitz 1985, 92-94; 1990, 140ss.).

## 5. L'objet de l'analyse interculturelle: la situation

Quel est le profit de *l'alphabet de la corporéité* de Schmitz pour la définition de la compétence interculturelle?



Il réside dans la démonstration que toutes les impressions que nous retenons passent par une réalité corporelle ou plus précisément qu'elles incarnent celle-ci. Par conséquent, les situations interculturelles, elles aussi, se définissent en fonction des différents styles individuels et collectifs d'incorporation qui sous-tendent la perception. Les impressions, qui transcendent les frontières entre le sujet et l'objet, sont les unités de notre perception (et non les sensations ou les choses). Elles sont ambiguës dans la mesure où elles nous invitent à expliciter le halo du non-dit qui les accompagne. Elles conservent néanmoins leurs traits caractéristiques qui les distinguent entre elles. Les impressions sont des situations, – la catégorie centrale de notre orientation au monde (cf. Schmitz 1990, 65ss.; 1992a, 67-75) – dont le caractère paraît, et souvent s'impose, tout d'un coup sans pour autant être explicite (cf. Müller-Pelzer 1999).

Je ne peux mentionner ici que la distinction la plus importante: La personnalité d'un être humain sa situation personnelle (*die persönliche Situation*) se trouve intégrée dans des situations communes (*die gemeinsamen Situationen*) qui, d'une part, ont un caractère habituel et durable (comme l'ethos, la patrie, l'esprit de famille, la civilisation) et qui, d'autre part, surgissent dans l'instant même lors d'une occasion actuelle, p. ex. lors d'un entretien, d'un chant ou de la préparation d'un repas ou d'une fête.

Une expérience quotidienne permet d'illustrer le rapport entre ces deux types de situations (cf. Schmitz 1990, 66). Un automobiliste qui roule en ville se voit confronté tout-à-coup à un obstacle imprévu. Le chauffeur n'arrive à éviter une catastrophe que par l'habileté d'une réaction immédiate, irréfléchie, automatique. Dans cette situation, l'automobiliste n'a pas le temps d'enregistrer toutes les données comme un stratège avant la bataille, de les comparer, d'en tirer les conclusions, d'esquisser un plan d'action pour ensuite le mettre en œuvre. Bien au contraire le chauffeur s'aperçoit d'un coup de la situation globale et agit sans examen préalable.

Ceci est un bel exemple d'incorporation aigüe sur fond d'incorporation latente. Le chauffeur et la voiture fusionnent pour devenir, pour ce laps de temps critique, un corps qui co-agit avec l'obstacle. L'automobiliste n'a acquis cette compétence que grâce à sa pratique quotidienne, c'est-à-dire à l'incorporation latente dans les comportements des usagers de la route. Ces comportements se différencient suivant les us et coutumes d'une ville et / ou d'un pays. L'actualisation de cette performance n'est possible que grâce à l'union latente entre le monde environnant et le corps. L'obstacle qui se présente est l'obligation d'individuer le non-dit qu'accompagne les impressions, à savoir des faits, des programmes et des problèmes (cf. Schmitz 1990, 65-71).



De même dans la communication interculturelle, le fonds d'expériences nourries d'incorporation latente n'est pas à la disposition de celui ou de celle qui agit dans une civilisation qui n'est pas la sienne. Par conséquent, tout incident peut devenir un incident critique puisque la personne ne partage ni les situations communes ni le style socialement accepté pour les expliciter de façon appropriée. Dans ce cas, la nécessité d'agir par actualisation d'une compétence se voit frustrée. L'incident se présente comme une masse d'impressions non ordonnées, flottantes, sans „visage”, c'est-à-dire qui n'offre pas la possibilité d'une résonance. Pour le profane, le façonnage actuel de ce „visage” sur le fond de l'incorporation latente ne peut pas se faire parce que les protentions, c'est-à-dire les attentes non explicites qui émergent de la situation donnée pour l'initié ne le guident pas.<sup>4</sup> Il est donc bien compréhensible que la maîtrise d'une langue n'implique pas automatiquement une compétence interculturelle.

Jusqu'ici je n'ai pas encore mentionné qu'en général les impressions sont, en plus, hautement „électrisées”, c'est-à-dire liées à une évidence affective (*das affektive Betroffensein*) provenant de l'emprise des sentiments.

Pour conclure j'aimerais souligner que non seulement les disciplines impliquées dans l'enseignement des langues et de l'interculturel, mais aussi la théorie de l'altérité, la xénologie (v. Wierlacher 1993), sont susceptibles de tirer grand profit de la Nouvelle phénoménologie.

## Références

- Apeltauer, E. (1996): Lernziel: Interkulturelle Kommunikation, in: Wierlacher, A., Stötzel, G. (eds.) (1996): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, 763-786.
- Bausch, K.-R., Christ, H., Krumm, H.-J. (eds.) (1995): Handbuch Fremdsprachenunterricht, Tübingen.
- Breuer, I., Leusch, P., Mersch, D. (eds.) (1996): Welten im Kopf, vol. 1: Deutschland, Berlin.
- Calbris, G., Montredon, J. (1986): Des gestes et des mots pour le dire, Paris.
- Calbris, G. (1990): The Semiotics of French Gestures, Bloomington.

---

<sup>4</sup> Le modèle sophistiqué du gentilhomme au XVII<sup>e</sup> siècle est un exemple historique qui peut illustrer le rôle des protentions non explicites pour un comportement social. D'une part, il s'agit d'une compétence communicative perçue comme une totalité, un profil caractéristique; d'autre part, ce modèle exclut toute règle. La formule du „Je-ne-sais-quoi” indique l'impossibilité et le refus désinvolte de formuler des normes explicites. Tout dépend de l'actualisation de ce que les protentions affluentes – fondées dans l'incorporation latente avec un milieu social et culturel – laissent entendre (cf. Schmitz 1990, 70).



- Holenstein, E. (1996): Interkulturelle Verständigung. Bedingungen ihrer Möglichkeit, in: Wierlacher, Stötzel (eds.) (1996): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, 81-100.
- Holtzer, G., Wendt, M. (eds.) (2000): Didactique comparée des langues et études terminologiques. Interculturel – Stratégies – Conscience langagière, Kolloquium Fremdsprachenunterricht Bd. 4, eds. Bach, G., Raddatz, V., Wendt, M., Zydati, W., Frankfurt / M. 2000.
- Knapp, K., Knapp-Potthoff, A. (1990): Interkulturelle Kommunikation, in: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1, 62-93.
- Krumm, H.-J. (1995): Interkulturelles Lernen und interkulturelle Kommunikation, in: Bausch, K.-R., Christ, H., Krumm, H.-J. (eds.) (1995): Handbuch Fremdsprachenunterricht, 156-161.
- Laing, R. D., Philipson, H., Lee, A. R. (eds.) (1971): Interpersonelle Wahrnehmung, Frankfurt / M.
- Müller, B.-D. (1986): Interkulturelle Verstehensstrategien – Vergleich und Empathie, in: Neuner, G. (ed.) (1986): Kulturkontraste im DaF-Unterricht, 33-84.
- Müller-Pelzer, W. (1999): Die leibliche Basis der interkulturellen Situationen, in diesem Band S. 193ff.
- Neuner, G. (ed.) (1986): Kulturkontraste im DaF-Unterricht, München.
- Pätzold, H. (ed.) (1985): Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven, Paderborn.
- Schmitz, H. (1997a): Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie. Berlin.
- Schmitz, H. (1997b): Der Leib, in: Id. (1997a): Höhlengänge, 67-76.
- Schmitz, H. (1997c): Ausdruck als Eindruck in leiblicher Kommunikation, in: Id. (1997a), Höhlengänge, 119-130.
- Schmitz, H. (21992a): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, ed. H. Glasenapp und G. Risch, Paderborn.
- Schmitz, H. (21992b): Phänomenologische Perspektiven der Psychotherapie, in: Id. (21992a): Leib und Gefühl, 27-106.
- Schmitz, H. (21992c): Über leibliche Kommunikation, in: Id. (1992a): Leib und Gefühl, 175-217.
- Schmitz, H. (21995): Der unerschöpfliche Gegenstand, Bonn.
- Schmitz, H. (1985): Phänomenologie der Leiblichkeit, in: Pätzold, H. (ed.) (1985): Leiblichkeit, 71-106.
- Schmitz, H. (1964-1980): System der Philosophie, 5 vols., Bonn.
- Wierlacher, A. (ed.) (1993): Kulturthema Fremdheit, München.
- Wierlacher, A., Stötzel, G. (eds.) (1996): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, München.





## Anhang 1

Übersetzung ins Französische von Hermann Schmitz „Alte und neue Phänomenologie“, in: Hograebe, W. (Hrsg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen. XIX. deutscher Kongreß für Philosophie (Bonn 2002). Vorträge und Kolloquien, Berlin 2004, S. 1115-1120

### Hermann Schmitz : Ancienne et Nouvelle Phénoménologie

La philosophie est la prise de conscience [„Sichbesinnen“] humaine du processus de se repérer [„Sichfinden“] dans son environnement [„Umgebung“]. Elle se distingue des sciences „normales“ par le fait qu’elle essaye non seulement de constater des faits [„Tatsachen“] neutres ou objectifs comme fin en soi mais, de façon réflexive, elle noue ces faits objectifs avec les faits subjectifs [„subjektive Tatsachen“] pour le philosophe que lui seul peut énoncer dans son propre nom. Au cours du processus de se repérer dans son environnement, il est stimulé par une irritation [„Beirung“] ce qui provoque des questions comme: Qu’est-ce que je dois penser des informations et expériences qui m’arrivent? En quelle mesure est-ce que je dois les prendre au sérieux? Quelle attitude y dois-je adopter? De quoi est-ce que je me sens capable? Sur quoi est-ce que je passe si je me laisse guider par autrui? Ou, pour parler avec Kant: Qu’est-ce que je peux savoir? Qu’est-ce que je dois faire? Schopenhauer a trouvé une parabole probante pour cette irritation philosophique en ce qu’il compare le philosophe entouré d’un groupe de scientifiques à une personne qui tombe dans une société inconnue et où un membre le prend par la main pour lui présenter d’autres membres; le philosophe, cependant, tout en assurant chaque fois le plaisir que lui confère de faire la connaissance de la personne respectueuse, ne peut se défendre de se poser la question: „Mais comment diable suis-je donc tombé sur cette société?“ Aux membres de la société inconnue correspondent les résultats de la science „normale“.

Toutes ces questions provenant de la perspective subjective de l’irritation au cours du processus de se repérer dans son environnement peuvent être résumées dans la question: Qu’est-ce que je dois admettre comme valable? Avec cela nous sommes arrivés à la phénoménologie. Un *phénomène* pour quelqu’un à un moment donné est un cas de figurer („Sachverhalt“) auquel le concerné, malgré la variation maximale de ses suppositions, ne peut alors retirer sérieusement la croyance qu’il s’agit d’un fait [„Tatsache“] de façon qu’il doit l’admettre comme tel. Cette notion de « phénomène en tant que „Sachverhalt“ » [„Sachverhaltsbegriff des Phänomens“] doublement relativisée est à préférer à une notion de fait naïve, par ex. à la formule que le phéno-





mène serait ce qui se montre. Il importe en effet comme quoi il se présente, et ceci est un „Sachverhalt“. Si on ne tient pas compte de cela dès le début, on laisserait dans l'incertitude l'ensemble supposé des connotations concernant les genres et les prédicats sous lesquels on va subsumer. Et par là on fixerait un cadre pour la compréhension qui limite la nécessaire variation maximale des suppositions de façon sensible et peut-être fatale. Ceci est effectivement la misère de la grande ancienne phénoménologie autour de Husserl et de ses successeurs contemporains. Je vais y revenir mais j'aimerais auparavant définir de façon encore plus précise et plus actuelle le besoin déjà mentionné qui pousse la philosophie par sa nature même vers la phénoménologie.

Comparant les différents styles culturels, la prise de conscience humaine du processus de se repérer dans son environnement n'a jamais été aussi éloigné de l'information sur les faits objectifs [„objektive Tatsachen“] que dans notre temps. Les philosophes de Démocrite et Platon jusqu'à Kant et Husserl incitaient les hommes à prendre possession du moi par le biais du pouvoir de la raison sur les pulsions involontaires et les théologiens renforçaient cette discipline par le souci pour le salut transcendant, voire plus encore par la peur du malheur transcendant. À présent, la raison a gagné dans la mesure où la supériorité des passions et émotions, saisissant et emportant l'homme contre sa volonté, a cédé la place à un flirt enjoué et maîtrisé avec des stimulants variables. Mais après sa victoire, la raison se retrouve perplexe parce que l'homme, après avoir aplati et banalisé la violence de l'emprise émotionnelle des pulsions involontaires, ne connaît plus rien ce qui pourrait, au-delà d'une simple affectation, le saisir indomptablement, de sorte qu'il ne sait quoi faire de sa raison triomphante. Car elle peut bien soumettre les objectifs à un examen critique, en estimer les conséquences collatérales et organiser les moyens au service des objectifs fixés mais elle n'est pas en mesure de déterminer elle-même des buts et donner une orientation à la vie. Les hommes se trouvent devant une masse immense de moyens pour des buts quelconques mais ils ont perdu à la fois l'instance qui les guiderait selon un style ancré dans la vie traditionnelle et le contact intime avec les élites professionnelles qui, toutes disparates, ne font qu'administrer le besoin d'une orientation intellectuelle concernant l'interprétation du monde et de l'individu. La philosophie, elle, semble déjà avoir résigné. L'industrie culturelle et des médias se limite à la reproduction de contenus culturels hérités, obéissant chaotiquement à l'impératif d'augmenter le chiffre d'affaires toujours plus mais sans disposer d'acquis générés par sa propre puissance créatrice. L'état des choses est comme Goethe, en 1825, écrivait à Zelter: « Les chemins de fer, les postes rapides, les bateaux à vapeur et toutes les commodités de la communication, voilà ce à quoi aspire le monde cultivé pour se surpasser, se surciviliser et pour demeurer ainsi dans la médiocrité. » Sauf que, à présent, les « commodités de la communication » ont largement dépassé les



chemins de fer, les postes rapides et les bateaux à vapeur de sorte que la médiocrité est devenue encore plus médiocre. Ce qui manque aux hommes c'est la liaison entre leur réflexion, détournée par des constructions intellectuelles et techniques, et leur expérience immédiate de la vie où se trouvent enfouis les potentiels de leur réceptivité dont seul peut naître une puissance créatrice capable de donner un signal et de concevoir des formes qui puissent rendre à la vie un contenu et une direction au besoin de se repérer dans l'ensemble de nos aspirations.

Pour rétablir le contact entre la réflexion et l'expérience immédiate de la vie [„unwillkürliche Lebenserfahrung“], aucune méthode n'est aussi appropriée que la philosophie phénoménologique qui examine toutes les constructions intellectuelles à travers une variation des suppositions pour découvrir ce qu'on doit admettre comme valable, d'abord chaque phénoménologue pour soi, mais ensuite dans le cadre d'un entretien assurant ainsi l'indispensable élargissement de son horizon et abordant des phénomènes dont on peut espérer que d'autres, grâce à un scrupuleux examen de soi-même, puissent également les identifier en tant que tels. Cette phénoménologie est une science à tous les égards empirique, aucunement une métaphysique ou spéculation, même si, au travers de sa propre méthode, elle thématise des sujets de l'ancienne métaphysique. Elle est empirique comme les sciences naturelles. Mais alors que celle-ci paye son exactitude avec une empirie grossière, à savoir en utilisant des données statistiques selon la méthode expérimentale de la variation sélective de différents paramètres, la phénoménologie s'exerce à la sensibilité de la compréhension [„begreifende Sensibilität“] pour s'approcher à tâtons de l'expérience immédiate de la vie à partir de concepts bien définis mais souples. Cette souplesse est le résultat d'approches très abstraites permettant une riche différenciation. Je me sers de l'expression „expérience immédiate de la vie“ [unwillkürliche Lebenserfahrung] comme périphrase de tout ce qui n'est pas simplement inventé mais imposé à l'expérience et inaccessible à l'arbitraire du construire. Voilà ce que la phénoménologie recherche.

Bien évidemment, au niveau de l'expérience immédiate de la vie, on ne peut pas simplement débarquer avec des concepts. Il est impossible de quasiment les lire, l'expérience immédiate n'étant qu'une instance critique qui se présente dès que la volonté de comprendre procède encore de façon trop artificielle et trop constructiviste, pour suggérer alors une adaptation plus fine. La pensée se meut toujours sur une base d'abstraction au-dessus de l'expérience immédiate de la vie. Pour moi, une *base d'abstraction* est comme un filtre qui détermine ce qu'on va retenir et en quelle mesure on veut s'en occuper sérieusement de telle sorte qu'il mérite d'être intégré dans les notions, théories et évaluations, sans oublier que ces théories et évaluations reposant sur la même base d'abstraction peuvent se manifester de façon contraire. Les civilisations développent des bases d'abstraction typiques à chacune



d'elles. Ces bases sont déterminées, en partie, par le type de langue, en partie par des marques historiques. Surtout après l'abolition du médium grec, la syntaxe indo-européenne, par exemple, nous suggère de tout serrer dans un corset de substance et d'accidens, d'effet et de cause. On peut échapper à cette suggestion puisque la grammaire est transparente. Il est, par contre, beaucoup plus difficile de corriger les constructions artificielles et les contorsions qui ont été occasionnées par la marque historique de référence de la culture intellectuelle qui domine en Europe. La phénoménologie ne peut prétendre à autre chose que de coucher la base d'abstraction à un niveau plus profond, à savoir plus proche de l'expérience immédiate de la vie. La manifestation de cette marque de référence se traduit par un changement de paradigme qui a eu lieu en Grèce dans la deuxième moitié du V<sup>e</sup> siècle a.J.C., juste avant Platon. Dans l'œuvre de Démocrite, certes fragmentaire mais suffisamment conservé pour permettre un diagnostic, ce paradigme se présente pour la première fois comme philosophie finie; Platon l'a retenu et complété par une superstructure transcendante sous la forme de sa théorie des idées de sorte qu'on peut parler d'un paradigme démocrito-platonique. Tout compte fait il concède à chaque possesseur de conscience [„Bewußtseinshaber"] un monde interne privé (âme, psyché) de sorte que tout ce qu'il vit comme expérience y est renfermé et que pour une prise de contact, il ne reste que la manifestation de stimulants physiques par les organes des sens; entre les mondes internes privés, il ne reste qu'un monde extérieur réduit, rasé, d'un côté, jusqu'aux qualités sensuelles primaires qui, étant commodément identifiables de façon intermomentanée et intersubjective, mesurables (en comptant de vue les caractéristiques d'une „Gestalt" sur la surface de corps solides) et variables de façon sélective, sont par-là parfaitement adaptées à la statistique et l'expérimentation ; et de l'autre côté jusqu'aux atomes, plus tard des substances, associés comme supports à ces qualités. La physique a repris cette base d'abstraction et obtient de ce monde externe, réduit dans le sillage de Démocrite, toutes ses données pour vérifier ses théories en enrichissant ces données des constructions physiques tellement populaires aujourd'hui qu'elles sont glissées imperceptiblement dans le monde externe. Cette action de rasage produit des déchets que l'on dépose dans les mondes internes privés; je nomme ceci *l'introjection*. Le paradigme démocrito-platonique est donc psychologue, réduction-niste et introjectionniste. Le psychologisme, c'est-à-dire la clôture de l'expérience dans des mondes internes privés, sert à la prise de possession du moi [„Selbst-bemächtigung"], l'objectif principal des philosophes antiques, parce qu'ainsi les pulsions involontaires sont délocalisées dans une maison où la personne en tant que raison et libre arbitre peut être le maître; il devient cependant énigmatique comment ce maître peut sortir de cette maison,- un problème qui, dans le domaine de ce paradigme, reste insurmontable jusqu'à aujourd'hui, tout d'abord au niveau de l'épistémologie mais encore au niveau de l'éthique sociale comme en témoignent les cyréniens les premiers. Dans l'ère moderne, en dehors des méthodes



mathématiques, le réductionnisme concernant le monde externe a rendu à la technique le service décisif de pouvoir prendre possession du monde [„Weltbemächtigung”] ce qu’on avait laissé auparavant à la bonne volonté du dieu tout-puissant même si l’homme croyait y participer à divers égards.

Mais le plus grand malheur de l’objectivation psychologue, réductionniste et introjectionniste qui, avec ses fausses évidences, reste jusqu’à nos jours la base de la culture intellectuelle dominante, est l’insouciance avec laquelle on a procédé au sujet de l’introjection. En se concentrant avant tout sur les qualités sensuelles secondaires ou spécifiques, on a tout simplement oublié les masses les plus importantes de l’expérience de la vie et les a substituées par des succédanés mutilés dans les âmes; sans les expliquer ici, je me contente de mentionner dans ma terminologie habituelle: le corps affectif [„der spürbare Leib”] et la communication ‘charnelle’ [„die leibliche Kommunikation”], les sentiments en tant qu’atmosphères, les couches profondes de l’espace et du temps – occultées par des modèles mathématiques qui, sans le savoir, les supposent –, les situations impressives et segmentées, actuelles et pérennes et puis surtout les faits subjectifs [„subjektive Tatsachen”]. A la place de ceux-ci, la subjectivité a été dédommagé avec un morceau du milieu des faits objectifs, à savoir avec le rôle du maître dans la maison de l’âme ou de la conscience mais avec la conséquence, entre autres, que la possibilité de la liberté morale devenait inconcevable. On juxtaposait le sujet et l’objet comme des corps solides entre lesquels s’établit un rapport causal, au lieu d’insérer leur relation dans le contexte du déploiement quintuple de la présence primitive en tant que monde. Tout mon travail phénoménologique suit le fil conducteur de corriger les erreurs et contorsions de l’objectivation psychologue, réductionniste et introjectionniste et, avant tout, de tirer à la lumière de la compréhension réflexive [„begreifende Besinnung”] les grandes masses de l’expérience vécue, oubliées et mutilées au fil du temps,- expérience importante et bien connue de la normalité quotidienne mais laissée pour compte.

Dans cet article, je ne peux présenter les résultats de cette recherche, et il n’en est pas besoin étant donné qu’ils ont été publiés en 34 livres dont seulement cinq n’appartiennent pas forcément au corpus de référence. Ces livres-là contenant des suggestions et des solutions différenciées couvrent la totalité thématique de la philosophie traditionnelle; de même que mes recherches historiques sont dédiées à faire ressortir les charnières principales de la texture millénaire dans laquelle la pensée occidentale a été empêtrée, ainsi que les nouveaux motifs peu nombreux qui, de façon originelle, ont intégré la marque initiale. Rien n’est plus faux que l’espoir d’un phénoménologue de pouvoir se libérer de la tradition grâce à sa capacité de penseur autonome et de se contenter d’en prendre son parti; celui qui ne l’aborde pas d’un point de vue critique, à fond, à partir des débuts et avec insistance y restera emprisonné et incapable d’en rendre raison à soi-même. Ceci constitue en partie le tra-



gique du sort intellectuel du proto-phénoménologue Edmund Husserl, et ceci m'amène à la question pourquoi je parle d'une ancienne et d'une nouvelle phénoménologie et pourquoi je vois une fracture entre les deux. Le nom de „Husserl” est aussi intimement lié à la phénoménologie que le nom de „Freud” l'est à la psychanalyse. Mais alors que Freud, malgré son approche partielle, n'a pas bloqué le développement de la psychanalyse, Husserl a développé et bloqué à la fois la phénoménologie, à savoir il l'a aliéné de sa vocation de briser la base d'abstraction de la culture intellectuelle dominant en Europe mais trop détachée pour s'approcher de l'expérience vécue spontanée à travers une sensibilité dans la compréhension [„begreifende Sensibilität”] expliquée plus haut. La raison en est qu'il était complètement à la merci de la pensée psychologue, réductionniste et introjectionniste et l'a radicalisée encore. Je ne peux approfondir cet argument ici et renvoie à mon livre *Husserl und Heidegger*. Chez Husserl comme chez Kant, l'idéalisme transcendantal est une rébellion désespérée contre la réclusion de l'expérience dans des mondes internes privés; l'intentionnalité de la conscience devient un *ersatz* de la rencontre avec la réalité au niveau de l'évidence corporelle élémentaire [„elementares leibliches Betroffensein”]. Dans sa psychologie des actes, Scheler n'est nullement moins psychologue que Husserl et renouvelle dans son éthique des valeurs la doctrine platonique du beau, du bien et du juste en soi. En modifiant le verdict de Heidegger selon lequel les valeurs sont présentées comme un *ersatz* positiviste du métaphysique, je dirais: Les valeurs sont l'*ersatz* positiviste de l'atmosphérique. Heidegger, dans ses tout premiers cours et ensuite encore dans *Sein und Zeit*, a progressé beaucoup plus – je renvoie encore une fois au livre cité – mais il n'a pas fait suivre, à la grande percée phénoménologique à laquelle il était parvenu, une campagne sans laquelle une percée n'a pas de sens, et plus tard, il a abandonné le terrain gagné pour des idées bizarres, à côté de quelques suggestions significatives.

Et les phénoménologues français? Sartre est stimulant, il sait faire ressortir les phénomènes et on peut également apprendre des choses de ses exagérations même si son rapport avec la logique est catastrophique. Merleau-Ponty a les meilleures intentions pour s'approcher de l'expérience spontanée de la vie et de bonnes chances, mais il pense de façon trop molle: en tant que médiateur il s'oriente à partir de figures de réflexion apprises et, par des paradigmes opaques et des approximations métaphoriques, il embrouille des notions tout en amalgamant des idées originelles, fausses et désuètes. De cette façon-là, on n'arrive pas à adapter à l'expérience spontanée de la vie une base d'abstraction qui soit conceptuellement consolidée, transparente et clairement arpentée. Qu'on me pardonne pour cette raison que j'ai trouvé nécessaire de recommencer la phénoménologie qui, au cours de son premier essai, s'est écartée du cap résumé par la devise „Retour aux choses-mêmes!” et de parler d'une Nouvelle phénoménologie. Dans la mise au point de celle-ci, j'ai pris



pour modèle la subtilité et le soin de Husserl tout en me souvenant de mes débuts comme étudiant à Bonn lorsque j'ai vécu dans Husserl et j'ai lu ses livres avec enthousiasme justement parce qu'il regardait de si près et prenait tout au mot. L'intention profonde de la Nouvelle phénoménologie est la transgression de la frontière vers l'en-deça, c'est-à-dire à l'endroit où la compréhension humaine du monde et de soi-même est verrouillée contre l'expérience spontanée de la vie par le paradigme qui domine depuis des millénaires la culture intellectuelle de l'Europe.





## Anhang 2

Übersetzung ins Spanische von Hermann Schmitz „Alte und neue Phänomenologie“, in: Hoguebe, W. (Hrsg.): Grenzen und Grenz-überschreitungen. XIX. deutscher Kongreß für Philosophie (Bonn 2002). Vorträge und Kolloquien, Berlin 2004, S. 1115-1120.

### Hermann Schmitz : Antigua y Nueva Fenomenología

La filosofía es la toma de conciencia [„Sichbesinnen“] humana del proceso de orientarse [„Sichfinden“] en su entorno [„Umgebung“]. Se distingue de las ciencias „normales“ por lo que no sólo intenta constatar hechos [„Tatsachen“] neutrales o objetivos como fin en si sino, de manera reflexiva, la filosofía liga estos hechos objetivos con los hechos subjetivos [„subjektive Tatsachen“] para el filósofo los que él sólo puede enunciar en su propio nombre, – él que, en el curso del proceso de orientarse en su entorno, se ve estimulado por una irritación [„Beirrung“] lo que provoca preguntas como: ¿Qué tengo que pensar de las informaciones y experiencias que me suceden? ¿En qué medida tengo que tomarlas en serio? ¿Qué actitud tengo que adoptar? ¿De qué me siento capaz? ¿Sobre qué paso encima si me dejo guiar por otros? O, por hablar con Kant: ¿Qué puedo saber? ¿Qué tengo que hacer? Schopenhauer halló una parábola contundente para ilustrar esta irritación filosófica comparando el filósofo que se encuentra rodeado por un grupo de científicos, con una persona caída en una sociedad desconocida y en que un miembro de ésta le toma por la mano para presentarle a otros miembros; el filósofo, sin embargo, afirmando cada vez el placer que le da hacer el conocimiento de la persona respectiva, está a punto de preguntarse: „Pero qué demonios hago en esta sociedad?“ A los miembros de la sociedad desconocida corresponden los resultados de la ciencia „normal“.

Todas estas preguntas que proceden de la perspectiva subjetiva de la irritación en el curso del proceso de orientarse en su entorno se pueden resumir en la pregunta: ¿Qué tengo que considerar como válido? Con esto llegamos a la fenomenología. Un *fenómeno* para alguien en un momento es un estado de cosas [„Sachverhalt“] al que la persona concernida, a pesar de la variación maximal de sus suposiciones, no puede quitar en serio la fé que se trata de un hecho de modo que tiene que considerarlo como tal. Esta noción de “fenómeno como estado de cosas” [„Sachverhaltsbegriff des Phänomens“] doblemente relativizada es preferible a una noción de hecho ingenua, por ej. la fórmula que el fenómeno sería lo que se muestra. Importa efectivamente como qué se presenta, y eso es un estado de cosas





(“Sachverhalt”). Si uno no se tiene cuenta de eso desde el principio, se dejaría en la incertidumbre el conjunto supuesto de conotaciones referente a los generos y los predicados bajo los cuales se las subsumen. Y así se fijaría un marco para la comprensión que limita la necesaria variación maximal de las suposiciones de manera sensible y quizás fatal. Eso es efectivamente la miseria de la grande antigua fenomenología acerca de Husserl y de sus sucesores contemporaneos. Voy a volver a eso pero antes quisiera definir de modo aún más preciso y más actual la necesidad ya mencionada que atrae la filosofía por su propia naturaleza hacia la fenomenología.

Comparando los diferentes estilos culturales, la toma de conciencia humana del proceso de orientarse en su entorno nunca estuvo tan separada de la información sobre los hechos objetivos como en nuestra era. Los filósofos de Demócrito y Platón hasta Kant y Husserl incitaron a los hombres a tomar posesión del Yo por medio del poder de la razón sobre las pulsiones involuntarias y los teólogos reforzando esta disciplina basándose en la preocupación por la salvación transcendente, más aún por el miedo del mal transcendente. Pues la razón ganó en la medida que la superioridad de las pasiones y emociones que le conmueven y arrastran al hombre contra su voluntad, ha cedido el lugar a un flirt juguetón y señoreado con estímulos variables. Pero después de su victoria la razón se encuentra perpleja porque el hombre, después de haber aplanado y banalizado la violencia del ataque de las emociones y de las pulsiones involuntarias, no tiene nada que pueda, fuera de un toque ligero, conmovérle indomablemente, de modo que no sabe más qué hacer con su razón triunfante. Pues puede someter los objetos a un examen crítico, estimar las consecuencias colaterales y organizar los medios al servicio de los objetivos fijados pero no está en condición de determinar ella misma metas y proporcionar una orientación a la vida. Los hombres se encuentran delante de una masa inmensa de medios para cualesquieras objetivos pero persieron a la vez la referencia directriz que les timonee según un estilo anclado en la vida tradicional y el contacto íntimo con las élites profesionales las que, todas heterogéneas, no hacen nada más que administrar la necesidad de una orientación intelectual en la interpretación del mundo y del individuo. La misma filosofía ya parece haber resignado. La industria cultural y de los medios se limita a la reproducción de contenidos culturales heredados, obedeciendo ciegamente al imperativo de aumentar cada vez más la cifra de ventas pero sin disponer de avances generados gracias a su propia potencia creatriz. El estado de las circunstancias es como Goethe, en 1825, escribió a Zelter: „Es a los ferrocarriles, a los correos rápidos, a los buques de vapor y a todas las comodidades de la comunicación, que aspira el mundo cultivado para sobrepasarse, sobrecivilizarse y para quedar así en la mediocridad.” Salvo que, en la actualidad, las „comodidades de la comunicación” han superado en mucho los ferrocarriles, los



correos rápidos y los buques de vapor de modo que la mediocridad ha terminado de ser aún más mediocre. Lo que hace falta a los hombres es el enlace entre su reflexión, desviada por construcciones intelectuales y técnicas, y su experiencia inmediata de la vida donde están encerrados los potenciales de su receptividad y de donde sólo puede nacer un poder creativo capaz de dar una señal y de concebir formas que puedan devolver a la vida un contenido y una dirección a la necesidad de orientarse en el conjunto de nuestras aspiraciones.

Para reestablecer el contacto entre la reflexión y la experiencia inmediata de la vida, no hay otro método más apropiado que la filosofía fenomenológica que examina todas las construcciones intelectuales a través de una variación de suposiciones para descubrir lo que se tiene que considerar como válido, primero cada fenomenólogo por sí, pero en seguida en el marco de una conversación garantizando el indispensable ensanchamiento del horizonte y abordando fenómenos de los cuales se espera que otros, gracias a un escrupuloso examen de sí mismos, puedan igualmente identificarlos como tales. Esta fenomenología es una ciencia por completo empírica, en nada una metafísica o especulación, a pesar de tematizar, según su propio método, asuntos de la antigua metafísica. Es empírica como las ciencias naturales. Pero mientras que éstas pagan su exactitud con una empiría gruesa, es decir utilizando datos estadísticos conforme al método experimental de la variación selectiva de parámetros diferentes, la fenomenología se ejerce en la sensibilidad en búsqueda de comprensión [„begreifende Sensibilität“] para acercarse a tientas a la experiencia inmediata de la vida a partir de conceptos bien definidos pero flexibles. Esta flexibilidad es el resultado de un proceder muy abstracto que permite una diferenciación abundante. Me sirvo aquí de la expresión „experiencia inmediata de la vida“ [„unwillkürliche Lebenserfahrung“] como perífrasis de todo lo que no es simplemente inventado sino que se impone a la experiencia y es inaccesible a la arbitrariedad constructiva. Es lo que busca la fenomenología.

Por supuesto no se puede simplemente arribar con conceptos en el nivel de la experiencia inmediata de la vida. Es imposible leerla directamente, puesto que la experiencia inmediata se limita a ser una instancia crítica que se presenta tanto que la voluntad de comprender procede todavía de manera demasiado artificial y constructivista, para sugerir una adaptación más fina. El pensamiento se mueve siempre en una base de abstracción por encima de la experiencia inmediata de la vida. Para mí, una *base de abstracción* es como un filtro que determina lo que se va a retener y en qué medida se quiere tratarlo de tal manera que merece estar integrado entre las nociones, teorías y evaluaciones, sin olvidarse de que estas teorías y evaluaciones descansando en la misma base de abstracción pueden resultar contrarias. Las civilizaciones desarrollan bases de abstracción típicas cada cual. Estas bases se ven determinadas, parcialmente, por el tipo de lengua, parcial-



mente por factores históricos. Particularmente después de la abolición del medium griego, la sintaxis indo-europea, por ejemplo, nos sugiere de apretar todo en un corsé de substancia y accidens, de efecto y causa. Se puede escaparse de esta sugestión ya que la gramática es transparente. Sin embargo, resulta mucho más difícil rectificar las construcciones artificiales y las contorsiones ocasionadas por el sello histórico determinante que recibió la cultura intelectual dominante en Europa. La fenomenología no pretende a otra cosa que de bajar la base de abstracción a un nivel más profundo, es decir más cercano de la experiencia inmediata de la vida. Ese sello histórico determinante se manifiesta en un cambio de paradigma que tuvo lugar en Grecia en la segunda mitad del siglo 5 a.J.C., justamente antes de Platón. En la obra de Demócrito, fragmentario sí pero conservado de manera suficiente para permitirse un diagnóstico, ese paradigma se presenta por primera vez como filosofía acabada; Platón lo retuvo y lo completó por una superestructura transcendente bajo la forma de su teoría de las ideas de modo que se puede hablar de un paradigma demócrito-platónico. En fin de cuenta concede a cada poseedor de conciencia [„Bewußtseinshaber“] un mundo interno privado (alma, psyché) con la consecuencia que todo lo que vive como experiencia está cerrado dentro y que para una toma de contacto sólo le queda la manifestación de estimulantes físicos por los órganos de los sentidos. Entre los mundos internos privados no subsiste más que un mundo exterior reducido, rebajado, por un lado, hasta las calidades sensuales primarias. Son cómodamente identificables de manera intermomentánea e intersubjetiva, mensurables (contando de vista los rasgos característicos de una „Gestalt“ en la superficie de cuerpos sólidos) y variables de manera selectiva y por ende adaptados perfectamente a la estadística y la experimentación; por otro lado descompuesto hasta los átomos, más tarde las sustancias, asociadas como soportes de estas cualidades. La física adoptó esa base de abstracción y obtiene de ese mundo externo, reducido según la idea de Demócrito, todos los datos para verificar sus teorías enriqueciendo estos datos de construcciones físicas tan populares hoy en día que se las insertan imperceptiblemente en el mundo externo. Esa acción de rebajar produce residuos que se deponen en los mundos internos privados; la que llamo *la introjección*. El paradigma demócrito-platónico entonces es psicologista, reduccionista y introjeccionista. El psicologismo, es decir el encierro de la experiencia en mundos internos privados, sirve a la toma de posesión del Yo, el objetivo principal de los filósofos antiguos, porque así las pulsiones involuntarias están removidas en una casa donde la persona definida como razón y libre albedrío puede ser el maestro; sin embargo resulta enigmático como ese maestro puede salir de su casa,- un problema que, en el ámbito de ese paradigma, queda insuperable hasta hoy, primero en el nivel de la epistemología pero también en el nivel de la ética social con los cirenáicos como primeros testigos. En la era moderna, fuera de los métodos matemáticos, el reduccionismo referente al mundo externo ha proporcionado a la técnica el servicio



decisivo de poder tomar posesión del mundo lo que antes se había dejado a la buena voluntad de un dios todo poderoso aún si el hombre pensaba participar a diversos respectos.

Pero la mayor desgracia de la objetivación psicologista, reductionista y introjeccionista la que, con sus falsas evidencias, sigue siendo hasta hoy la base de la cultura intelectual dominante, es el descuido con lo cual se actuó a propósito de la introjección. Ante la concentración sobre las cualidades sensuales secundarias o específicas, se olvidó simplemente de las masas más importantes de la experiencia de la vida y las sustituyó por sucedáneos mutilados en las almas; sin continuar explicando aquí, me contento con mencionar en mi terminología habitual: el cuerpo afectivo [„der spürbare Leib“] y la comunicación ‘corporal’ [„die leibliche Kommunikation“], las emociones como atmósferas, las capas profundas del espacio y del tiempo – ocultas por modelos matemáticos que suponen esas capas profundas sin darse cuenta –, las situaciones impresionantes y segmentadas, actuales y perennes y pues sobre todo los hechos subjetivos. En lugar de eso, la subjetividad fue indemnizada con una pieza del contexto de los hechos objetivos, es decir con el rol de maestro en la casa del alma o de la conciencia pero con la consecuencia, entre otras, que la posibilidad de la libertad moral llegó a ser inconcebible. Se enfrentó al sujeto y al objeto como cuerpos sólidos entre los cuales se establece una relación causal, en lugar de insertar su relación en el contexto del despliegue quintuple de la presencia primitiva constituyendo el mundo. Mi trabajo entero de fenomenólogo sigue la línea directriz de rectificar los errores y contorsiones de la objetivación psicologista, reductionista y introjeccionista y, ante todo, de sacar a la luz de la comprensión reflexiva [„begriffende Besinnung“] las grandes masas de la experiencia de la vida, olvidadas y mutiladas a lo largo del tiempo,- experiencia importante y bien conocida de la normalidad cotidiana pero desaliñada.

En ese artículo no puedo presentar los resultados de esa investigación, no hace falta ya que se publicaron en 34 libros de los cuales sólo cinco no pertenecen estrictamente al cuerpo de referencia. Estos libros contienen sugerencias para soluciones diferenciadas y cubren la totalidad temática de la filosofía tradicional; mis investigaciones históricas están dedicadas a sacar a la luz las juntas principales de la textura milenaria en la cual el pensamiento occidental fue enredado, así como los nuevos motivos poco numerosos que han integrado de manera original el carácter inicial. Nada es más falso que la esperanza de un fenomenólogo de poder liberarse de la tradición gracias a su capacidad de pensador autónomo y de contentarse de pasarla encima; él que no la acerca desde un punto de vista crítico, tenaz, a fondo, a partir de los inicios, quedará encarcelado y incapaz de darse cuenta si mismo. Eso constituye en parte lo trágico del destino intelectual del proto-fenomenólogo Edmund Husserl, y eso me lleva a la pregunta por qué hablo de una antigua y de una nueva



fenomenología y por qué veo una fractura entre las dos. El apellido de „Husserl“ es tan estrechamente ligado con la fenomenología como él de „Freud“ con la psicoanálisis. Pero mientras que Freud, a pesar de su acercamiento parcial, no bloqueó el desarrollo de la psicoanálisis, Husserl desarrolló y bloqueó a la vez la fenomenología, es decir la alienó de su vocación de quebar la base de abstracción de la cultura intelectual dominante en Europa, demasiado alejada de la experiencia de la vida espontánea, en búsqueda de una comprensión explicada más arriba. El motivo fue que Husserl siguió estando completamente dependiente del pensamiento psicologista, reduccionista y introjeccionista, radicalizándolo aún. No puedo ahondar aquí en ese argumento y remito a mi libro *Husserl und Heidegger*. En Husserl como en Kant, el idealismo transcendental es una rebelión desesperada contra la reclusión de la experiencia en mundos internos privados; la intencionalidad de la conciencia llega a ser un „Ersatz“ del encuentro con la realidad en el nivel de la evidencia corporal elemental [„elementares leibliches Betroffensein“]. En su psicología de los actos, Scheler no es de ningún modo menos psicologista que Husserl; relanza en su ética valores de la doctrina platónica del bello, del bien y del justo en sí. Modificando el veredicto de Heidegger según lo cual los valores se ofrecen como un „Ersatz“ positivista del metafísico, yo diría: Los valores son el „Ersatz“ positivista del atmosférico. Heidegger, en sus primeros cursos y entonces en *Sein und Zeit*, progresó mucho más – remito otra vez al libro mencionado – pero después de gran avance fenomenológico no condujo una verdadera campaña sin la cual un avance no tiene sentido, y más tarde, abandonó el terreno ganado por ideas raras, al lado de algunas sugerencias significativas.

Y los fenomenólogos franceses? Sartre es estimulante, sabe sacar los fenómenos, se puede igualmente aprender algo de sus exageraciones aún si su relación con la lógica es catastrófica. Merleau-Ponty tiene las mejores intenciones para acercarse de la experiencia espontánea de la vida y se le ofrecen buenas oportunidades, pero piensa de manera demasiado blanda: como mediador se orienta a partir de figuras de reflexión aprendidas y, debido a ejemplos opacos y aproximaciones metafóricas, enreda nociones amalgamando ideas originales, falsas y obsoletas. De esa manera no se puede adaptar a la experiencia espontánea de la vida una base de abstracción consolidada en el sentido conceptual, transparente y claramente apeada. Disculpen por esa razón que me fue imprescindible reempezar con la fenomenología que se descartó durante su primer intento del cabo resumido por el lema „¡Atrás a las cosas mismas!“ y de hablar de una Nueva fenomenología. En la elaboración tomé por modelo la subtilidad y el esmero de Husserl pensando en mis inicios como estudiante en Bonn cuando vivió en Husserl y leí sus libros con entusiasmo justamente porque miraba de tan cerca y tomaba en serio cada palabra. La intención profunda de la Nueva fenomenología es la transgresión de la frontera



hacia abajo, es decir donde la comprensión humana del mundo y de si mismo está cerrado con cerrojo contra la experiencia espontánea de la vida por el paradigma dominando desde hace miles de años la cultura intelectual de Europa.





## Anhang 3

### Hermann Schmitz: Lehrstücke

Um dem Leser die Einordnung der Neuen Phänomenologie in die aktuellen philosophischen Strömungen zu erleichtern, folgen einige Aussagen zu anderen Philosophen. Die Texte stammen aus Schmitz, H., Sohst, W. (2005): Hermann Schmitz im Dialog. Neun neugierige und kritische Fragen an die Neue Phänomenologie, Berlin, sowie H. Schmitz (2005): Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung, Freiburg.

„Wenn ich mich von meinem philosophischen Gedankengebäude, das ich in ständiger Auseinandersetzung mit früherer und zeitgenössischer Philosophie, aber ohne bewusste Übernahme (außer tangential mit entsprechender Kennzeichnung) errichtet habe, nach Denkern umsehe, deren Motive ich mehr oder weniger in gewandelter Form aufnehme, kommen mir *Aristoteles*, *Fichte*, *Hegel*, *Avenarius*, *Heidegger*, und *Klages* in den Sinn: *Aristoteles*, weil er sich gegen das Vorurteil wehrte, dass jede Bestimmung von etwas als etwas einzeln sei (gegen Platon, und vgl. die Stelle 169a 30-36 aus *Sophistische Widerlegungen*); *Fichte* wegen der Entdeckung (und zugleich Verkennung) der strikten Subjektivität, deren berechtigter Gehalt in der [Schmitzschen] Theorie der subjektiven Tatsachen bewahrt ist; *Hegel* wegen der Auffassung des Erkennens als Explikation von Situationen in der Phänomenologie des Geistes und besonders ihrer so genannten Einleitung; *Avenarius*, weil er zuerst den Psychologismus abgeschlossener privater Innenwelten bekämpft und die Aufhebung der Introjektion – der Name stammt von ihm – gefordert hat; *Heidegger*, weil er die strikte Subjektivität, wenn auch mit dem ungenügenden Mittel der scholastischen Gegenüberstellung *essentia* und *existentia* gegen die bloß positionale nach *Husserl* begrifflich zur Geltung brachte und sich mit dem Motiv des In-der-Welt-seins auf eine Ontologie der Situationen (statt der Substanzen mit Akzidentien und Relationen) zu bewegt; *Klages*, weil er mit seinem Motiv der Wirklichkeit der Bilder die vielsagenden Eindrücke (impressive Situationen) und mit der von Walter Benjamin übernommenen Aura die Atmosphären ansprach, sowie in seiner Ausdruckslehre für Bewegungssuggestionen und synästhetische Charaktere, Brücke leiblicher Kommunikation, wichtige Anregungen gab. (Vom Ganzen der Weltanschauung her fühle ich mich in dieser Reihe Klages am Nächsten, abgesehen von seinem manierierten, großartig apokalyptischen Pathos.)“ (A.a.O., 71f.)

*Analytische Philosophie*: Das „aufdringliche Verstecken der Subjektivität“ bei Wittgenstein sowie die dogmatische Leugnung derselben durch den Reduktionismus der





Positivisten bezeichnen eine Trennlinie zur Analytischen Philosophie. „Beide Strategien – die von *Wittgenstein* und die des Wiener Kreises – sind Versuche, Philosophie in meinem Sinne, das heißt das zur Wissenschaft geneigte Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung auf Grund subjektiver Probleme, unmöglich zu machen, wobei allerdings *Wittgenstein* das Bedürfnis danach beständig aufheizt, um dadurch das Gesuchte aufdringlich zu verstecken.“ (A.a.O., 72f.)

*Quine*: „[...] Quine ist Physiologist, Projektionist und Konstellationist. Er sondert die private Innenwelt des einzelnen Bewußthabers, wie immer er sie nennen mag, von der empirischen, aber physikalisch umgedeuteten Außenwelt ab und ist der Meinung, daß Informationen aus dieser in jene nur durch sensorische Reize über Sinnesorgane und nervöse Kanäle gelangen, mit Verzauberung der elektrischen und chemischen Zustände im Gehirn in Sinnesempfindungen, deren Konstellationen dann die Reize bilden sollen, an denen Quine die Bedeutung der Rede für einen Sprecher eichen und überprüfen will. Bedeutungen sind demnach sekundär; das ist die These des Projektionismus, der ich entgegenhalte, daß Bedeutung Vorbedingung dafür ist, daß irgend etwas Einzelnes vorkommt oder gefunden werden kann. Alle Voraussetzungen, aus denen Quine seine Skepsis ableitet, sind phänomenologisch nicht haltbar, weder die Annahme, daß es für die Korrektheit einer Übersetzung auf Übereinstimmung in der Referenz von Bezeichnungen ankäme, noch die physiologistische Auffassung der Wahrnehmung auf der Grundlage des Reduktionismus ohne Rücksicht auf Einlebung, und schon gar nicht das Vergessen der Situationen über den Konstellationen einzelner Elemente.“ (H. Schmitz 2005: Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie der totalen Vernetzung, Freiburg, 137)

„Wenn man diesem Bündnis [zwischen der Ideologie totaler Vernetzung und der Naturwissenschaft] auf den Grund geht, findet man dort eine Auffassung von Raum und Zeit, wie Kant sie vertritt, wenn er diese beiden als ‚Form der Erscheinung‘ ausgibt, die macht, ‚dass das Mannigfaltige der Erscheinungen in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann‘ (*Kritik der reinen Vernunft* B 34). Solche Verhältnisse bieten sich dem Konstellationismus zur totalen Vernetzung der empirischen Welt an. Dieses Angebot wird dadurch möglich, dass der Raum auf relative Orte, die Zeit auf Zeitpunkte in Früher-Später-Ordnung verteilt wird; dadurch wird der Raum zum Ortsraum, die Zeit zur Lagezeit. Der Ideologie totaler Vernetzung kann der Boden ihrer Raum- und Zeitauffassung nur abgegraben werden, wenn die Unselbständigkeit und Abkünftigkeit des Ortsraumes und der Lagezeit im Verhältnis zu tieferen, leiblichen Schichten der Räumlichkeit und Zeitlichkeit nachgewiesen wird.“ (Schmitz, H. (2005): Vorrede, in: A. a. O., 12)

*Freud* und *Jung*: „Ich bewundere den Therapeuten *Freud* wegen der Technik der freien Assoziation auf der Couch vor den Ohren eines unsichtbaren Zuhörers, gestützt auf Träume; ich bin auch bereit, manche berühmte Topoi über die Entwicklung



der kindlichen Sexualität in Schutz zu nehmen. Von den großen psychologischen Theorien *Freuds*, namentlich der so genannten Metapsychologie, halte ich aber wenig. Freud ist befangen in der Denkweise des psychologischer-reduktionistischer-introjektionistischer Paradigmas und kennt nur numerisches Mannigfaltiges [...].“ (A. a. O., 103s.) „*Freud* fehlt das Verständnis für Subjektivität und ihren Sitz im affektiven Betroffensein. Seine Konstruktionen erschöpfen sich in kausal-mechanischer Kombination psychischer ‚Elemente‘ [...].“ (105) „*C.G. Jung*, als Therapeut *Freud* unterlegen, verdient in meinen Augen vor ihm insofern den Vorzug, als seine Archetypen als zuständige partielle Situationen in der persönlichen Situation gedeutet werden können [...]. Damit hat *Jung* dem Ersatz der viel zu statischen (hausartigen) Seelenvorstellung, an der *Freud* noch durchaus hängt, durch die dynamischere Konzeption der persönlichen Situation vorgearbeitet.“ (Schmitz, H., Sohst, W. (2005): A. a. O., 104)

*Strukturalismus*: „Mit dem französischen Strukturalismus [...] verbindet mich das Bemühen, [...] ein Gegenstandsgebiet als geregelte Vernetzung einer geringen Zahl bestimmter Faktoren zu analysieren. Besonderen Erfolg habe ich dabei bei der leiblichen Dynamik gehabt, gewissem Maß auch bei den Gefühlen. Auf diese Weise sind solche vorher undurchsichtig bis irrational erscheinenden Gegenstandsgebiete wesentlich durchsichtiger geworden. Die strukturalistische Methode ist aber nur auf Konstellationen anwendbar und gelangt an eine Grenze vor der binnendiffusen Bedeutsamkeit der Situationen. Den französischen Dekonstruktivismus habe ich im Verdacht der Unseriosität, besonders *Lacan*.“ (A.a.O. 74)

*Husserl*: „*Husserl*, der die phänomenologische Bewegung auf den Weg brachte, tat es, weil er größten Wert auf die von ihm so genannte apodiktische Evidenz legte, auf unumstößliche Gewissheit, für die er sich mit *Descartes* verbündete, der mit seinem Argument *cogito, ergo sum* ein unerschütterliches Fundament des Wissens gelegt zu haben glaubte. Ich unterscheide mich in dieser Beziehung von *Descartes* und *Husserl*, indem ich z.B. in dem eben angekündigten Buch *Situationen und Konstellationen* begründe, dass aus noch so viel Denken nicht zwingend, jede Gegenmöglichkeit ausschließend, erwiesen werden kann, dass irgendetwas existiert, geschweige denn, dass ich existiere. Eine absolut stichhaltige und endgültige Behauptung lasse ich auch bei noch so überzeugender Gewissheit nicht gelten.“ (A.a.O. 76)

*Derrida*: „In diesem Maß [wie das erkennende Subjekt von Situationen abhängig ist] besteht in der Tat eine gewisse Verwandtschaft meiner Erkenntnistheorie mit dem Relativismus von *Derrida*. Sie endet aber, wenn der Relativismus so weit getrieben wird, dass die Entscheidung kontradiktorischer Alternativen sich in Beliebigkeit auflöst. Dem habe ich ja schon vorgebeugt. Statt einer definitiv ‚für immer und alle‘ gesicherten Evidenz begnüge ich mich mit einer ‚Evidenz im Augenblick‘ [...].“ (A.a.O. 78)



„Derrida dämonisiert die Schrift, indem er sie wie eine der mündlichen Rede angehängte, aber deren Problematik weiterschleppende Last behandelt und die Freiheit verkennt, die als Spielraum der Distanz der Person durch die Schriftform des Verkehrs beschert wird. Die suggestive Schienung, Zweideutigkeit und Hintergründigkeit der sprachlichen Explikation von Situationen wird im Gespräch meist nicht thematisiert; der Schlagabtausch ist zu rasch und zu flüchtig, um sich der entlarvenden Prüfung darzubieten.“ (A.a.O., 75)

*Habermas* und *Foucault*: „Die Grundlage aller dieser spezifisch menschlichen Erweiterungen des Zusammenlebens [über Situationen der leiblichen Kommunikation hinaus wie z.B. Liebe Hass, Heimat, Vaterland, Stand, Gemeinde] ist und bleibt [...] die Einleibung, und für alle sozialen Prozesse die antagonistische. Das zu übersehen ist der Grundfehler der Utopie von *Habermas*, der dem Idol einer leiblosen Vernunft anhängt und nicht mit der unvermeidlichen, aus der Struktur des vitalen Antriebs ohne Rücksicht auf irgendwelche guten oder bösen Absichten resultierenden, Konkurrenz um Dominanz in antagonistischer Einleibung rechnet, ohne die es überhaupt nicht zu Kontakten unter Subjekten käme [...]. Herrschaftsfreiheit und Diskurs schließen sich aus, sofern der Diskurs kein Monolog, sondern ein Kontakt unter Menschen sein soll. Ebenso verkehrt ist aber die Verteufelung der gemeinsamen Situationen, z.B. *Foucaultscher* Diskurse, als Gefängnisse, in die moderne Menschen unlöslich verstrickt wären. Wie tief auch immer die zuständige persönliche Situation oder Persönlichkeit einer Person in eine gemeinsame Situation eingewachsen sein mag, die Person hat einen Spielraum zur Auseinandersetzung mit dieser.“ (A.a.O., 34)

*Luhmann*: „Ein exemplarischer Vertreter dieser [konstellationistischen] Denkweise ist *Luhmann*, der Komplikation nur als Vernetzung einzelner Faktoren vorstellen kann und Reduktion von Komplexität daher nur als Abkürzung von Verknüpfungen in den Netzwerken versteht. Daraus ergibt sich eine groteske Verkennung der sozialen Wirklichkeit, in der ein Übermaß an Komplexität überwiegend nicht durch Abkürzungsschritte nach Art einer Computerarchitektur geheilt wird, sondern durch Zusammenfließen von Bedeutungen zu einer ganzheitlich-binnendiffusen und wegen ihrer ganzheitlichen Abgehobenheit einheitlich handhabbaren Bedeutsamkeit, etwa in Gestalt von Standpunkten (christlicher, konservativer, kommunistischer, schweizerischer usw. Art), die meist durch Symbole und/oder Vorbilder stabilisiert werden, so dass die wegen der Binnendiffusion latent bleibenden Inkonsistenzen nicht zu stören brauchen. *Luhmann* sieht stattdessen immer nur Manipulationen, sogar bei der Liebe und beim Vertrauen. Damit seine Systemkonstruktionen nicht bloß wie Automaten funktionieren, sucht er ihnen eine Perspektive einzuhauchen, und dafür wählt er, statt der Programme und Probleme in der menschliches Einzel- und Gemeinschaftsleben führenden ganzheitlich-binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen, einen Nimbus



von Möglichkeit um die faktischen Konstellationen der Systeme herum und nennt ihn ‚Sinn‘.” (A.a.O., 83)

Abschließend folgen einige Bemerkungen zur phänomenologischen Methode, entnommen Schmitz, H. (2002): Objektivität als Wissenschaftsideal, in: Schmitz, H., Marx, G., Molzio, A. (2002): Begriffene Erfahrung. Beiträge zur antireduktionistischen Phänomenologie, Rostock, 36f.

„Mit den historisch-philologischen Geisteswissenschaften teilt die Phänomenologie die Verweigerung einer reduktionistischen Verschmälerung der Abstraktionsbasis im Stil der Physik. Während aber die Geisteswissenschaften kein eigenes Objektivitätsideal entwickelt haben, stellt die Phänomenologie ein solches neben das physikalische, durchaus nur als Ergänzung, keineswegs in polemischer Absicht. Die Objektivität, d.h. Stichhaltigkeit gegen Kritik, besteht für den Physiker und den ihm sich anschließenden Naturwissenschaftler anderer Art im Vormachen, in der Demonstration von Effekten, die der Kritiker zugeben muß, weil sie intermomentan und intersubjektiv identifizierbar, meßbar und einer ausgewählten Dimension der Abstraktionsbasis eindeutig zuweisbar sind. [...]

Die Phänomenologie verzichtet von vorn herein auf den Anspruch, ihre Objektivität dadurch zu beweisen, daß ihre Befunde jedem Normalsinnigen vorgemacht werden, so daß er sie zugeben muß. Sie baut auf die Selbstbesinnung des Einzelnen, der sich fragt: Was muß ich gelten lassen? In dieser Fragestellung liegt die Hoffnung, sich durch den Wald oder das Gestrüpp der noch so zweckmäßigen willkürlichen Konstruktionen und der noch so lange gewachsenen traditionellen Vorurteile an das Unverfügbare herantasten zu können, an die für jemand jetzt unhintergehbaren Hypothesen. Ein Phänomen im phänomenologischen Sinn ist für jemand zu einer Zeit ein Sachverhalt, dem er dann die Anerkennung, dass es sich um eine Tatsache handelt, nicht im Ernst verweigern kann. Die Fahndung nach Phänomenen in diesem Sinn dient dem Versuch, die Abstraktionsbasis der Begriffsbildung möglichst dicht an die unwillkürliche Lebenserfahrung heranzuführen, wenn auch ohne Hoffnung, den Filter je los zu werden und die nacktem ungefilterte Lebenserfahrung in reiner Fülle unmittelbar anzufassen. Das Fahrzeug auf diesem Weg ist die phänomenologische Revision, d.h. das Bemühen, die verfügbaren Annahmen so lange durch Variation auf die Probe zu stellen, bis sich etwas herausstellt, was man gelten lassen muß. Damit ist eine Verbindlichkeit erreicht, die wenigstens im Augenblick dem besinnlichen Prüfenden die Gewißheit schafft, daß seine Behauptung Stichhaltigkeit gegen kritische Prüfung, also wissenschaftliche Objektivität, besitzt.”





